This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

The Life of C. G. Cook
(Kock) - Father of
Theodore W. Cook -
Grandfather of Charles Gannon Cook
Theodore Kenyon Cook &
Robert Cook —

C. G. Koch

C. G. Koch

Lebenserfahrungen

von

Carl G. Koch,

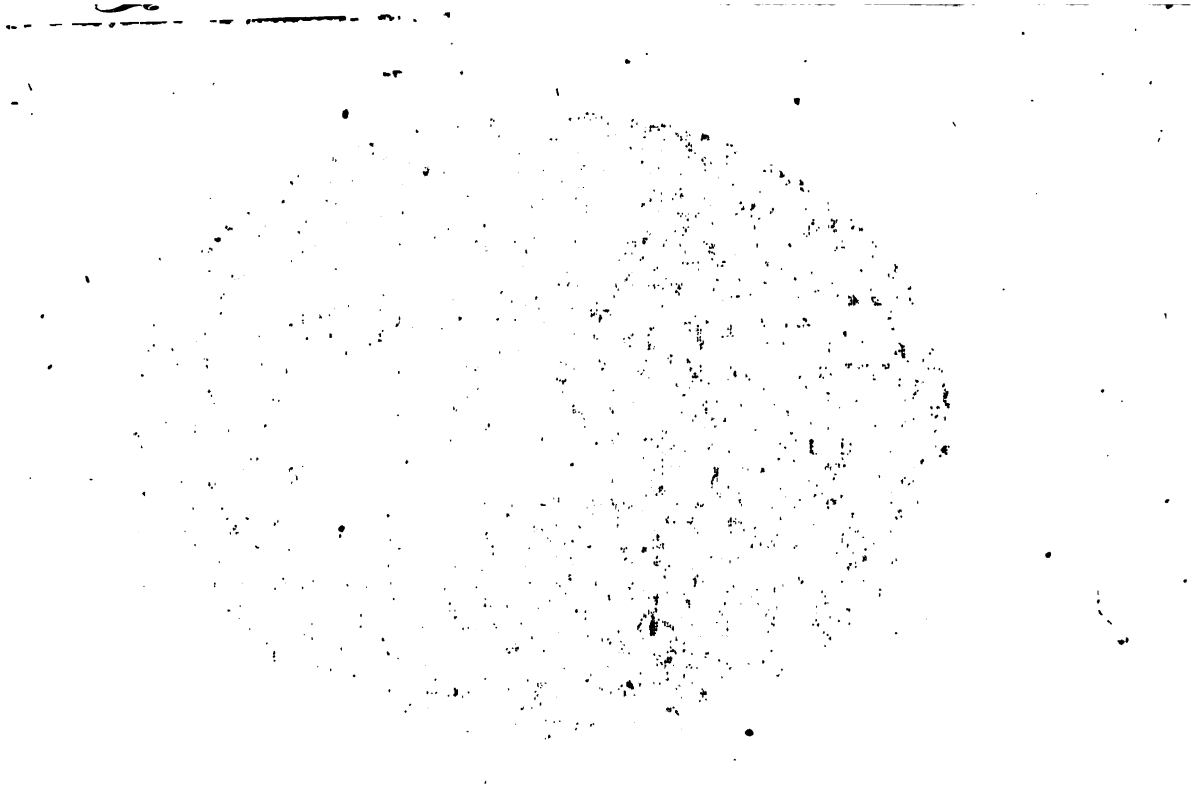
Prediger des Evangeliums.

„Kommet her, höret zu, Alle, die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen, was er an meiner Seele gethan hat."—Pſ. 66, 16.

Cleveland, Ohio.

Gedruckt im Verlagshaus der Evangeliſchen Gemeinſchaft.

1871.



Lebenserfahrungen

von

Carl G. Koch,

Prediger des Evangeliums.

„Kommet her, höret zu, Alle, die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen, was er an meiner Seele gethan hat.“—Pſ. 66, 16.

Cleveland, Ohio.

Gedruckt im Verlagshaus der Evangeliſchen Gemeinſchaft.

1871.

K556

Meinem

hochgeschätzten Freunde

und Bruder in dem Herrn,

Rev. Wilhelm Nast, D. D.,

aus aufrichtiger Liebe gewidmet

vom

Verfasser.

Anempfehlendes Gutachten.

—o—

Die Selbstbiographie hat in manchen Hinsichten den Vorzug vor der Biographie. Letztere kann hauptsächlich nur die äußere Gestalt des Lebens geben. Es ist weder dem Biographen noch dem Leser möglich, mit unfehlbarer Gewißheit von den äußeren Handlungen auf die innern Beweggründe zu schließen. Das Leben, welches „aus dem Herzen gehet," kann nicht in allen Fällen von Außen hinein vollkommen richtig beurtheilt werden. Die Biographie bleibt daher, wenn auch mit geschickter Hand geschrieben, größtentheils ein mechanisches, unbefriedigendes Stückwerk, ein zusammengeflickter Körper mit kümmerlichem Geiste. Der redliche Selbstbiograph aber schreibt sein Leben von innen heraus und stellt es nach dessen wirklichem Grund und wahrer Offenbarungsweise dar. Er gibt seine Lebensgeschichte heraus, wie er dieselbe gelebt hat, und gibt sie nach ihrem richtigen Zusammenhange dem Leser in die Hände. Er erschließt seine Geisteswelt und führt den Leser hinein, wo er die wunderbare, lebendige Seelenmaschinerie beschauen kann, die mit Affekten, Begierden, Beweggründen, Gedanken, Entschlüssen und den Einwirkungen guter und böser Geister sich bethä-

tigt und mancherlei Handlungen zu Tage fördert. Er enthüllt eben deßhalb auch Geheimnisse und löst Lebensräthsel, die sonst Niemand lösen könnte. Eine solche Selbstbiographie ist in diesem trefflichen Buche enthalten.

Es war ein glücklicher Gedanke, der meinen hochgeschätzten Freund und werthen Bruder in Christo, C. G. Koch, bewog, seine erfahrungsreiche Lebensgeschichte in einfachem und gesalbtem Style zu schreiben. Indem er uns seine vielfältigen Erfahrungen nach ihrem Zusammenhang in natürlicher Ordnung vorführt, verpflichtet er jeden Leser zur dankbaren Erkenntlichkeit; denn es kann kaum Jemand dieses Buch ohne Interesse und Nutzen lesen.

Seit mehreren Jahren habe ich das Vorrecht gehabt, Br. K. in seinem Leben und Wandel zu beobachten, und kann ihn wohl nicht anders als unter die *musterhaften* Christen zählen. Auch wurde ich hier und da, bruchstückweise, mit seinem inneren Leben vertraut gemacht, und hatte auch von seinen herben Erlebnissen zu Pittsburg, Pa., vernommen. Ich erwartete also wohl schon etwas Interessantes zu finden, als er mir sein Manuscript zur Durchsicht überreichte; aber ich fand weit mehr, als ich erwartet hatte. — Die Geistestöne dieser Gott suchenden, ringenden, öfters verzweifelnden, dann wieder aufblickenden, glaubenden, durch Christum siegenden, und endlich in Gott seligen Seele klangen, wohl an hun-

dert Stellen, im schönsten Akkord durch mein Herz und verklangen in demselben mit einem tiefkräftigen Wiederhall.

Wie manches Kleinod geistlicher Erfahrung bleibt in vielen bescheidenen Jesusseelen verborgen liegen! Die Kirche weiß kaum zur Hälfte, welchen Reichthum sie in sich birgt. Derselbe sollte nicht also verborgen liegen bleiben. Gottes Werk soll man zum Segen Anderer und zur Ehre des Herrn, herrlich preisen. Dem tausendfältigen Schein und Trug der Welt sollte man die lebendige Wahrheit in ihrer Erfahrungsform gegenüberstellen, das würde großen Segen wirken und Sieg verschaffen. Und wenn gottgeweihte Seelen sich mehr gegenseitig in christlicher Einfalt erschlössen, so würden sie sich in Christo Jesu einander viel ähnlicher und weit schöner erkennen lernen, als dies die äußerliche Anschauung vermuthen läßt. Dies würde Großes dazu beitragen, den herzinnigen Zustand der apostolischen Tage da „die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele" war, wieder eintreten zu lassen.

Doch ich schließe meine Reflektionen und empfehle dem werthen Leser dieses Buch auf's Beste.

Es präsentirt die Wahrheiten, die zum Seligwerden zu wissen nöthig sind, in solcher Weise, wie man es kaum irgendwo sonst findet.

Es enthält Darstellungen tiefster Seelennoth, wo der

letzte Hoffnungsschimmer schwand; und erzählt, wie dann, als die Finsterniß die ächzende Seele bedeckte, Gott sprach: „Es werde Licht, und es ward Licht.“ Ueber diesen Punkt wird manche geprüfte Seele in Br. Koch's Erfahrung ihre eigenen Erfahrungen in einer andern Auflage wieder lesen und großen Trost daraus schöpfen.

Es beschreibt, wie in schweren Krankheiten es Gott den Seinen an Trost nicht fehlen läßt; und öfters, wenn keine Medizin noch Arzt mehr helfen können, Er seine Verheißung mit der That bestätigt: „Ich, der Herr, bin dein Arzt.“

Es zeigt dem redlichen Anfänger im Christenthum manche gefährliche Klippe der Schwärmerei und Fehlgriffe, allwo Br. Koch's Schifflein, hauptsächlich durch andere Personen irre geleitet, anstieß, und zeigt aber auch zugleich, wie man denselben glücklich entgehen kann.

Es bestätigt auf's Kräftigste den herrlichen, doch in Trübsal oft schwer zu fassenden Spruch: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“

Hier breche ich ab, indem ich den geneigten Leser ersuche, nachdem er den köstlichen Genuß von diesem Buche selbst gehabt, es auch seinem Nachbar anzuempfehlen.

R. Jäckel.

Cleveland, Nov. 9. 1870.

Vorwort des Verfassers.

—o—

Geehrter Leser! Es ist nicht ohne einen Grad von Schüchternheit, daß ich dieses Buch der Oeffentlichkeit übergebe und Dich mit meinen Lebenserfahrungen bekannt mache, da ich ja nur eine ganz ordinäre Persönlichkeit bin, wie Du solches beim Lesen dieser Erzählungen wohl finden wirst, die weder auf große Gelehrsamkeit, noch auf außerordentliche Naturbegabung, oder sonst großartige und glänzende Leistungen Anspruch macht. Meine Erzählungen sind die eines schlichten, anspruchslosen Mannes. Fragst Du aber, warum ich es denn unter solchen Umständen wage, dem Publikum meine Lebenserfahrungen mitzutheilen, so sei zu meiner Entschuldigung bemerkt, daß ich die große Liebe meines Erlösers und die große Barmherzigkeit Gottes preisen möchte; denn wenn sich dieselbe je an einem Sterblichen verherrlicht hat, so ist es an mir Armen gewesen.

Seit ich aus meiner Leidensschule, vor einigen Jahren, entlassen wurde, drängte es mich beständig, ein Zeugniß für Gottes große Liebe und Barmherzigkeit abzulegen; ich schob es aber immer auf, bis ich es endlich nicht mehr länger aufschieben konnte; denn in meiner letzten Krankheit fühlte ich, als sei ich noch nicht fertig, so lange ich diese Aufgabe nicht erfüllt und ein Zeugniß für Jesum abgelegt hätte; und sobald es meine Kräfte und Zeit erlaubten, führte ich es aus und fühle mich nun von innen beruhigt.

Gott hat Großes an mir gethan. Obgleich ich, wie schon bemerkt, ein ganz ordinärer Mann bin, und keinen Anspruch auf Auszeichnung irgend welcher Art mache, so sind dennoch meine Erlebnisse, gewisser Umstände we-

gen, außerordentliche zu nennen, und mögen wohl heute wenige Lebende merkwürdigere Erfahrungen gemacht haben und Gott mehr zum Dank verpflichtet sein, als ich, wie das der Leser selbst eingestehen wird, wenn er im Geist mich auf meiner bisherigen Lebensreise begleitet. Auch mögen meine Erfahrungen Andern, die durch Proben und Anfechtungen und durch Gefahren zu gehen haben, von Nutzen sein, wie ich ja auch aus den Erfahrungen Anderer schon manchen Nutzen gezogen habe.

Noch sei bemerkt, daß ich, wo ich aus dem Gedächtniß erzähle, nicht versprechen kann, Alles wörtlich und buchstäblich genau wiederzugeben, welches auch kaum erwartet werden kann; aber das versichere ich den Leser, daß ich Alles so pünktlich und genau als möglich anführe; und wenn auch nicht immer buchstäblich genau, ich dennoch Alles wesentlich richtig und der Wahrheit getreu, so genau ich mich nur erinnern kann, mittheile. Es ist dieses Gewissenssache bei mir.

So komm denn nun, lieber Leser, und begleite diesen Pilger im Geist auf seiner wechselvollen Bahn; und möge Gott diese schlichten Erzählungen an Deinem Herzen segnen, ist mein innigster Wunsch und Gebet.

Gott aber, der so Großes an seinem unwürdigen Knecht gethan hat, sei hochgepriesen für Alles, durch Jesum Christum! Amen.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

—o—

Seite.

Erstes Kapitel.

Geburt und Knabenjahre 13

Zweites Kapitel.

Erlebnisse in der neuen Heimath 27

Drittes Kapitel.

Meine Bekehrung 33

Viertes Kapitel.

Was sich weiter zugetragen 52

Fünftes Kapitel.

Wilhelm Keil 57

Sechstes Kapitel.

Der herannahende Sturm 75

Siebentes Kapitel.

Der Schiffbruch 88

Achtes Kapitel.

Keils Desperatversuche 127

Neuntes Kapitel.

Keil rückt mit neuen Plänen hervor 135

Zehntes Kapitel.

Mein erster Hoffnungsschimmer, wie derselbe verdunkelte und wieder erschien 139

Elftes Kapitel.

Die Schiffbrüchigen. — Wie ein Theil derselben gerettet wurde 150

Seite.

Zwölftes Kapitel.

Die Schiffbrüchigen, die ſich nicht ins Rettungsboot flüchteten, und wie es ihnen gegangen iſt..... 171

Dreizehntes Kapitel.

Wie Gott mich allmählich für ſeinen Dienſt vorbereitete 204

Vierzehntes Kapitel.

Mein Uebertritt in die Evangeliſche Gemeinſchaft... 210

Fünfzehntes Kapitel.

Mein Wirken als Lokalprediger und Eintritt in den Reiſedienſt..... 220

Sechzehntes Kapitel.

Meine erſten Jahre im Reiſepredigerdienſt..... 229

Siebzehntes Kapitel.

Meine Wirkſamkeit in Cleveland, O..... 238

Achtzehntes Kapitel.

Meine Erlebniſſe in Erie, Penna..... 274

Neunzehntes Kapitel.

Meine Erlebniſſe als Editor..... 287

Zwanzigſtes Kapitel.

Meine Leidensſchule 317

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Meine Erlebniſſe als Bauer..... 351

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Mein Wirken in Pittsburg, Penna..... 364

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Meine Dienſtzeit in Warren, Penna..... 384

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wieder in Cleveland, O..... 399

Schluß.

Lebenserfahrungen von C. G. Koch.

Erſtes Kapitel.

—o—

Geburt und Knabenjahre.

Ich wurde geboren den 1. Februar 1817 zu Horsmar, bei Mühlhauſen, im Regierungsbezirk Erfurt, Königreich Preußen. Mein Vater, Johann Georg Koch war ein Bauersmann und wurde zu den Wohlhabenden des Ortes mitgezählt. Er hatte das prüfende Geſchick noch jung von Jahren zweimal Wittwer zu werden, indem ſeine beiden Gattinnen früh von ſeiner Seite weggenommen wurden. Aus ſeiner dritten Ehe mit Eva Maria, geborne Groß, aus Ammern bei Mühlhauſen gebürtig, wurden ihm neun Kinder geboren, von welchen ich das dritte war. Drei von ihnen ſtarben ſehr jung, noch im alten Vaterlande.

Da mein Vater als Kind Talent und auch Anlage zur Muſik zeigte, ſo ließ ihm ſein Vater, als großer Muſik-

freund, eine gründliche, musikalische Erziehung zukommen, so daß er nebst dem Spielen mehrerer Instrumente, auch große Fertigkeit auf der Orgel besaß und bei Kirchenmusik, die bei uns einen bedeutenden Höhepunkt erreicht hatte, bis zu unserer Auswanderung, regelmäßig die Orgelbegleitung führte. Auch war er in manchen andern Beziehungen eine Ausnahme unter den Männern seines Ortes. So weit ich mich zurück erinnern kann, herrschte die Sitte, oder vielmehr Unsitte, daß, während die ledige Jugend die heiligen Sonntage in allerlei weltlichen Lustbarkeiten zubrachte, die Männer nach der Kirche in's Wirthshaus gingen und am Kartentisch und beim Bier- oder Branntweinglas die Nachmittage, und häufig auch die Sonntagabende zubrachten. Mein Vater besuchte kein Wirthshaus und mischte keine Karte, war aber ein Liebhaber vom Lesen; und obgleich dem innern Leben aus Gott noch entfremdet, so hegte er doch einen streng religiösen Sinn, war sehr in der Bibel bewandert und nach bester Erkenntniß beflissen, uns christlich zu erziehen, so wie es sich unter obwaltenden Umständen thun ließ. Oft wähnten wir Kinder Ursache zur Beschwerde zu haben, weil er uns nicht Dieses und Jenes mitmachen ließ, was andere Eltern ihren Kindern erlaubten. In reiferen Jahren aber lernte ich es einsehen, und an seiner Gruft noch habe ich seiner Asche mit Thränen gedankt, daß er

uns ſtreng hielt und ſeine Vaterpflicht nach beſter Einſicht an uns erfüllte.

Da ich der einzige unter meinen Geſchwiſtern war, der ihm in jeder Beziehung nachſchlug und ganz ſein Ebenbild trug, ſo fand er auch ein beſonderes Wohlgefallen an mir und war darauf bedacht, mir eine gute Erziehung zukommen zu laſſen. Sehr frühe ſchon wurde ich zur Muſik angehalten und nahm Unterricht auf dem Pianoforte, der Violine und der Flöte. Und da ſich eine Gelegenheit darbot, ſchickte er mich zum Informator, Candidat Fritſche, auf dem Hofe Breitenbich, der mir, nebſt den Söhnen des Förſters Kurtius am Horsmar'ſchen Thurm (eine namhafte Förſterei) und den Söhnen des Herrn Rautenkranz, damals Pächter des Hofes Breitenbich, Privatunterricht ertheilte in den verſchiedenen Elementarzweigen, wie auch in der lateiniſchen Sprache und auf dem Pianoforte. Das waren von meinen ſchönſten Tagen, an die ich mich aus meinen Knabenjahren erinnere. Das Lernen war mir Luſt und fiel mir gar nicht ſchwer, und die ſchönen Anlagen des Hofes Breitenbich, wie auch der tägliche Gang durch Feld und Wald, beſonders zur Sommerszeit, waren für mein heiteres Knabengemüth ſehr beluſtigend. So kam es denn auch, daß ich in der Dorfſchule den meiſten meines Alters überlegen war.

Leider aber kann ich mich an keine tieferen religiöſen

Eindrücke erinnern, wovon Andere aus ihren Jugendjahren zu ſagen wiſſen. Das Jagen nach Luſtbarkeit hatte ſich Jung und Alt bemächtigt; und obgleich mein Vater in andern Stücken ſtreng war, wie oben angeführt, ſo ſah er aber kein Unrecht in Tanz und Muſik, ſowohl an Sonntagen, wie an hohen Feſttagen. Ja, er ſelbſt wartete mit auf — wie man es bei uns nannte — d. h. er machte mit Muſik. Und ſo geſchah es, daß ich ſchon ſehr jung bei Tanzgelegenheiten mitſpielte. Nie war es mir in den Sinn gekommen, daß ſo etwas nicht recht ſei und ſich nicht mit dem Chriſtenthum reime. Man wußte nichts anderes und hörte nichts anderes, zumal Seelſorger und Schullehrer alle Aufmunterungen dazu gaben, anſtatt es zu mißbilligen oder davor zu warnen. Die einzigen Rührungen, an die ich mich aus meinen Knabenjahren erinnere, fanden zur Paſſionszeit ſtatt, wo wir Paſſionslieder lernten und während der ſogenannten Faſtenzeit dem Freitagsgottesdienſt beiwohnten, wobei das Leiden und Sterben unſeres hochgelobten Erlöſers Gegenſtand der Betrachtung war. Und noch heute erinnere ich mich mit Dankbarkeit an die Eindrücke, die mein Herz damals empfand, und an die Liebe, die dadurch in mir erweckt wurde zu dem Manne der Schmerzen, der unſchuldig und rein, den bittern Hohn und Spott und den ſchmerzhaften Tod am Kreuz mir zu lieb erduldete. Und dieſe Rührungen kehrten jedes Jahr, ſelbſt in den

ſpäteren, leichtſinnigen Jünglingsjahren, jeden Charfreitag zurück, und war mir dieſer Tag immer ſehr feierlich, und iſt es heute noch. Leider, daß dieſe Eindrücke ſo ſchnell wieder verrauſchten! Daß ich aber je ein Gefühl der Reue und Traurigkeit über meine Sünden empfunden hätte, davon weiß ich mich nichts zu erinnern; und von Bekehrung wußte man gar nichts. Man glaubte ein Chriſt zu ſein, weil man ja getauft ſei und zur chriſtlichen Kirche gehöre; zudem war der Rationalismus in meiner Gegend unter den Geiſtlichen eingeriſſen und brach ſich immer mehr Bahn unter der Maſſe; war aber auch kein Wunder, denn wenn die Hirten vorangehen, bleibt die Heerde nicht zurück, zumal, wenn es dem Fleiſch immer bequemer gemacht und dem ſtolzen Herzen geſchmeichelt wird.

So kam denn endlich die Zeit, daß ich nach kirchlichem Gebrauch die Confirmation erhielt. Dieſer Schritt war mir zwar in mancher Beziehung wichtig; doch war ich weit davon entfernt, die Bedeutung deſſelben zu begreifen, obgleich ich unter den Confirmanden der oberſte war. Im lutheriſchen Katechismus hatten wir zwar Unterricht bekommen, d. h. rationaliſtiſch zugeſtutzt; aber das Herz empfand nichts davon. Mit dem Munde gelobte man dem Heilande die Treue und entſagte der Welt und der Sünde, aber im Herzen war man froh, daß man jetzt im Begriff ſtehe, ſich von nun an mit in die größere Geſell-

schaft zu mischen und sich zu derselben zu zählen; und dieser Leichtsinn zeigte sich auffallender Weise bei den Mädchen mehr als bei den Knaben; ja, sie lachten noch über unsere Thränen, die wir beim Abschiede aus der Schule vergossen.

Ist es nicht allgemein der Fall, daß die Confirmanden, trotz der feierlichen Gelübde, von nun an dem Teufel, der Welt und der Sünde von Herzen zu entsagen und Jesu nachzufolgen in einem frommen Tugendleben — nach diesem wichtigen Schritt, der sie zu förmlichen Christen machen soll, und sie zur Besiegelung das heil. Abendmahl empfangen, eigentlich erst recht in die Welt, die leichtsinnige, eitle, hineingerathen. Einzelne Ausnahmen zugestanden, steht es fast allgemein so mit der Confirmation — man mag es zugestehen oder nicht.

Zwar wo ein wahrhaft gläubiger Prediger einer Gemeinde vorsteht und sich mit Ernst bemüht, daß die Confirmanden dem Herzen nach confirmirt, d. h. in den längst wieder entweihten Taufbund auf's Neue durch wahre Buße und Bekehrung aufgenommen und bestätigt werden, da bleiben nachhaltige Früchte zurück und ist die Rührung bei der Confirmation keine schnell vorübergehende. Würde die Confirmation durchgängig so betrieben, wer würde da wohl etwas dagegen einwenden können? Wie es aber ist, wird dadurch viel mehr Schaden als Nutzen angerichtet. Die Menschen werden mit dem

Wahne erfüllt, sie seien nun Christen, wo sie nichts weniger sind als dieses, es sei denn „Maulchristen," wie der fromme Müller sie in seinen Schriften nennt. Allen Respekt vor einem gründlichen, katechetischen Unterricht, dieser thut noth und sollte mit allem möglichen Fleiß betrieben, und sollte auf eine gänzliche Uebergabe des Herzens an den Gekreuzigten gedrungen werden; und wenn junge Leute genügende Beweise an den Tag legen, daß eine Veränderung in ihrem Innern vorgegangen ist, und sie von Herzen der Welt und Sünde entsagen, da sollten sie auch durch einen feierlichen Akt als aktive Glieder förmlich in den Verband der sichtbaren Kirche aufgenommen und zum heil. Abendmahl zugelassen werden, d. h. wenn sie zuvor schon die heil. Taufe empfangen hatten. Aber eine allgemeine Sache aus der Confirmation machen und ohne Rücksicht auf das Herz und den Gemüthszustand, nach einer Routine von katechetischem Unterricht, die Kinder durch die Confirmation als aktive Kirchenglieder aufnehmen, und sie dann als Christen zu betrachtet, die nun würdig und tüchtig seien, das heil. Abendmahl zu genießen ꝛc., ist geeignet, die Kirche in einen Fleischhaufen zu verwandeln; und das ist auch die Ursache, daß keine biblische Kirchenzucht geübt werden kann. Wenn die große Mehrheit unbußfertig und unbekehrt dahin lebt und entfremdet ist dem innern Leben, ist es da ein Wunder, wenn man bei seinem Christenthum dem Fleisch, d-

Welt und dem Teufel dient, dem man doch mit dem Munde entsagt hatte, und feindlich allem ernsten Christenthum entgegentritt? Man verzeihe meine Abschweifung; ich wurde unwillkürlich zu dieser Betrachtung geleitet, und mag auch nichts schaden.

Nach üblichem Brauch wurde vom Pastor jedem Confirmanden ein Denkspruch ins Gesangbuch geschrieben, nachdem derselbe bei der Confirmation im Laufe der Ceremonien öffentlich vorgelesen worden war. Da unser Pastor ein guter Dichter war, so machte er es zuweilen, je nach Umständen und Veranlassungen, sehr rührend. Mein Denkspruch, den ich heute noch in meinem Gesangbuch aufbewahrt habe, lautet also:

„So ist die Stunde dir gekommen,
Daß du nun als ein junger Christ
Hier dankbar in die Zahl der Frommen
Mit Feu'r und Geist geweihet bist.
Vergiß die heil'ge Stunde nicht,
Sonst straft dich Gottes Weltgericht."

Oft habe ich an diesen Denkspruch denken müssen, d. h. nachdem ich später zur bessern Einsicht gekommen; aber auch eben so oft mußte ich denken: wie unwahr war doch derselbe! Wie bedenklich sah es um „die Zahl der Frommen" aus, und noch bedenklicher um meine Feuer- und Geistesweihe. Das lautete zwar feierlich und hätte auch so sein sollen, aber leider war es dieses nicht. Es wurde mir etwas zugeschrieben, das ich nie mit Ernst erwogen noch viel weniger erfahren hatte, wie ich dieses

ſpäter mit reumüthiger Seele und mit viel Thränen vor Gott erkannte und bekannte.

Man verzeihe, wenn ich hier noch etwas länger verweile; es war ja dieſes ein wichtiger Zeitpunkt in meinem jugendlichen Erfahrungsleben.

Es war bei uns Sitte, wie auch ſonſt an andern Orten, daß ſich die Confirmanden am Confirmationstage — dem Palmſonntage — von der übrigen Geſellſchaft geſondert hielten und zum Zeitvertreib mit einander einen Spaziergang ins Freie machten. Aus der Ferne ſahen wir dem bunten Spiel der luſtigen Kameradſchaft zu, wie ſie ſich am Sonntagnachmittag im Ball- und ſonſtigen Spiel auf dem grünen Raſen, vor dem Orte, beluſtigte. Obgleich wir Anſtandes wegen nicht beiwohnen durften, ſo war doch das Herz dort. Gern hätten wir uns mit ihnen luſtig gemacht, gern den Ball mit gefangen und ſonſt mitgeſprungen, wenn wir gedurft hätten. Das feierliche Gelübde des Vormittags war nicht ſo tief eingedrungen, um bis an den Abend das Gemüth in wichtiger Stimmung zu erhalten.

So kam endlich der Oſterſonntag von 1831, wo wir zum Erſtenmal das heil. Abendmahl genoſſen. Ach wie wenig begriffen und bedachten wir dieſen wichtigen Schritt, obgleich es nicht an Unterricht gefehlt hatte! Auch dieſer Tag wurde zugebracht wie der Confirmationstag: mit Spaziergang im Freien und mit demſel-

den Sehnſuchtsblick nach der Raſenſtätte vor dem Dorfe, wo es bunt und luſtig zuging. Wer dachte da noch an das Leiden und Sterben des Heilandes, das wir doch durch unſere Theilnahme am heil. Abendmahl verkündigt hatten. Doch der Tag ging vorüber, und am zweiten Oſtertag, der bei uns, faſt mehr noch wie der erſte, feſtlich begangen wurde, da man zweimal in die Kirche ging und vom Chor die ſchönſte Kirchenmuſik, vom vierſtimmigen Sängerchor, mit Pauken, Inſtrumental- und Orgelbegleitung vorgetragen wurde. Ach, wären die Herzen ſo andächtig und auf Gott und göttliche Dinge gerichtet geweſen, wie ſie es billig hätten ſein ſollen, wie hätte ein ſo harmoniſcher und rauſchender Vortrag mit Zaubergewalt das fromme Gemüth begeiſtern und himmelan ziehen müſſen; welches aber leider nicht der Fall war. Man lauſchte zwar der ſchönen Muſik und dem hinreißenden Geſang und ergötzte ſich an demſelben, einfach der Muſik wegen, wie ſich aus dem, was folgt leider beweiſen läßt.

Nach dem Gottesdienſte wurden die Inſtrumente, womit man in der Kirche Bachs und andere geiſtvolle Compoſitionen vorgetragen hatte, mit ins Gaſthaus genommen, wo man, ſtatt in der Kirche, nun auf dem Tanzſaal, nicht Bachs geiſtvolle Oſtergeſänge, ſondern Walzer und Hopſer vortrug; und dieſelbe Gemeinde, die erſtern gelauſcht hatte, ergötzte ſich nun, wenn nicht am Karten-

tisch, oder draußen am bunten Jugendspiel, doch an den lustigen Walzern und dem begeisternden Kreiseltanze. Wer hätte da so weit gedacht, daß das nicht recht sei? So war man es gewohnt, und so trieb man es.

Leider muß ich hier noch einen Vorfall anführen, der mir später oft vor der Seele stand und mich beschämte, nur damals nicht, wo es mich hätte tief beschämen sollen.

Wie schon angedeutet, hörte die Absonderung von der Gesellschaft am Ostermontag auf, und wir mischten uns wie sonst unter die lustige Kameradschaft. In diesem bunten Durcheinander, wo mehrere Parthien neben und bei einander Ball spielten und einander zuweilen in den Weg kamen, gab es Veranlassung zu Streit und sogar zu Rauferei. Nachdem der Auftritt vorüber war, bemerkte einer der Confirmanden, das sei aber gar nicht schön von uns gewesen, da wir erst gestern das heilige Abendmahl genossen hätten und uns heute schon wieder schlügen. Auch ich haßte es, daß uns so etwas passirt sei; dieses aber mehr des Anstandes als des Umstandes wegen, daß es eine Sünde sei, sich so zu betragen. Das Herz war noch unerneuert, und so konnte es auch nicht anders denken und fühlen. Wenn der heilige Geist dasselbe nicht erneuert nnd verwandelt, da hilft alles äußere Frommseinwollen nichts; der alte Adam verräth sich immer wieder.

Mit dem Gesagten will ich aber nicht verstanden sein,

als seien alle Confirmanden so beschaffen. Es kommt hier viel auf den Seelsorger an, wie er die Kinder unterweiset. Dringt er mit entschiedenem Ernst auf die rechte Herzens Confirmation und eine gründliche Bekehrung zu Gott und betet mit und für dieselben, so wird es sich auch an den jungen Herzen zeigen. Was der heilige Geist im Herzen wirkt, das verraucht und verrauscht nicht so bald wieder. Leider aber gehören solche Fälle zu den seltenen Ausnahmen, da die große Masse mehr an den neuen, feinen Anzug denkt, als an ein neues, reines Herz und sich mit dem Wahne tröstet und betrügt, nun ein Christ zu sein, welches aber in den meisten Fällen nur Täuschung und schnöder Selbstbetrug ist, obgleich man es nicht einsehen noch eingestehen will.

Auswanderung nach Amerika.

Es war meines Vaters Vorhaben gewesen, nach meiner Confirmation mich nach Mühlhausen in's Gymnasium zuschicken, da er mit dem Gedanken umging, mich für den geistlichen Stand erziehen zu lassen. Doch traten unvorhergesehene Schwierigkeiten in den Weg, und es verliefen unter mancherlei Plänen der Sommer und Herbst des Jahres 1831; und da durch die Aufmunterung eines gewissen Mühlhäusers, Herrn Etzler, der nach jahrelangem Aufenthalt in Amerika seine Vaterstadt besuchte, sich die Mühlhäuser Gesellschaft bildete, und schon

im Frühjahr von 1831 der ſpäter als Brückenbauer berühmt gewordene Herr G. Röbling, als Civil-Ingenieur, im Auftrage beſagter Geſellſchaft mit einem Theil derſelben nach Amerika auswanderte, um eine günſtige Lage für eine Colonie zu ermitteln und Ländereien für dieſelbe zu ſichern, ſo wurde unter Andern auch mein Vater von der Bewegung mit ergriffen und die Auswanderung beſchloſſen. Schon am 4. Mai 1832 verließen wir unter vielen Thränen die Stätte, wo meine Wiege ſtand: Vater, Mutter und ſechs Geſchwiſter, um in der neuen Welt Amerika eine neue Heimath zu ſuchen.

Damals ging es noch nicht, wie heute, per Dampf, ſondern man ging auf Fuhrwerken, und brachte eine Woche zu, bis wir das 36 deutſche Meilen weit entfernte Bremen erreichten. Nach einem Aufenthalt von etwa zwei Wochen ging es zur See, und nach einer Fahrt von neun Wochen, auf einem engliſchen Segelſchiff, "Lark of Liverpool," landeten wir Ausgangs Juli in der Stadt Baltimore, von wo aus es wieder per Axe langſam weiter ging, bis wir nach manchen Beſchwerden den Ort der Beſtimmung, Pittsburg, erreichten.

Da die Mehrzahl der Geſellſchaft, unter dieſen auch der ſpäter ſich in St. Louis, Mo. zu Reichthum und Anſehen emporgeſchwungene Kaufmann Angelrodt, mit der Lage der Colonie in Butler County, Pa., dem jetzigen Sachſenburg, unzufrieden war, zerſchlug ſich der Colonie-

sationsplan. Kaufmann Angelrodt und noch einige Mühlhäuser gingen flußabwärts und ließen sich in und um St. Louis, Mo. nieder, während Herr Röbling und andere Mühlhäuser und sonstige Deutsche in und um Sachsenburg sich ansiedelten, bis Ersterer später durch öffentliche Arbeiten an Kanal- und Eisenbahnbauten sich hervorthat und später durch Erbauen von Drahtbrücken sich einen großen Namen und großen Reichthum erwarb, bis er im Sommer von 1869, beim Vermessen eines großartigen Brückenbaues über den East River in Brooklyn, N. Y., an einer Verletzung starb.

Mein Vater kaufte eine Farm etwa 11 Meilen oberhalb Pittsburg, unweit des Alleghany, woselbst wir uns noch im selbigen Herbst niederließen.

Zweites Kapitel.

—o—

Erlebniſſe in der neuen Heimath.

Ein Sprichwort ſagt: „Aller Anfang iſt ſchwer.“ So erfahren es wohl die meiſten Einwanderer. Auch uns fiel der Anfang ſchwer, und traf uns das ſchwere Loos, daß unſere Mutter ſchon im folgenden Januar 1833 durch den Tod uns entriſſen wurde. Da waren wir: Vater mit ſechs Kindern ohne Mutter, welch' ein Schlag!

In Deutſchland hatten wir ein geräumiges und vortrefflich eingerichtetes Hofweſen und mußten uns nun in einer kleinen Blockhütte mit einem Fenſterchen von ſechs Scheiben und dürftiger Einrichtung behelfen. In dieſer Blockhütte mußte die Familie, die großen, deutſchen Kiſten und Koffer und noch dazu ein mitgebrachtes Pianoforte untergebracht werden! Daß es da enge zuging, kann man ſich leicht denken. Doch man hatte ſich auf Schwierigkeiten gefaßt gehalten und mußte ſich nun fügen, ſo gut es gehen wollte.

In religiöſer Beziehung ſah es trübe und dürftig aus!

Damals versammelte sich die sämmtliche deutsche protestantische Bevölkerung von Pittsburg, Alleghany, Birmingham und Umgegend in einer kleinen, einstöckigen Backsteinkirche an der Smithfield Straße: Lutheraner und Reformirte gingen zusammen, und Pfarrer David Kämmerer war ihr Seelsorger. Da wir aber von der Stadt entfernt wohnten, und in der Umgegend ziemlich viele Deutsche sich niedergelassen hatten, so sollte alle vier Wochen in einem Blockschulhause, vier Meilen von uns entfernt, deutscher Gottesdienst sein, fiel aber öfters aus, da der Ort zwölf Meilen von der Stadt entfernt war, und der Stadtprediger die Bestellung nicht regelmäßig bedienen konnte. Somit war es mit dem öffentlichen Gottesdienste, wenigstens im ersten Jahre, schlecht bestellt. Unser Vater aber suchte uns, so gut er es verstand, zur Religion anzuhalten, und wurde Sonntags eine Art Familiengottesdienst gehalten; doch das war, wie man sich denken kann, ein dürftiger Ersatz für einen ordentlichen und kräftigen Gottesdienst. Später besuchten wir während des Sommers die Sonntagsschule in erwähntem Schulhause, und wurde auch von Zeit zu Zeit dort gepredigt.

Anfangs wollte es uns gar nicht gefallen; besonders gefiel uns der stille amerikanische Sonntag nicht. Wir sehnten uns nach den deutschen Sonntags-Vergnügungen, wie man es in Deutschland gewohnt war: erst in die Kirche und dann zum Tanz und sonstigen Belusti-

gungen. Es ging uns wie den meiſten Deutſchen, wenn ſie zuerſt in dieſes Land kommen und Sitten und Einrichtungen ſo ganz anders finden, wie im alten Vaterlande. So verfloſſen die erſten Jahre. Man arbeitete fleißig, klärte Land und verbeſſerte die äußeren Verhältniſſe. An der Stelle der Blockhütte kam ſpäter ein räumiges und gut gebautes Wohnhaus; auch Scheuer, Stallungen und ſonſtige Hofeinrichtungen wurden errichtet; und nach und nach ward die Farm eine der beſten und ſchönſten in der Nachbarſchaft.

Da meine Brüder ſich dem Bauernſtande widmeten, ſo nahm ich es in den Sinn, ein Handwerk zu erlernen; denn zum Studiren fehlten Mittel und Gelegenheit, und ſo erlernte ich die Wagner-Profeſſion. Da man ſpäter auch mehr deutſche Kirchen in Pittsburg und Alleghany baute, ſo beſuchte ich gewöhnlich den deutſchen Gottesdienſt in Alleghany City und machte den Weg zu Fuß, etwa vier, fünf Meilen vom Städtchen Stewardstown und Sharpsburg, ohne übrigens weitere religiöſe Eindrücke zu erhalten. Einmal jedoch erinnere ich mich, als ich allein und nachdenkend auf meinem Heimwege von der Kirche mich befand, einen tiefen Eindruck empfunden zu haben, als müßte ich nach dem Staat Ohio und dort das Evangelium predigen. Zugleich hieß es aber: da muß erſt eine große Veränderung mit dir vorgehen, ehe du das Evangelium predigen kannſt. Wie aber eine

ſolche Veränderung zu Stande kommen ſolle, oder worin ſie beſtehe, darüber war ich zur Zeit noch im Unklaren.

Endlich fiel im Jahre 1837 im elterlichen Hauſe etwas Merkwürdiges vor, das einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth machte. Einer meiner Brüder, Georg Chriſtoph, der nächſt älteſte zu mir — ſonſt immer ein ſehr lebhafter, wilder Jüngling — wurde krank; auf ſeinem Krankenbett wachte ſein Gewiſſen auf, und er ſah ſich verloren. Er ſchickte nach mir, und als ich heim kam, erzählte er mir merkwürdige Dinge, die ihm auf ſeinem Krankenbette widerfahren ſeien. Es wurde ihm nämlich ein Blick in das Reich der Seligen geſtattet; da ſah er die größte Herrlichkeit und unausſprechliche Wonne; ja, in dieſem Zuſtande der Entzückung ſah er einen ſchönen, kleinen Engel, mit einem paradieſiſchen Strauß in der Hand, ſeinem Lager nahen und mit tiefer Theilnahme ihn anblicken. Dieſer ſchöne Engel war kein anderer als eines von unſeren kleinen Geſchwiſtern, die in zarter Kindheit in Deutſchland geſtorben waren. So wenigſtens erzählte er mir. Dann wurde ihm auch ein Blick in's Reich der Verdammten geſtattet; und ach, welch ein Anblick! So groß die Herrlichkeit und Seligkeit der Erlöſten war, ſo groß war die Qual und der herzzerreißende Jammer der Verdammten. Alles dieſes machte einen tiefen Eindruck auf ſein Herz. Leiblich wurde er wieder

geſund; aber ſein Wandel war von dort an ein ganz anderer. Da war kein Leichtſinn und nichts mehr von ſeinen früheren ſündlichen Wegen zu merken. Sein Gemüth war ernſt geſtimmt. Er fühlte ſich als einen verlorenen Sünder und las viel in der Bibel und in den Erbauungsſchriften, die wir von Deutſchland mitgebracht hatten; und oft fand man ihn auf ſeinen Knieen mit Gott im Gebet ringen. Leider aber verſtand ihn Niemand, denn von Erweckung und Bekehrung wußte man nichts, wenigſtens unter den Deutſchen war es ſo; und ſo war er ſich in ſeiner Seelennoth ſelbſt überlaſſen. Zuweilen ſtieg die Angſt ſeines Herzens hoch, und in einem dieſer ſchweren Kämpfe ſuchte er meine Geſellſchaft auf und ſchlief bei mir in der Wohnung meines Meiſters in Stewardstown. Da kam aber wenig Schlaf in ſeine Augen. Die ganze Nacht hindurch ſeufzte, weinte und betete er; und oft hörte ich ihn ausrufen: „O Ewigkeit! o Ewigkeit! Ewig — ach, wie lange!" Als ich ihn am Morgen zum Frühſtück rufen wollte, fand ich ihn in der Schlafſtube auf ſeinen Knieen im Gebet mit Gott ringen. In dieſer großen Seelennoth wollte er zum Pfarrer D. in Alleghany, um ſich Raths und Troſtes bei ihm zu erholen. Ich ging mit ihm hin; aber da kam er leider an den unrechten Mann; der verſtand ſeinen Gemüthszuſtand nicht und ſpeiſte ihn mit kaltem Troſt ab. Er kehrte mit ſchwerem Herzen zurück und ſagte, da ihn ſchon

vorher einer von diesen unbekehrten Predigern mit oberflächlichem Troste hatte zufrieden stellen wollen: „Das sind allzumal leidige Tröster.“ Er fuhr aber fort, und zuweilen hatte er Troſtblicke, und so erſtarkte sein Glaube. Oft ermahnte er mich zum Guten und zum Gebet und sagte, die Zeit werde kommen, wo ich und die ganze Familie alles dieses erfahren würden, was er jetzt erfahre. Und obgleich ich wohl sahe und glaubte, daß ein gutes Werk in ihm vorgehe, konnte ich doch zur Zeit nicht begreifen, daß auch ich ein so großer Sünder sei, wie er sich fühlte. So ging das Jahr herum, und im Frühjahr von 1838 verließ er das väterliche Haus, um nie wieder zurückzukehren. Er durchreiste das damals noch wilde Missouri Territorium und ging darauf den Mississippi hinab bis New Orleans. Von dort aus schrieb er im Januar 1839 einen Brief an mich, in welchem er meldete, daß er eine schwere Krankheit durchgemacht habe; der Herr aber habe ihn nicht verlassen, und dann ermahnte er mich zum Gebet und bemerkte, daß kein Tag vergehe, daß er nicht für mich und das elterliche Haus bete ꝛc. ꝛc. Dieser Brief zeigte, daß sein Glaube endlich festen Anker in Jesu Wunden geworfen hatte, und sein Geist genesen war. Zugleich drückte er seine Zweifel aus, ob er uns je wieder sehen werde in dieser Welt. Und so ist es auch gekommen.

II.

Drittes Kapitel.

—o—

Meine Bekehrung.

Durch die oben geschilderten Erlebnisse meines Bruders wohl etwas zum Nachdenken gebracht, war aber von einer eigentlichen Erweckung noch keine Rede, obgleich mein Herz empfänglich war für gute Eindrücke, wie aus Folgendem zu ersehen ist:

Es wurde um jene Zeit ein Büchlein verbreitet von einer gewissen Somnambüle zu Weilheim unter der Teck in Würtemberg, worin ihre Erlebnisse und besonders ihr somnambülischer Zustand, ihre Reisen in den Mond, in die verschiedenen Planeten und in die Sonne geschildert wurden; auch besuchte sie die verschiedenen Grade der Verdammten und schilderte, was sie gesehen und vernommen — es gäbe nämlich nach ihrer Aussage drei Grade der Verdammniß ꝛc. ꝛc.

Während dieser somnambülischen Zustände hielt sie erschütternde Bußpredigten und ermahnte zur Buße und Bekehrung. Ich las das Büchlein mit großer Begierde

und griffen mich die Bußpredigten dermaßen an, daß ich mir sogleich vornahm, mich zu bekehren. Es war auf einem Besuch im väterlichen Hause. Um dieses auszuführen, ging ich in die Scheune und wollte mich bekehren; aber ich wußte nicht, wie es anzufangen, und so unterließ ich es. Bezüglich jenes Büchleins sei hier noch bemerkt, daß ich später, nachdem ich mehr Licht bekommen hatte, so manches wahrnahm, das mit Gottes Wort nicht stimmte und sich widersprach, daß ich es ungeachtet des Guten, das darin vorkommt, als unlauter und wirklich gefährlich betrachtete und bei Seite legte. Hier nur ein paar Punkte zu berühren:

Die Somnambüle behauptete, der Mond sei die niederste Stufe der Seligen. Sie seien aber viel seliger und glücklicher als in dieser Welt; und gehen Selige von dort hinab zu den Verdammten, um dieselben zu unterweisen; und so sei es eine Möglichkeit für die ersten zwei Grade, endlich erlöst und in den Mond befördert zu werden, welches Glück auch einem gewissen Leinweber-Lehrjungen begegnet sei. Dieser hatte einen sehr harten Meister und hatte sich in der Noth und Verzweiflung erhängt ꝛc. Nun die Wirkung dieser Lehre:

Da war ein gewisser ehrwürdiger Greis, der mit seiner ganzen Familie ein sehr moralisches und, nach damaligen Begriffen, christliches Leben führte. Dieser las nun auch die Schilderung dieser Somnambüle, und da sogar Ei-

ner, der ſich erhängt, in den Mond kommen könne, ſo werde es bei ihm keine Noth haben: den Mond werde er ſchon erreichen, und ſei der einmal erreicht, ſo ſei ſeine Seligkeit geſichert, und ſei dann Ausſicht vorhanden, immer höher zu ſteigen. Später aber lernte ſich dieſer ſelbe ehrbare Greis, den ich gut kannte, als einen Sünder erkennen, der ewig verloren gehen müſſe, wenn Gott ſich ſeiner nicht erbarmen und ihn in Gnaden annehmen werde. Und Gott, der da reich iſt an Gnade, erbarmte ſich ſeiner um Jeſu Chriſti willen und nahm ihn an, und von dort an war Jeſus ſein Alles, der ihn auch endlich durch einen ſeligen Tod, nicht etwa in den Mond, ſondern zu ſich in den Himmel erhob.

Der zweite Punkt bezieht ſich auf den ſonderbaren Umſtand, daß die Somnambüle die Seligen, in den verſchiedenen Planeten, aus dem Würtemberger Geſangbuch ſingen hörte, wo ſie oft Lied und Vers anführte. Dieſem nach wäre die deutſche Sprache die Sprache des Himmels und müßten endlich die Erlöſten aller Zungen und Sprachen Deutſch lernen, und ſtände das Würtemberger Geſangbuch im Himmel in großem Anſehen.

Ich führe dieſe Dinge aus dem Gedächtniß an, da ich ſeit jener Zeit das Buch nicht wieder geleſen habe.

So erinnere ich mich auch Bunyans Pilgerreiſe, im Auszuge, in engliſcher Sprache geleſen zu haben, und das Ganze machte einen tiefen Eindruck auf mich, wie

auch ein engliſches Geſangbuch der Methodiſtenkirche, wo ſo viel von der Liebe Jeſu vorkommt. Hier kam es mir vor, daß etwas in der Religion ſein müſſe, das ich bisher noch nie erfahren hatte. Meine eigentliche Erweckung aber wurde auf folgende Weiſe bewirkt:

Im Frühjahr von 1838 bekam ich zum Nebengeſellen einen Würtemberger Jüngling, Joh. B., der in ſeiner Heimath unter den Pegizerianern, einem Zweige der Pietiſten, zur Bekehrung gekommen war und auch hier in Amerika ſeine religiöſen Grundſätze zu bewahren ſich beſtrebte.

Ich hatte die Gewohnheit, Abends nach Feierabend in meiner Schlafſtube am Fenſter, welches ſich nach dem Garten hin öffnete, ſitzend, mit der Violine oder der Flöte mir die Zeit zu vertreiben. Er ſagte mir dann, daß Muſik zwar urſprünglich göttlich ſei und auch zu Gottes Ehre angewendet werden könne, aber leider in den meiſten Fällen im Dienſte der Sünde ſtehe, da wo man bei Tänzen und ſonſt leichtſinnigen Beluſtigungen durch den Zauber der Muſik nur noch recht angefeuert und die fleiſchlichen, ſündlichen Leidenſchaften noch recht entzündet würden. Dieſes leuchtete mir ein, und ich nahm mir vor, nie wieder bei Tanzgelegenheiten und leichtſinnigen Zuſammenkünften zu ſpielen. Auch hatte ich einige Jahre hindurch für eine Freiwilligen-Compagnie, wenn ſie ausrückte, geſpielt. Auch dieſes wurde aufgegeben.

Nun geschah es eines Abends, als ich schon zu Bette gegangen war, daß dieser Stubengenosse sein Abendgebet hielt und Gott unter Anderem auch bat, daß Er das in ihm angefangene Werk erhalten und bewahren wolle. Da dachte ich: in diesem John hat Gott ein Werk angefangen; hat Er auch ein Werk in dir angefangen? Ich untersuchte mich, konnte aber von keinem solchen Werk etwas entdecken; dachte auch an meinen Bruder, in welchem Gott ein Werk angefangen habe, und so geschah es, daß ich zu einem Gefühl und Bewußtsein meiner Sünden erwachte; und Alles, was ich seufzen konnte, war: „Ach, welch ein großer Sünder bin ich! Wäre ich doch so gut wie der John!" Jenes Gebet war in der Hand Gottes das Mittel zu meiner eigentlichen Erweckung. Als dieser nun merkte, daß ich offen sei für gute Eindrücke, so bemühte er sich auch, mich zu belehren. Da er aber Gesundheit halber nicht lange bleiben konnte, so war ich mir nun selbst überlassen. Um aber mein Vorhaben, mein Leben zu bessern, auszuführen, verkaufte ich von meinen Instrumenten und kaufte mir Erbauungsbücher; unter anderen auch das sogenannte „Starks Handbuch." Als ich so allein gelassen wurde, so erinnere ich mich, daß ich an meinem Bett niedergekniet, Gott feierlich gelobte, Ihm mein Leben zu weihen, und fühlte auch himmlische Einflüsse, welches mich sehr ermuthigte, auf der betretenen Bahn fortzufahren, mußte aber erfahren, was mein

Bruder erfahren hatte: nämlich daß ich ganz allein ſtehe, und mir ſelbſt überlaſſen ſei, und mußte auch bald erfahren, daß es keine ſo leichte Sache ſei, allein ſeinen Weg durchzuhauen, zumal meine Erkenntniß noch ſo gering und ich noch immer unbekehrt war.

Nun ſollte meine Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit auf die Probe geſtellt werden, denn ich bekam zum Nebengeſellen und Stubengenoſſen einen Franzoſen — einen gebornen Elſäßer, der viele Jahre in Frankreich gearbeitet und, wie es ſich denken läßt, das franzöſiſche Leben ſich angeeignet hatte. Als dieſer merkte, daß ich ein eingezogener Jüngling ſei, und ich mich Abends vor dem Zu-Bette-gehen in ein anſtoßendes Zimmer zum Gebet zurück zog, ſo fing er an mich zu necken und mir allerlei Vorſtellungen zu machen, wie thöricht ich ſei, ſo meine ſchönſten Jahre mit ſo albernen Grillen zuzubringen, da ich nun erſt recht im Stande ſei, das Leben zu genießen; und ſo ſuchte er auf alle mögliche Weiſe mich von meinem Vorhaben abwendig zu machen und mich wieder auf die ſchlüpfrigen Pfade der Weltluſt und Eitelkeit zurück zu führen. Und obgleich ich die Gefahr erkannte, die mir nun drohte, ſo war ich doch nicht ſtark genug, den beſtändigen Lockungen und Einflüſterungen zu widerſtehen; zumal meine frühern Kameraden auch noch immer lockten und meine Geſellſchaft nicht aufgeben wollten, indem ich mit meinem heitern Gemüth immer viel zur Er-

heiterung beigetragen hatte. Und so geschah es, daß ich, obgleich vom Sündenschlaf erweckt, doch noch nicht die Kraft und den Muth besaß, ganz mit der Welt zu brechen. Um jene Zeit nun trug es sich zu, daß ein schwedischer Musiklehrer, der viele Jahre in Berlin zugebracht, eine Violinschule im Städtchen eröffnete, und zwar in einem Nachbarhause, mit dessen Hausherrn ich öfters auf der Violine gespielt hatte. Als ich nun eines Abends, vor unserer Thüre stehend, die bezaubernden Töne der Violine vernahm, denn der Lehrer war ein ausgezeichneter Violinist, so wurde ich unwillkürlich zum Fenster hingezogen, um zu lauschen. Aber kaum hatte man mich bemerkt, so nöthigte man mich hinein und reichte mir eine Violine. Hier war ich nun verkauft. Ich hatte nicht den moralischen Muth, meinen Vorsatz zu erklären, sondern setzte mich und spielte mit dem Schweden einige Stücke durch, bis es mir von innen ganz unbehaglich und heiß wurde. Ich legte die Violine hin und entzog mich, und als ich wieder ins Freie kam, hätte ich mir alle Haare ausraufen können, daß ich so treulos meinen feierlichen Vorsatz gebrochen hatte, ging auf mein Zimmer, warf mich auf meine Kniee nieder, bat Gott um Verzeihung und gelobte auf's Neue, Ihm mein Leben zu weihen — aber um immer wieder auf's Neue mein Gelübde zu brechen. Die Welt hatte einen zu starken Halt an meinem zur Gesellschaft geneigten Gemüth, zumal ich

Niemand hatte, mit dem ich meine religiöse Gesinnung hätte theilen können.

Es sollte mir aber ein Gebiß angelegt werden, um mich zu zähmen und mich von der Welt loszureißen. Es geschah noch in jenem Sommer, daß ich in Gesellschaft meiner Kameraden eines Sonntags einen andern Kameraden besuchte, obgleich mir mein Gewissen sagte, der Sonntag sollte nicht auf solche Weise zugebracht werden. Wir stiegen eine bedeutende Anhöhe, in der Nähe des Allegheny Flusses hinauf, wobei wir uns ziemlich erhitzten, indem das Wetter warm war. Oben angekommen, legten wir uns an eine kalte Quelle, um zu trinken. Nicht eher hatte ich getrunken, so stockte die Circulation des Blutes und ich, voller Angst und Todesschrecken, wußte mir nicht zu helfen. Nachdem wir uns noch etwas verweilt, und die Angst und Beklommenheit nicht nachlassen wollte, eilten wir wieder bergab, um Hülfe zu bekommen. Als wir so eilten, brach der Schweiß aus, und die Beklommenheit verließ mich, und nun war aber auch die Todesangst vergessen, und ich war so heiter und leichtsinnig wie zuvor. Diese Stockung des Blutes kehrte aber eine Woche nachher wieder, bis es eines Abends, nachdem ich mich zur Ruhe niedergelegt hatte, einen so gefährlichen Charakter annahm, daß man mir zur Ader ließ und fast die ganze Nacht sich mit mir mühte, da nach einigen heftigen Pulsschlägen die Stockung immer wieder ein-

trat. Den nächsten Morgen ging ich erschöpft zum Arzt, und dieser nahm mich in Behandlung, konnte aber die Natur der Krankheit nicht ermitteln und experimentirte an mir, bis ich immer elender wurde. So ging ich von einem Arzt zum andern, ohne jedoch Hülfe zu finden. Ich war in meinem Leben nie zuvor krank gewesen und hatte nie Medicin genommen. Bei diesen öftern Anfällen von Blutstockung war ich in steter Todesgefahr. Ich war nicht krank genug, um das Bett hüten zu müssen, und war auch nicht gesund. Doch als ich endlich alles Mediciniren aufgab und mich nur an bittern Thee hielt, besserte sich die Gesundheit allmählig, obgleich ich von Zeit zu Zeit noch Anfälle von heftigem Brausen im Kopf und Herzklopfen bekam. In dieser Schule nun wurde ich zahm gemacht.

So ging der Winter vorbei, und im Frühjahr von 1839 wurde eines Tages bekannt gemacht, daß ein deutscher Missionar im Schulhause predigen werde. Da ward es mir wichtig. Einen Missionar hatte ich noch nie gehört. Als nun der Abend kam, ging ich auf mein Schlafzimmer, kniete vor Gott nieder und bat Ihn, da Er mein Leben bisher erhalten habe, so daß ich nun einen Knecht Gottes predigen hören dürfe, und ich dieses als die letzte Bußglocke betrachte, so wolle Er mir das Herz aufthun, wie einst das Herz einer Lydia. In dieser

Stimmung ging ich dann zur Predigt, und Gott erhörte mein Gebet.

Ich hatte vor dieſem beim Leſen in „Starks Handbuch" die Schriftſtelle Röm. 8, 16. geleſen, wo es heißt, daß Gottes Geiſt unſerem Geiſte Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder ſind. Da ich mich aber prüfte, konnte ich kein ſolches Zeugniß entdecken, und wußte auch nicht, wie dazu zu gelangen. Erwacht war ich zwar, und wußte auch, daß ich mich bekehren müſſe, aber wie es eigentlich anzufangen, darüber hatte ich nicht Licht genug. In dieſer Predigt nun wurde dieſer Punkt aufgeklärt, und es ward mir Alles deutlich. Nun entſchloß ich mich aber auch noch während der Predigt, dieſen Weg von nun an einzuſchlagen, koſte es was es wolle. Ich ſah zwar auch, daß, wenn ich dieſen Weg einſchlagen werde, es mir an der Verfolgung nicht fehlen werde. Ich hatte ſogar Grund zu befürchten, daß ſelbſt mein Vater und meine Brüder es mir verdenken würden, da ich ihre Geſinnung von meinem Bruder Chriſtoph her noch kannte. Ich ſchloß aber ſo: würde ich dieſer Ueberzeugung untreu werden, ſo müßte ich verloren gehen und ſie mit mir. Würde ich aber treulich folgen, ſo könnte ich vielleicht eine Urſache zu ihrer Errettung noch werden. Und ſo geſchah es auch!

Daß es mir nun Ernſt war mit dieſer Ueberzeugung und mit dem gefaßten Vorſatz, kann man an dem Um-

ſtand merken, daß ich nach dem Gottesdienſte dem Prediger auf dem Fuß nachfolgte in ſein Quartier, um mich noch näher mit ihm über dieſen wichtigen Gegenſtand zu unterhalten.

Vielleicht ſollte ich dem Leſer nun auch etwas mehr Licht über dieſen Miſſionar geben. Sein Name heißt Martin Hartmann, ein geborener Würtemberger, der früher von Philadelphia ausgegangen, ein Jahr im Miniſterium der Evangeliſchen Gemeinſchaft gedient, ſpäter aber, beim Beginn des deutſchen Werks in der Biſchöflichen Methodiſtenkirche, als Miſſionar nach Pittsburg geſchickt wurde, um unter den Deutſchen zu wirken. Dieſer war es, und zwar war es im erſten Jahre ſeiner Dienſtzeit, als er auf ſeiner Durchreiſe nach der Deercreek in dem Städtchen Stewardstown, unweit Spangs Eiſenwerken, in einem Schulhauſe predigte.

Um jene Zeit hielt das kleine Häuflein der deutſchen Methodiſten ihren Gottesdienſt in einem unanſehnlichen Frameſchulhauſe in Bayardstown, einem Stadtviertel, nicht ſehr weit von dem jetzigen Union Depot in Pittsburg; dorthin begab ich mich mit noch einigen Andern von Stewardstown. Vor der Predigt wurde Klaßverſammlung in einem Privathauſe gehalten. Ein gewiſſer Rudolph Marks, ein in der Stadt viel bekannter Deutſcher, der ſich nicht lange zuvor bekehrt hatte

war Klaßführer. Später werde ich wieder auf ihn zu ſprechen kommen.

Im Feuer der erſten Liebe redete er ſo beweglich und mit ſo viel Thränen der Rührung, daß mein Herz ganz zerſchmolz, noch ehe ich zur Predigt gekommen war. Nun war das Eis gebrochen, und ich konnte als ein armer Sünder von Herzen über meine Sünden Leid tragen und weinen. Ach, welche Thränenſtröme entquollen meinen Augen! Von dort ging es zur Predigt, und nach dem Gottesdienſt begaben wir uns auf den Heimweg. Obgleich nun durch den Hammer des Geſetzes zerſchlagen und verwundet und mit rothgeweinten Augen, ſo meinte ich doch auf unſerem Heimwege, daß ich noch nie einen ſo feierlichen und glücklichen Sonntag erlebt hätte; und von dort an wohnten wir regelmäßig dem Sonntagsgottesdienſt in beſagtem Schulhauſe bei.

Hier ſei noch bemerkt, daß kurz zuvor jenes Häuflein in ihrem Schulhauſe von einem deutſchen Pöbelhaufen, meiſtens Katholiken, angegriffen und mißhandelt worden war. Die Fenſter wurden eingeworfen, und der Prediger Hartmann entging knapp ernſteren Verletzungen, da die Steinwürfe meiſtens auf ihn gerichtet wurden. Doch die Polizei ſchritt ein, und die Ruheſtörer wurden geſtraft und ihnen eine Lection gegeben, künftig Andersdenkende in ihren Gottesdienſten mit Frieden zu laſſen.

Nun wurde auch regelmäßig im Städtchen Stewards-

town gepredigt. Anfangs wohnten Katholiken und Proteſtanten den Predigten bei und gaben Beifall zur Wahrheit. „Das iſt wahr, was der Mann geſagt hat" — konnte man auf dem Heimwege von Katholiken und Proteſtanten hören. So einfach, deutlich und kräftig hatten ſie noch nicht predigen hören. Doch da man bald auch anhaltende Verſammlungen anfing und bußfertige Seelen einlud, ſich zu bekehren, und auch ſolche ſich vorfanden, ſo gab es eine Scheidung. Hatte man vorher der Wahrheit Beifall gegeben, ſo fing man nun an, darüber zu ſpotten, und das Weinen und Flehen der Erweckten und Heilſuchenden, wie auch das kräftige Gebet und der lebhafte Geſang der Bekehrten als Unordnung und Schwärmerei zu erklären.

Nun erging auch über mich, was ich mir gedacht hatte: denn nicht eher hatte man mich an der ſogenannten „Bußbank" mit andern Bußfertigen um Gnade ringen geſehen, ſo beeilte man ſich, es meinem Vater und Brüdern mitzutheilen, worüber dieſe ſehr aufgebracht wurden; und bei meinem nächſten Beſuch, um, wo möglich, auch die Meinen von der Nothwendigkeit der Bekehrung zu überzeugen, traf ich auf heftigen Widerſtand; beſonders mein Vater, deſſen Liebling ich immer geweſen, fühlte ſich ſehr gekränkt durch meinen thörichten Schritt, wie er es nannte und ſagte: er habe ſich immer ſo viel von mir verſprochen und nun hänge ich ihm in ſeinem

Alter einen solchen Schandfleck an, daß ich von meinem Glauben abfalle u. s. w. Sie meinten, wir seien ja Christen von Haus aus, und was brauche man sich noch zu bekehren, das seien lauter neue Sachen ꝛc. Ich befahl Gott meine Angelegenheit und fuhr fort im Gebet. Auch im Städtchen änderten sich die Dinge. Man lachte und spottete über mich. Wenn ich des Sonntags mit den andern Erweckten nach der Stadt ging, so rief man uns nach: „Amen! Halleluja!" u. dgl. Doch das konnte ich leicht tragen. Ich hatte mich ja von vorn herein darauf gefaßt gemacht.

Der Vorwurf, als sei der eingeschlagene Weg ein neuer, und als sei das Treiben mit der Bekehrung nur Schwärmerei, bewog mich, mir gute, alte evangelische Erbauungsschriften anzuschaffen; und ich kaufte Johann Arndt's Bücher vom wahren Christenthum, Braßberger's Predigten ꝛc., und je mehr ich darin las, je mehr wurde ich überzeugt, daß der eingeschlagene Weg kein neuer, sondern der gute, alte Weg sei, den man leider verlassen und vergessen habe.

So ging es fort den Sommer hindurch. Das war eine Zeit vieler Thränen und heißer Gebete. Im Oeffentlichen und Verborgenen rang ich um Vergebung, um Trost und Frieden; aber es fehlte mir am Glauben. Oft meinte ich, meine Sünden seien größer, denn daß sie mir vergeben werden könnten. Ich glaubte zwar, daß

Jesus Christus der Weltheiland sei und sein Blut für die Sünder der Welt vergossen habe, und nun bußfertige Sünder Vergebung erlangen könnten; allein ich glaubte, ich sei der größte Sünder. Für Andere konnte ich glauben, nur für mich nicht. Zuweilen hatte ich Trostblicke, doch kehrten Zweifel und Unglaube wieder ein. So ging es fort bis zum Herbst desselben Jahres 1839.

Während dieser Zeit entwickelte sich das Werk an der Deercreek, eben dort in jenem Schulhause und in jener Nachbarschaft, wovon vorn die Rede war, wo wir zuerst zur Predigt und Sonntagschule gingen. Es wohnten ziemlich viel Schweizer dort, unter ihnen eine sehr talentvolle Familie, Giesy, auf welche ich im Verlauf dieser Erzählung gelegentlich zurückkommen werde. Das Werk nahm dadurch seinen Anfang dort, daß Hartmann gelegentlich dort predigte, und besagter Marks, ebenfalls ein Schweizer, und ein intimer Freund der Familie Giesy diese besuchte und sie von seiner neuen Gesinnung in Kenntniß setzte. Seine offenbare Veränderung und seine brünstigen Gebete wirkten, und so fuhr man fort mit den Versammlungen in der Nachbarschaft, welchen auch ein gewisser Doctor Keil, der sich nebstbesagtem Marks in Pittsburg bekehrte, beiwohnte und im Segen wirkte. Durch diesen Erfolg ermuthigt, gab er seine ärztliche Praxis in Pittsburg auf und zog hinaus an die Deercreek und wirkte mit merkwürdigem Er-

folg. So geschah es, daß im Spätjahr von 1839 in der Wohnung der Familie Lüty, ebenfalls Schweizer, eine verlängerte Versammlung gehalten wurde. Dieser wohnte ich nun bei, in der zuversichtlichen Erwartung, endlich zur längst ersehnten Freiheit der Kinder Gottes hindurch zu dringen. Auch meinen ältesten Bruder ersuchte ich, mit mir zu gehen. Anfangs weigerte er sich, dann aber auf mein Bitten begleitete er mich. Lüty's wohnten ungefähr vier Meilen vom väterlichen Hause entfernt.

Es war an einem lieblichen, stillen Herbstmorgen, da die ganze Natur gleichsam mit Sabbath zu feiern schien, und die Morgensonne mit ihren milden Strahlen Wald und Feld wie mit himmlischem Zauber übergoß. Alles war so still und so recht geeignet, das Gemüth feierlich zu stimmen. Auch meines Bruders Gemüth mochten ernste Gedanken beschäftigen; denn ohne Zweifel machte die in mir vorgegangene Veränderung doch einen tiefen Eindruck auf die Meinen. Zudem gab ich ihnen Arndt's und Braßberger's Schriften zum Lesen, um sie zu überzeugen, daß Buße und Bekehrung keine neue methodistische, sondern die uralte evangelische Bibellehre sei, und falle man durch Bekehrung nicht vom Glauben ab, sondern gerade dadurch gelange man wieder zum rechten evangelischen Glauben; denn so lange der Mensch unbekehrt in der Sünde lebt, hat er gar keinen Glauben, so

sehr er sich auch des Glaubens rühmen mag. Auch hatte sich sonst noch etwas zugetragen, das geeignet war, sie zum Nachdenken zu bewegen: Die Gnade hatte Halt an der Tochter genommen in einer sehr achtbaren Nachbarsfamilie, und war dieselbe nach vielen vergossenen Thränen zum himmlischen Frieden gelangt und freute sich nun in ihrem Erlöser. Alle diese Dinge, wie auch der Vorfall mit unserem nun abwesenden Bruder, waren geeignet, die tief eingewurzelten Vorurtheile beseitigen zu helfen.

Wir gingen mit Spannung und Erwartung dem Orte der Versammlung zu. Endlich näherten wir uns dem Hause. Es war eine recht anständige und geräumige Wohnung. Da der Morgen ein heiterer und dir Luft still und mild war, so hatte man die Fenster des Versammlungsraumes geöffnet; und da sie vor der Predigt eine allgemeine Klaß- oder Bekenntnißstunde hielten, und die Uebungen schon angefangen waren, so hörte man den zwischen einfallenden Gesang schon in der Ferne. Diese Schweizer, besonders die Familie Giesy, waren ausgezeichnete Sänger und führten einen begeisterten, harmonischen Gesang. Und als die milde Morgenluft die himmlischen Töne wie auf Zephyrschwingen uns entgegen trug, so meinte man, die Engel Gottes seien hernieder gestiegen und sängen ihr „Ehre sei Gott in der Höhe!"

wieder auf unſerer Erde; ſo himmliſch erklangen die Melodien dieſer kleinen Schaar.

Als wir in's Zimmer traten, fanden wir dasſelbe ziemlich angefüllt, und von den jungen Brüdern Gieſy leiteten die Uebungen abwechſelnd mit üblichen Zuſprüchen ꝛc. Alles war feierlich und andächtig geſtimmt. Wir nahmen unſere Sitze und hörten den Redenden zu. Da ſprachen Solche, welche im Feuer der erſten Liebe glühten und den Heiland gefunden hatten zum Troſt der Seele und erzählten, wie der gute Hirte ihnen nachgegangen ſei und wie es ſich zugetragen, daß ſie nun zu dieſem ſeligen Frieden gelangt ſeien und vergoſſen Freudenthränen; aber auch Thränen tiefer Zerknirſchung floſſen bei Solchen, die dieſen Frieden ſuchten, die, vom Geſetz zerſchlagen, ihren verlorenen Zuſtand empfanden und ſich von Herzen nach Vergebung ſehnten. Unter letzterer Klaſſe war ich. Ach, das war eine ſchmelzende Zeit! Gottes heiliger Geiſt hatte freie Wirkung in den Herzen der Verſammelten. Mit tiefer Erſchütterung ſah und hörte mein Bruder dieſen Bekenntniſſen und den Zuſprüchen zu, bis endlich die Reihe an ihn kam. Als er erſucht wurde, auch zu ſagen, was er entſchloſſen ſei zu thun, ſo ſtand er auf, und mit Thränen bekannte er, daß er dieſen Weg und dieſe Lehre verkannt und verfolgt habe; jetzt aber ſehe er, daß das der einzige Weg ſei zum Seligwerden, und indem er dieſes geſagt, brach er zuſam-

men und begehrte die Fürbitte der Kinder Gottes. Dieſes gab den Uebungen eine andere Wendung, und wurde die Bekenntnißſtunde in eine allgemeine Betſtunde verwandelt. · Die Heilſuchenden rangen um Gnade, und die Bekehrten unterſtützten ſie mit ihrer Fürbitte. Das war eine herzſchmelzende Verſammlung!

Endlich kam die Zeit zur Predigt, und Doctor Keil predigte mit großer Energie und Kraft. Zwiſchen der Vormittags- und Abendpredigt wurde die Zeit mit gottesdienſtlichen Uebungen zugebracht. Da war kein Raum und keine Zeit für weltliche Unterhaltungen. Und da ich ſchon lange in der Buße geweſen und viel mit Zweifel und Unglauben angefochten worden, ſo bemühte ſich der Prediger in Zwiſchenzeit, in Privatunterhaltung dieſe Zweifel zu beſiegen durch Vorhalten der untrüglichen Gottesverheißungen allen Solchen gegeben, denen ihre Sünden von Herzen leid ſeien. Doch ich will es kurz machen. Nach der Abendpredigt wurde wieder mit Bußfertigen gebetet, und ſo geſchah es, daß ich endlich in Stand geſetzt wurde, Jeſum Chriſtum als meinen Heiland zu ergreifen, und fand mein verwundetes Gewiſſen und meine geängſtigte Seele Troſt und Frieden. Nun konnte ich mit dem Dichter ſingen:

„Freu' dich, ängſtliches Gewiſſen,
Sei vergnügt und gutes Muths!
Denn die Handſchrift iſt zerriſſen,

Dein Erlöser thut dir Gut's.
Laß dein Trauern, laß dein Weinen,
Gott läßt Gnade dir erscheinen:
Du bist frei und sollst allein
Deines Jesu eigen sein."

Nun besaß ich, was ich so lange mit Thränen gesucht hatte: ich hatte Jesum gefunden und fühlte mich hoch beglückt. Nie, nie vergesse ich jene Stunde!

Viertes Kapitel.

—o—

Was sich weiter zugetragen.

Nun gingen große Veränderungen im väterlichen Hause vor sich; denn nicht nur war jetzt mein ältester Bruder gründlich erweckt, sondern der andere Bruder, nächst zu mir, hatte schon Licht bekommen aus oben erwähnten Vorgängen, und bedurfte nur das kräftige Zeugniß des ältesten Bruders, um auch sein Herz für die gute Sache zu gewinnen, und dieses geschah auch nun. Mittlerweile wurden jetzt Versammlungen in einem nahe gelegenen Schulhause gehalten, und brach in Folge eine

allgemeine Erweckung unter den deutſchen Nachbarn aus. Auch meine einzige Schweſter*) damals faſt ſechzehn Jahre alt, wurde erweckt und nach einigen Tagen faſt ununterbrochenen Weinens ſelig ins Reich der Gnade und in den Genuß und Beſitz eines tiefen Gottesfriedens verſetzt. Ich ſelbſt ging nach der Feierabendſtunde noch beinahe ſechs und ſieben Meilen zu dieſen Verſammlungen. Der Liebe iſt halt kein Weg zu weit und keine Laſt zu ſchwer.

Nun war das Eis im väterlichen Hauſe gebrochen. Nur der Vater wollte ſich noch nicht ergeben. Er klammerte ſich feſt an ſein Kirchenthum und ſeine eigene Gerechtigkeit, und erklärte die neue Bewegung als Narrheit und Thorheit, und kränkte es ihn ſehr, daß ſeine Kinder, eins um das andere zu dieſer Neuerung, wie er es nannte, ſich hineinreißen ließen, und bemühte ſich mit Fleiß, den jüngſten Bruder auf ſeiner Seite zu behalten. In dieſer Stellung hielt er aus bis im Sommer von 1840, wo es Gott gefiel, auf eine wunderbare Weiſe, welche umſtändlich zu ſchildern der Raum nicht geſtattet — auch das jüngſte Kind der Familie gründlich zu erwecken und zu bekehren, im Alter von 13 Jahren. Als dieſe letzte Stütze fiel, da brach auch ſein Herz, und er beugte ſich neben ſeinem jüngſten Kinde als reumüthiger Sünder

*) Das heißt meine rechte Schweſter. Ich habe noch eine Stiefſchweſter in Deutſchland, aus der zweiten Ehe des Vaters.

vor dem Herrn, bis auch er im lebendigen Glauben Den umfaßte, der allein retten und selig machen kann. Bei diesen Hergängen, wie später weiter ausgeführt wird, war ich daheim im väterlichen Hause und freute mich hoch über diese Siege der Gnade. Nun ging ihm ein helleres Licht auf; und war ich vorher sein Liebling gewesen, so gewann er mich nun doppelt lieb, und hing sein Herz von dort an mit Liebe an mir, bis es im Tode brach. Und wenn es je einen heitern, glücklichen Greis gegeben, so war er es, und trug viel zur Ermunterung und Erbauung in den Versammlungen mit bei durch sein heiteres Wesen und seinen kräftigen Gesang; denn so wie ein gründlicher Musiker, war er auch ein guter Sänger.

Noch sei hier der Errichtung des Familienaltars im väterlichen Hause gedacht. So lange der Vater sich der neuen Bewegung widersetzte, konnte man keinen geregelten Familiengottesdienst errichten; sobald aber dieses letzte Hinderniß aus dem Wege geräumt war, so sollte nun auch dem Herrn ein Altar errichtet werden. Wer sollte aber voran gehen? Fast sollte man es nicht glauben, und dennoch war es so, daß es wirklich einen Kampf kostete, die kindische Schüchternheit und falsche Scham zu überwinden. Doch auch dieses gelang mit Gottes Hülfe. Zuerst kam „Goßners Schatzkästchen," welches der Bruder Christoph zurückgelassen, uns gut zu statten,

bis man später die täglichen Lectionen aus der Bibel vorlas.

Nun waren wir eine glückliche Familie, und konnte mein Vater Gott nicht genug danken, daß Er ihn in seinen alten Tagen noch nach Amerika gebracht, um hier die köstliche Perle der Gnade zu finden.

Ich habe dem Lauf der Ereignisse etwas vorgegriffen, und gehe deßhalb wieder zurück nach Stewardstown. Hier hatte sich im Laufe des Sommers von 1839 eine Klasse gebildet, die meistens von Pittsburg aus bedient wurde, da besonders Br. Johann Bier, später Reiseprediger in der Bischöfl. Meth. Kirche, sich viel Mühe gab mit dieser Klasse, als ihr Führer. Der Sonntagspredigt wohnten wir in erwähntem Schulhause in Pittsburg bei. Nachdem ich nun zum Frieden meines Herzens gelangt, wurde mir die Stewardstown Klasse übergeben, und ich ward der Führer derselben, bis ich im folgenden Frühjahr heim ging, um am Bau eines neuen Hauses mit zu helfen.

Mit der Veränderung meines Gemüths und dem neuen Leben, in welches ich versetzt worden, erwachte auch der Trieb wieder zum Lesen und Forschen, wie auch der Drang zum Poesiren. Als Knabe von vierzehn Jahren hatte ich, auf einen Wink der Mutter, den ersten Versuch gemacht, dem Vater an seinem Geburtstage, welcher als Familienfest regelmäßig gefeiert wurde, einen „Denk-

ſpruch" zu verfaſſen, der, nach dem Silbenmaß: „„Wer nur den lieben Gott läßt walten,“ in vier Verſen, ganz zur Befriedigung und Freude der Eltern und Feſtgäſte ausfiel.

Als nun das neue Jahr von 1840 kam, drängte es mich, zur Ehre Gottes und im Anliegen wegen der endlichen Bekehrung meines Vaters, letzterem zwei Lieder zu widmen, die ich im Original bis auf den heutigen Tag aufbewahrt habe.

So weit ging Alles herrlich von ſtatten! Nicht nur mein Vater, ſondern auch meine Brüder, beſonders aber meine Schweſter, waren mir mit zärtlicher Liebe zugethan. Welch ſelige Zeiten hatten wir im Dienſte Gottes! Das muß ich meinen Geſchwiſtern nachrühmen, daß ſie keine oberflächlichen, ſondern tief gegründete Chriſten waren, denen die Sache Gottes nicht Nebenſondern Hauptſache war, und waren auch willig, Opfer für dieſelbe zu bringen, wie die weitere Geſchichte beweiſen wird.

Wenig ahnte man damals noch, daß dieſes herrliche Werk Gottes ſchon ſo bald ſo ſchrecklich verwüſtet und dieſer ſo verheißungsvolle Anfang einen ſo verhängnißvollen Ausgang nehmen werde. Doch, lieber Leſer, erſchrick nicht. Mache dich auf Enthüllungen gefaßt, die, wenn Engel weinen könnten, ſie zum Weinen bewegen müßten. Ach, mit welchen Gefühlen der Traurigkeit, doch aber auch des Dankes, lüfte ich nun den Schleier.

Fünftes Kapitel.

—o—

Wilhelm Keil.

Ich habe im Vorhergehenden einen Mann eingeführt, den der Leſer ohne Zweifel nur günſtig beurtheilen konnte, denn er ſteht vor ihnen als ein ernſtlicher, entſchiedener Gottesmann. Ach wäre er es auch geblieben! Wilhelm Keil iſt ſein Name. Da er von nun an in dieſer Erzählung meiner Lebenserfahrungen eine ſehr wichtige Rolle ſpielen wird, ſo mache ich den Leſer voraus mit demſelben bekannt.

Er wurde in einem Städtchen, Bleicherode, im Regierungsbezirk Erfurt, Preußen, den 6. März 1811 geboren, und war ſeiner Profeſſion ein Damenſchneider; und von einer Familie, die ihn in Deutſchland gut kannte, und auf die ich im Lauf dieſer Erzählung wieder zurückkommen werde, ließ ich mir erzählen, daß er ein vortrefflicher Arbeiter und ein ſchmucker, bildſchöner Jüngling war, der in ihrer Stadt, Kölleda, im Regierungsbezirk Merſeburg, Preußen, wo Keil als Geſelle arbeitete, von den

beſten Bürgerstöchtern hätte haben können, und wo er ſich auch ehelichte mit ſeiner noch jetzt lebenden Gattin. Daß er ein ausgezeichnetes Talent beſaß, beweiſt ſeine ſpätere Carriere.

So viel ich mich noch von der Erzählung des ſelig entſchlafenen Vater Sch—r, von oben erwähnter Familie, erinnern kann, und was mit ſpätern Ereigniſſen zuſtimmt, ſo ſoll er bei ſeiner ſonſt lebhaften Gemüthsbeſchaffenheit, nach welcher er ſich an Theaterſpielen mit betheiligte, auch eine Hinneigung zum Religiöſen bekundet haben. Und da beſagter Vater Sch—r in Deutſchland zu den ſogenannten „Stillen im Lande," die ſich zum Myſticismus hinneigten, gehörte, ſo wurde auch Keil mit in den ſtillen Kreis gezogen und bekam Zutritt zu myſtiſchen Schriften, wie z. E. die des Jakob Böhm, Paracelſus ꝛc., von welchem letztern mir vor einigen Jahren von einem Enkel des Vater Sch—r, Doktor R., ein mediciniſches Werk, in einem dicken Bande, gezeigt wurde, als geſchätzte Familien-Reliquie, wovon ich aber ſo viel wie gar nichts verſtehen noch begreifen konnte. Und wie es bekanntlich der Alchymiſten und Myſtiker Lieblingsprojekt iſt, den ſogenannten Stein der Weiſen, oder eine gewiſſe Univerſalmedicin zu ſuchen, wodurch man alle Krankheiten heilen könne, ſo experimentirte auch Keil in dieſen Naturgeheimniſſen. Ich erinnere mich noch, daß er mir eines Tages in ſeiner Apotheke, in Pittsburg, ein

Glas, welches eine gewisse Flüssigkeit enthielt, zeigte und bemerkte, daß dieselbe das Ergebniß seiner Experimente in der Entdeckung besagter Universaltinctur sei; er habe es aber noch nicht zum gewünschten Resultat gebracht. Nebst den trüben Quellen, zu welchen er in diesen mystischen Schriften geführt wurde, kam er auch sonst noch in Besitz von Geheimmitteln. Wenn ich mich noch recht erinnere, soll er sie von einer Frau bekommen haben, die sich durch Geheimkuren einen Namen gemacht hatte, und welche sie ihm mittheilte mit dem Vorbehalt, daß er auswandere und sie nicht in der Heimath anwende. Sei diesem nun wie ihm wolle, er besaß diese Geheimmittel, wie dem Leser später noch ein erschütternder Beweis gegeben wird.

Er hatte ohne Zweifel eine natürliche Anlage und außerordentliche Begabung für das medicinische Fach, sonst hätte er sich bei seiner sehr mangelhaften literarischen Ausbildung keinen so reichen Schatz von medicinischen Kenntnissen aneignen können, wie er sie in Wirklichkeit besaß. Denn daß er eine ausgedehnte Kenntniß hatte von der Botanik, davon habe ich mich selbst überzeugt; er bereitete wirklich gute, wirksame Medicinen.

Ich kann nicht genau sagen, welches Jahr er in dieses Land einwanderte, es war aber in den dreißiger Jahren. Zuerst ließ er sich in New York nieder, kam aber später nach Pittsburg, wo auch die erwähnte Familie S.

wohnte, und der noch lebende Ueberrest heute noch wohnt. In Pittsburg trat er auf als Arzt und verrichtete zum Theil merkwürdige Kuren, wovon ich ganz genau überzeugt bin; obgleich ich aber auch von Fällen gehört habe, wo er sich als Charlatan blamirte. Einige nannten ihn nur den Hexendoctor, weil er sich mitunter auch der Sympathiemittel bediente. Dieses letztere ist Thatsache. Sonst trug er den Titel: Doctor Keil.

Im Jahre 1838 kam der sogenannte „Vater des deutschen Methodismus," Dr. W. Nast, damals in seinen besten Jahren und Missionar unter den Deutschen, auf seinen Missionsreisen auch nach Pittsburg und fand Eingang zum Predigen; welchen Predigten unter Andern auch benannter Vater Sch—r und W. Keil beiwohnten und von denselben sehr angesprochen wurden. Im Laufe dieses Jahres noch hielt Missionar Nast eine verlängerte Versammlung, bei welcher nebst andern Deutschen auch W. Keil von der Wahrheit überzeugt und zur Buße geleitet wurde. Nachdem so die Bahn in Pittsburg gebrochen worden, wurde der schon erwähnte Martin Hartmann als Missionar dort angestellt. Diesen Mann müssen wir aber auch noch etwas näher kennzeichnen, da er in dieser tragischen Geschichte auch eine Rolle mitspielt.

Die erste Spur von Martin Hartmann finde ich in den Conferenzverhandlungen der östlichen Conferenz der Ev. Gemeinschaft, welche Ausgangs März 1836 in dem

Städtchen Rebersburg, in Centre County, Pa., ihre Sitzung hielt. Hier wurde nebst Christian Holl, Jakob Vogelbach u. A. auch dem Martin Hartmann ein Erlaubnißschein als Prediger auf Probe ertheilt, und bereiste derselbe das folgende Conferenzjahr unter Johannes Jung den Libanon Bezirk. Aber schon bei der nächsten Sitzung, die im März 1837 in New Berlin, Pa., stattfand, heißt es im Protokoll: „Bruder Martin Hartmann hat sich seßhaft niedergelassen." Die Ursache, warum er nicht fortgereist als Prediger in der Evang. Gemeinschaft, ist nicht bekannt; so viel ich mich aber erinnern kann, soll ihm die geringe Besoldung, besonders als Prediger auf Probe, nicht gefallen haben.

Das Nächste, was wir von Hartmann erfahren, ist er Prediger in der Gemeinschaft der Ver. Brüder in Christo, und besuchte als solcher auch die Gegend an der Deercreek, unweit Pittsburg, und predigte einige Mal zu den Deutschen daselbst; worauf er sich Fluß abwärts begab und in Wheeling, am Ohiofluß, seine Wirksamkeit eröffnete. Hier traf er Deutsche an, aus Hannover, in der Gegend von Bremen, von welchen Manche schon im alten Vaterlande zu den „Gläubigen" gehörten: unter diesen auch Vater Danker und Köneke, die später wirksame Prediger wurden in der Methodistenkirche. Auch die in Baltimore, in der Otterbeingemeinde erweckte und bekehrte Familie Helwig, die nach Wheeling gekommen

war, schloß sich ihm an. Der Sohn dieser Familie, Karl Helwig, ist viele Jahre schon ein einflußreicher Prediger in der bischöflichen Meth. Kirche. Hier hatte Hartmann guten Erfolg in seinem Wirken.

Bald darauf aber zog die ganze Gemeinde nach Marietta, Ohio, an der Mündung des Muskingum. Die eigentliche Veranlassung zu dieser Auswanderung scheint von Hartmann ausgegangen zu sein, oder doch wenigstens suchte er dieselbe für seine Zwecke auszubeuten. Zwar schreibt mir Br. Helwig, daß von den deutschen Brüdern Landsleute da waren, zu denen sie zogen. Da ich aber selbst einige Jahre später in jener Gegend reiste und mit ehemaligen Gliedern von Hartmann's Gemeinde viel Umgang hatte, so erzählte man mir, daß er sich mit dem Plane von Gütergemeinschaft trug, denselben aber nicht ausführen konnte. Und ist dieses so, dann möchte es kein Ding der Unmöglichkeit sein, daß die spätere Carriere Keil's eigentlich schon früh in Hartmann ihre Keime geschlagen, wie auch noch andere Züge, die sich dem Keil, vielleicht ohne beider Wissen, mitgetheilt; zu diesen gehörten die wilden, schwärmerischen Gefühlsausbrüche, die zuletzt unter Keil in den bedenklichsten Auftritten gipfelten.

Hartmann war ein tüchtiger Bußprediger und das Werkzeug in Gottes Hand, wodurch Viele zur Bekehrung gekommen sind, wie ja meine eigene Bekehrung durch seine einfache und kräftige Predigtweise mit bewirkt

wurde; dabei war er aber zur Schwärmerei geneigt. Schon in Marietta, wo er noch zu den Ver. Brüdern gehörte, soll es zuweilen so wild zugegangen sein, daß er von den ältern, erfahrenen Brüdern deßwegen in Anklagezustand versetzt wurde; und hat er gerade durch dieses später in der Methodistenkirche so vielen Schaden angerichtet, daß man endlich, nach vielen vergeblichen Ermahnungen und Vorstellnngen, sich seiner entledigen mußte. Später scheint er von diesen Uebertriebenheiten geheilt und abgekühlt worden zu sein, da er ja noch vor einigen Jahren mit dem Nordwestlichen Verein einer vereinigten protestantischen Synode, wo man bekanntlich dergleichen nicht duldet, verbunden war.

Unter Missionar Nast erweckt, kam Keil später unter Hartmann zum Frieden seines Herzens. Da er eine sehr feurige Natur besaß und als Arzt schon solchen seiner Patienten, die ein ausschweifendes Leben geführt, derbe Bußpredigten gehalten, obgleich er selbst noch unbekehrt war, und mitunter auch mit Patienten betete, so drang es ihn nun von innen, Andern von dem zu sagen, was jetzt sein Herz erfüllte. Er wurde bald zum Klaßführer gemacht und wurde ihm später, wie das Protokoll der Pittsburg Mission der Bischöfl. Meth. Kirche nachweist, auf einer den 12. Oktober 1839 zu Stewardstown gehaltenen Vierteljahres-Versammlung, Lizens als Lokalprediger zugestimmt, unter Aufsicht von Martin Hartmann.

Beſagte Lizens wurde ihm aber nie übergeben. Sein erſter Wirkungskreis war an der Deercreek, wo wir ihn ſchon in ſeiner Thätigkeit geſchildert haben.

Als Beweis, daß durch ſeine Bekehrung eine tiefe Veränderung in ſeinem ganzen Weſen vorgegangen, wie auch als Beſtätigung deſſen, was ich oben ſchon angeführt, hinſichtlich gewiſſer Geheimmittel, deren er ſich in ſeiner ärztlichen Praxis mit bediente, erlaube ich mir hier eine kurze Skizze, aus der Feder des Dr. Naſt, mitzutheilen, die er mir auf meine Bitte, um näheren Aufſchluß über Keil's Bekehrung, gütigſt zuſandte. Er ſchreibt:

„Als ich die anhaltende Verſammlung in Pittsburg hielt, um eine Gemeinde zu gründen, wurde er (Keil) tief erſchüttert und bußfertig, wie ich glaube. Das Zeugniß ſeiner Annahme bei Gott bekannte er, erſt einige Wochen nach meiner Abreiſe unter J. M. Hartmann erhalten zu haben. Er war ſehr kindlich und demüthig, willig, Alles dahin zu geben, und ich wunderte mich, daß er ſich ſo ſcheinbar leicht und gründlich von den myſtiſchen Ideen, die er beſonders durch das Leſen der Schriften von Jakob Böhm eingeſogen hatte, losmachen konnte. Er offenbarte mir, daß er im Beſitz zauberiſcher Heilmittel ſei, und zeigte mir ein Buch, das größtentheils mit Blut geſchrieben war und allerhand ſonderbare Zeichen und Formeln hatte. Dieſes Buch, ſagte er, wolle er unter feierlichem Gebet (nach Apoſtelg. 19, 19) verbrennen

und lud mich ein, dies in seinem Hause zu thun. Ich und einige Brüder waren gegenwärtig. Als ich mich niederkniete, um zu beten, war es mir zu Muthe, wie nie zuvor. Eine fühlbare Macht der Finsterniß wie wir so oft die Nähe des Herrn fühlbar spüren, umgab mich. Es wurde mir Anfangs schwer, in kindlichem Zutrauen zu beten, doch überwand ich den Widerstand und wurde gesegnet. Als ich dann das Buch in's Feuer warf, fühlte ich wieder die Nähe einer unsichtbaren, feindlichen Macht. Er schien sehr gesegnet zu sein und war ungemein kindlich und innig.

Hartmann hat ohne Zweifel große Schuld an der Schwärmerei, in die er verfiel. Es war Hartmann, der ihm zuerst schmeichelte und das wilde Feuer aus ihm lockte. Bald aber sah Hartmann, daß er einen Sturm herauf beschworen hatte, den er nicht mehr bändigen konnte. Er wollte sich nicht mehr den Regeln und der Aufsicht der Kirche unterwerfen und brach mit ihr."

Ueber die eigentliche Veranlassung seines Bruches mit der Bischöfl. Meth. Kirche ist nichts in den Protokollen der Pittsburg Mission zu finden. Die Ursache, welche Keil angab, so weit ich mich noch erinnern kann, war, daß Hartmann aus der Missionskasse $400 Gehalt bezog und sonst noch Klaßgeld sammelte, wahrscheinlich, aber auf seinen stipulirten Gehalt hin. Keil nannte dieses: Predigen für Geld, wo doch der Heiland gesagt: „Um-

ſonſt habt ihr es empfangen; umſonſt gebt es auch." Und da der Vorſt. Aelteſte, Rev. Callender, ein Amerikaniſchdeutſcher, welchem zuerſt die Aufſicht über das deutſche Werk anvertraut war, Hartmann gegen Keil's Anſchuldigung in Schutz nahm und Letztern in ſeine Schranken wies, ſo entzog er ſich und mit ihm die Gemeinde an der Deercreek, die mit Liebe an ihm hing, da er in Gottes Hand das Werkzeug zu ihrer Bekehrung war.

Wie mir Br. John Bier, der auch einer der erſten Bekehrten war auf der deutſchen Miſſion in Pittsburg und der Keil kannte, ehe ich mit ihm bekannt wurde, mittheilte, ſo ſoll dieſer ſehr ungehalten geweſen ſein, daß er nicht ſogleich eine regelmäßige Anſtellung und Vollmacht erhielt, zu taufen und das heilige Abendmahl auszutheilen, da ja Gott mit ihm ſei und ſeine Arbeit eigne und ſegne. Und ſchon bei der erſten Vierteljahresverſammlung an der Deercreek, ehe ich noch mit Keil und Hartmann bekannt war, ſoll er ſich beſchwert haben über ſeine zurückgeſetzte, untergeordnete Stellung, und dieſes iſt mir auch glaubwürdig und läßt ſich leicht aus ſeinem ſpäteren Treiben ſchließen. Bei all ſeinem großen Ernſt, Aufopferungsſinn und ſtarkem Glauben und bei aller ſcheinbaren Demuth lag ſchon ſo früh in ſeinem tiefern Innern ein gewiſſer Stolz auf ſeine Begabung und ein Hang, ſtatt zu gehorchen, vielmehr zu befehlen; daher die Raſtloſigkeit unter ſeinen Beſchränkungen. Doch muß

ich zu ſeinen Gunſten bemerken, daß er ſeine ärztliche Praxis in Pittsburg aufgegeben und ſich ganz dem Werk des Herrn gewidmet hatte, und wo er noch als Arzt in Anſpruch genommen wurde, ſo that er es unentgeltlich. Da er ſomit keine Einkünfte hatte, als was die Glieder an der Deercreek, wo Hartmann auch ſein Klaßgeld noch ſammelte, ihm freiwillig mittheilten, ſo ging es zuweilen ſchmal her bei ihm, da er ja eine Familie zu verſorgen hatte, und war dieſes geeignet, ſeine Unzufriedenheit zu vermehren. Genug, er entzog ſich der Gerichtsbarkeit der Biſchöfl. Meth. Kirche; doch war er noch nicht geſonnen, wenigſtens nicht für dieſe Zeit, allein zu ſtehen.

Da die Proteſtantiſchen Methodiſten ſahen, daß die Biſchöfl. Meth. Kirche ſolchen Erfolg hatte unter den Deutſchen, ſo legten ſie auch eine deutſche Miſſion an, und Vater Geißinger, ein ehemaliger Prediger der Ver. Brüder, ward angeſtellt als Miſſionar. Dieſe waren froh über Keil's Anerbieten, ſich ihnen anzuſchließen; und mit ihm ſchloſſen ſich Alle, die mit ihm ausgetreten waren, den Prot. Methodiſten an.

Nun fing er ſeine Wirkſamkeit in Pittsburg damit an, daß er bei einer deutſchen Familie in der Point, d. h. im untern Theil der Stadt, wo viele Eiſengießereien und Maſchinenfabriken ſich befanden, Erlaubniß erhielt, in ihrem Hauſe zu predigen In dieſem Hauſe hatte er früher eine merkwürdige Kur verrichtet und eine Tochter

geheilt, nachdem man ſchon ſo viel an Aerzte verſchwendet hatte und doch umſonſt; weßhalb man ſeine Bitte nicht abſchlagen konnte.

Er fing nun an zu faſten und zu beten, und auf dieſe Weiſe vorbereitet, fing er ſeine Arbeit an; und in ganz kurzer Zeit war ein mächtiges Bekehrungswerk unter den Deutſchen in der Point ausgebrochen. Es dauerte aber nicht lange, ſo gab es auch zwiſchen Keil und Geißinger, unter deſſen Aufſicht Erſterer angeſtellt war, Reibungen. Geißinger war alt und kraftlos, und Keil war jung und feurig und gerade der Mann, der die Arbeit that, und war jetzt weniger geneigt, als zuvor unter Hartmann, ſich befehlen zu laſſen; und das Ende vom Liede war, daß er auch mit Geißinger und den Proteſtantiſchen Methodiſten brach.

Den folgenden Sonntag war ich auf Beſuch an der Deercreek und wohnte dem Gottesdienſt in Vater Gieſy's Hauſe bei, wo Keil über den Text predigte: „Mache Ketten, denn das Land iſt voll Blutſchulden!" (Heſ. 7, 23.) Hier wurde der Verfall der römiſchen Kirche und der proteſtantiſchen Staatskirchen Deutſchlands und der lutheriſchen und reformirten Kirche dieſes Landes geſchildert. Und, fuhr der Redner fort, wenn er noch in einer Kirchenverfaſſung Gotteskinder ſuchen wolle, ſo ſei es in der Methodiſten Kirche; aber auch dieſe ſei im Verfall begriffen. Man predige für Geld, wie in den andern ver-

fallenen Kirchen, und citirte Hartmann und Callender als Beweis ꝛc. Nun, rief er aus: „Machet Ketten, denn das Land iſt voll Blutſchulden!" Er verwarf Kirchen- und Sectennamen und Kirchenordnungen als menſchliches Flickwerk und wollte keinen andern Namen, als den Namen „Chriſt," und keine andere Kirchenordnung, als die der Bibel länger anerkennen; auf dieſem Fundament wolle er hinfort ſtehen; nicht Menſchen, ſondern Jeſu Chriſto wolle er nachfolgen. Wer es nun mit ihm halten wolle, der ſolle ſich anſchließen. Nachdem er die Predigt beſchloſſen, ſtand R. Marks von Pittsburg, der ihm Vieles zu verdanken hatte, und der ſehr an ihm hing, auf und betheuerte mit Thränen, daß Br. Keil ewige Wahrheiten geſprochen habe, und er, für Einen, ſei entſchloſſen, es mit ihm zu halten, ſo lange derſelbe auf dem eingenommenen Standtpunkt verharre; darauf trat Vater Gieſy auf und drückte ſich in demſelben Sinne aus, und ſo die ganze Verſammlung, und der Grund für Keil's unabhängige Stellung war gelegt. Daß dieſes unter großer Begeiſterung geſchah, läßt ſich denken.

Nachdem Keil ſich mit ſeinem Anhange in der Stadt und im Lande von der Prot. Meth. Kirche getrennt hatte, entfiel Geißinger und den Uebrigen der Muth, und die Prot. Meth. Miſſion unter den Deutſchen löſte ſich auf. Dieſes geſchah, ſo genau ich mich erinnern kann, gegen Frühjahr von 1840. Während auf dieſe Weiſe

das Wirken Keils sich entwickelte, wurden auf der andern Seite Hartmann und die seiner Mission Treugebliebenen herabgestimmt und muthlos. In Keils Versammlungen, in der Stadt und auf dem Lande, rauschte es, und in denen der Methodisten herrschte Niedergeschlagenheit, was zur Folge hatte, daß von Zeit zu Zeit noch Glieder, und sogar Vorgänger zu Keil übergingen. Als ich endlich im Sommer von 1840 meinem Vater und meinen Gebrüdern an ihrem neuen Hause mithalf, kam ich von Pittsburg weg und wohnte nun den Gottesdiensten auf dem Lande bei, in der Gegend an der Deercreek. Mein Nachfolger in der Stewardstown Klasse, Br. Joseph Knecht, schloß sich endlich mit den meisten seiner Glieder Keils Gesellschaft an, und wurde Stewardstown von dort an regelmäßig von Keil und seinen Gehülfen bedient und ging für die Methodistenkirche verloren. Auf diese Weise kam ich unter Keils direkten Einfluß. Das Werk erweiterte sich nach allen Richtungen; und wenn Keil irgendwo Eingang bekam, so sandte er von uns jungen Brüdern, um mit den Erweckten Betversammgen zu halten und mit ihnen zu wirken, wodurch wir allmählig eingeübt wurden; und von Zeit zu Zeit aufgerufen, am Schluß der Predigt zu ermahnen, wurden wir nach und nach an's öffentliche Reden gewöhnt, so daß wir wohl auch hin und wieder Bestellungen bedienten. Ich beziehe mich hier hauptsächlich auf mich und drei Ge-

brüder Gieſy: Chriſtian, Andreas und Heinrich. Der letztere war wohl kaum 18 Jahre alt, als er zu predigen anfing. Sie waren damals ſehr verſprechende und talentvolle Jünglinge. Wir liebten uns, wie ein David und Jonathan wohl ſchwerlich treuer lieben konnten.

Das erſte Jahr ging es gut — Gott war mit uns. Und obgleich ſich auch damals ſchon Spuren von Schwärmerei zeigten, und manche Unlauterkeiten in Lehre und in den religiöſen Uebungen mit unterliefen, ſo war doch das Werk ſonſt ein lebenskräftiges. Das Predigen war gewöhnlich geſalbt und wirkſam. Auf Buße und Bekehrung wurde mit Ernſt gedrungen; nur in der Heiligungslehre, die übrigens von Keil ſtark betont wurde, gerieth er von der richtigen Spur und kam in ein wildes Treiben. Hier gerieth er je länger je mehr in die Labyrinthe der Myſtiker und bediente ſich wegwerfender Ausdrücke über die alte Natur, wie z. E. „Hundsfleiſch," „Madenſack" u. dgl. Und ſpäter wurde der Fluch gegen daſſelbe angewendet, und wurde buchſtäblich ausgeführt, was der Dichter ſagt:

„Wahrlich hier in dieſer Welt
Muß kein Chriſte Ruhe ſuchen.
Alles, was dem Fleiſch gefällt,
Muß man willig verfluchen ꝛc."

Da gab es zuletzt ſeltſame Auftritte, wie der Leſer ſpäter noch hören wird.

Es herrſchte in der erſten Zeit eine ſtarke und kindliche

Liebe und gegenseitige Offenheit unter Predigern und Gliedern, wie ich es seither wenig angetroffen habe. Es wurde von Predigern und Gliedern auch viel gefastet und gebetet, besonders von uns Predigern. Da war es nichts Seltenes, wenn das Schwert nicht mehr recht schneiden wollte, drei bis vier Tage an einem fort zu fasten, worauf man gewöhnlich wieder siegreich predigen konnte. Die Reisen wurden meistens zu Fuße gemacht. Das Werk dehnte sich aus im westlichen Pennsylvanien, in den Counties: Alleghany, Butler, Beaver, Lafayette, Westmoreland und Somerset; wie auch im nordöstlichen Ohio in den Counties: Columbiana, Stark, Trumbull und später dem Ohio entlang, in Wheeling, Sunfish, Marietta und zurück, landeinwärts, in den Counties: Monroe, Washington u. s. w.

Man cultivirte den Gesang und benützte Gesangbücher, wie man sie haben konnte. Um aber einen mehr geregelten und lebhaften Gesang zu haben, schaffte man sich die „Geistliche Viole" der Evang. Gemeinschaft an. Ich legte mich darauf, den Gesang unterstützen zu helfen, dichtete zum Theil neue Lieder, änderte andere und paßte sie zu Melodien, die dann nach dem Gehör eingeübt wurden. Um den Leser zu überzeugen von dem Geist, der im Anfangs-Stadium des Werkes die Gemeinden beseelte, sei hier bemerkt, daß man solche Lieder in der Viole wie z. E.: „Schatz über alle Schätze" ꝛc. — „Mein Seel'

iſt ſo herrlich" ꝛc. — „Jeſum nur allein lieben" ꝛc. — „O ſelige Stunden" ꝛc. und dergleichen, mit hohem Genuß und Begeiſterung ſang. Später, leider, kam ein anderer Geiſt in die Gemeinden, und artete auch der Geſang aus. Man hatte eine kindliche und ſtarke Liebe zu Jeſu. Was mich ſelbſt betrifft, hing ich mit herzlicher Liebe an meinem Heilande. Wäre es nur immer ſo geblieben!

Im Sommer von 1841 wurde eine Reiſe nach Ohio unternommen, auf welcher ich Keil begleitete. Nachdem er hin und wieder Eingang gefunden, wurde das Werk von uns jüngern Brüdern fortgeſetzt, und brachen an einigen Orten herrliche Erweckungen aus, wie z. E bei Columbiana und in der Gegend von Canfield und Elsworth. Ich erinnere mich an eine Verſammlung in Vater Links Hauſe, wo alle Anweſenden zerſchlagen und bußfertig waren, mit Ausnahme Einiger aus Vater Rupperts Familie, die zur Evang. Gemeinſchaft gehörten, und ich und einer der Gebrüder Gieſy. Wir waren die Einzigen, die auf den Füßen blieben und die Bußfertigen mit Geſang, Gebet und Zuſpruch unterſtützten. Da floſſen viele Thränen, und war jede Bank buchſtäblich eine Bußbank. Man hielt nun während des Tages mit den Erweckten Betſtunde; und ſo drang Eines nach dem Andern nach einem tiefen Bußgefühl ins neue, ſelige Leben ein. Das waren unvergeßliche Zeiten! Dieſer geiſtliche

Frühling fiel ein mit dem Frühling in der äußern Natur und wurde mein Gemüth oft mit entzückender Wonne erfüllt. Dieſes war im Frühling von 1842.

In Pittsburg miethete man bald nach der Lostrennung von den Prot. Methodiſten den obern Saal eines Spritzenhauſes in der Vierten Straße, um Gottesdienſt darin zu halten. Auch die Methodiſtenbrüder mietheten einen ſolchen Saal in derſelben Straße, bis ſie ſpäter eine eigene Kirche an der Strawberry Alley bauten. In jenem Spritzenhauſe ging es zuweilen hoch her. Neben dem wahrhaft Guten, das damals noch in der Geſellſchaft vorhanden war, riß aber immer mehr ein zügelloſes Weſen ein; nur konnte ich es zur Zeit noch nicht ſo recht prüfen. Ich war noch zu unerfahren. Erfahrenere ſahen es wohl.

Sechstes Kapitel.

—o—

Der herannahende Sturm.

Im Sommer von 1842 erweiterte ſich zwar das Werk noch immer nach allen Richtungen; jedoch verrieth Keil je länger je mehr bedenkliche Symptome. In der Lehre, die bis dorthin vorherrſchend methodiſtiſch war, obgleich hin und wieder zum Myſticismus ſich hinneigend, weßhalb er auch ſo gern aus dem Buch Daniel und der Offenbarung predigte, ging ein totaler Umſchwung vor ſich, und er fing an und predigte den ſchroffſten Calvinismus. Er ſelbſt ließ es immer deutlicher merken, daß er ſich für eine außerordentliche Perſönlichkeit hielt: nicht bloß für einen Reformator, wie vor dem, ſondern berufen den auserwählten Samen zu ſammeln. Nur wer von Ewigkeit zur Seligkeit berufen ſei und zum auserwählten Samen gehöre, der werde gerettet, die Andern werden verdammt. Sein Verdammungsurtheil über die Secten, wie er andere Kirchengenoſſenſchaften wegwerfend titulirte, nahm eine immer ſchroffere Geſtalt an; zudem verrieth er im-

mer mehr Herrschsucht. Die heftigsten Angriffe galten der Methodistenkirche; diese konnte er gar nicht leiden. Wir jüngern Brüder waren stets gehorsam und folgten auf den Wink. Wir verläugneten uns und machten oft die beschwerlichsten Fußreisen ohne Murren. O, wie oft waren meine Füße Abends nach einer weiten Tagesreise mit Blasen bedeckt; doch man achtete solches nicht, geschah es ja für eine gute Sache. Die Liebe machte das Schwere leicht. Durch diesen Gehorsam aber, und die Liebe und Achtung, die Keil von Predigern und Gliedern fast bis zur Vergötterung dargebracht wurde, erhob sich sein Herz je länger je mehr. Und da die Brüder Christian und Andreas Giesy mit guten, edlen Schwestern sich verliebten und verlobten — waren sie ja auch alt genug für diesen Schritt — so setzte er sich entschieden dagegen und wollte es durchaus nicht leiden. Durch diese Anmaßung des Keil wurden die Gebrüder Giesy und auch ihr Vater entrüstet, und ahnten nichts Gutes für die Zukunft. Auch bei mir regten sich die größten Bedenklichkeiten. Ich hatte es aber am meisten mit der Lehre zu thun, und wollten mir sein Umschwung und seine mystischen Floskeln gar nicht in den Kopf. So kam es, daß wir Brüder uns miteinander beriethen und entschlossen, uns seinen Anmaßungen vereinigt zu widersetzen. Es sollte aber anders kommen.

Im Nachsommer dieses Jahres wurde bei meinem

Schwager, Johannes Fuchs, eine große Versammlung anberaumt, welche in der geräumigen Scheune stattfand, indem der Raum im Hause zu eng war für die Menge, die von verschiedenen Richtungen herbei gekommen war. Keil predigte über die Hochzeit zu Cana in Galiläa und lenkte immer mehr auf die erschreckliche Anmaßung ein, als müßten Alle in ihn eingehen und ihre Individualität in ihm aufgehen, in dem Sinn, wie Jesus solches von den Seinen verlangt. Und so wie zwischen Christo und der Seele im Einzelnen und der Gemeine im Allgemeinen ein bräutliches oder eheliches Verhältniß besteht, so solle es auch mit ihm der Fall sein. Somit betrachtete er jene Versammlung in diesem Sinne als eine geistliche Hochzeit, und hatte folglich viel über diesen Punkt zu reden. Wir Prediger saßen neben ihm. Um den Gegenstand recht plausibel darzustellen, erging er sich wieder recht in mystischen Gedankenflügen und mengte die Stadt Cana, das verheißene Canaaan, Josua und Caleb mit der großen Weintraube, und Jesum mit dem von ihm durch ein Wunder geschaffenen Wein so unter einander, daß die Zuhörer Wunder meinten, welche Aufschlüsse über tiefe Geheimnisse ihnen mitgetheilt würden. In meinem Innern aber regte sich ein entschiedener Widerstand, und lag es mir beinahe auf der Zunge, ihm zuzurufen: „Mann, du bist ja ganz wild! Cana ist ja eine

Stadt in Galiläa, und Canaan ist ein Land; und Alles, was du über diese Dinge faselst, ist Unsinn." Doch ich hielt an mich. Auch die Gebrüder Giesy waren gegen ihn aufgebracht, wie schon erwähnt. Keil spürte diesen Widerstand und fühlte sich beengt.

Am Nachmittag wurde die Versammlung in ein Wäldchen, nicht weit von meines Vaters Hause, verlegt, woselbst Rednerbühne, Sitze 2c, hergerichtet waren. Dort angekommen, klagte Keil über Unwohlsein und überließ uns die Versammlung und entzog sich in's Haus. Bald aber kam Nachricht, Keil liege oben auf in einer Entzückung. Ich und die Giesy's gingen hinauf; sonst durften Wenige hinaufgehen. Und hier lag er in einer Schlafstube, todtesblaß, und wirklich in einer Art Entzückung. Er redete von Erscheinungen, doch im Styl des Jakob Böhm, in seinem „Mysterium Magnum," so daß Niemand etwas davon begreifen konnte. Aber eine Kraft umgab ihn, welche alle Anwesenden fühlten, und die dermaßen auf die Gebrüder Giesy einwirkte, daß sie sich, und besonders der Andreas, schluchzend dem Keil zu den Füßen warfen. Ihr Widerstand war gebrochen. Vergebend legte er seine Hand auf ihr Haupt, und von dort an hingen sie ihm mit sklavischer Unterwürfigkeit an. Auch auf mich wirkte diese unsichtbare Kraft; doch zur Unterwerfung konnte sie mich nicht zwingen, obgleich auch ich von meinem Widerstande ab-

ſtehen mußte. Ich war nicht beſiegt, hatte aber auch nicht über ihn geſiegt. Ehe es zu dieſem kam, mußte ich erſt noch viel leiden, wie der Leſer im Laufe dieſer Erzählung noch genugſam vernehmen wird.

Von nun an ſtiegen meine Seelenleiden, die in Folge meiner Befürchtung wegen Keils bedenklicher Carriere, zu Zeiten ſchon hoch geſtiegen waren, immer höher. Die Angſt und Unruhe, die zuweilen mein Herz erfüllten, vermag ich nicht zu beſchreiben. Die einzige Linderung fand ich, wenn ich Gott meinen Kummer klagte und im Gebet rang, bis es wieder leichter und lichter ums Herz wurde. Zuweilen aber dauerte es lange, ehe die Seelenangſt wich. Es war eine finſtere Macht, die auf mich einwirkte. Um dem Leſer einen Begriff zu geben von dem, was meine Seele damals ſchon zu leiden hatte, theile ich einige Verſe aus einem Gedicht mit, das die traurige Lage ſchildert, in der ich mich befand. Satan benützte dieſe Niedergeſchlagenheit und trieb mich faſt zur Verzweiflung. Das Gedicht ſteht in meinem „Geiſtlichen Liederkranz," einer Sammlung origineller Gedichte aus jener Zeit, und drückt aus, was meine Seele damals empfand. Es iſt betitelt:

„Schwere Anfechtungen."

„Ich leide Noth im tiefen Trübſalsmeer,
O Herr, ich ſinke gar!
Was fang' ich an, wo nehm' ich Hülfe her?
Herr, ich bin in Gefahr!

Mein Glaubensschifflein will versinken;
Herr, hilf mir! Willst du mir nicht winken?
Ich leide Noth!

Die Stürme weh'n, das Meer ist ungestüm;
Die Wellen brausen sehr.
Was fang' ich an, wo soll ich Armer hin?
Mein Schiff schwankt hin und her.
Ach, mein Erretter, willst du säumen?
Ach sieh' doch, wie die Wellen schäumen.
Die Stürme weh'n.

Welch eine Nacht! kein Lichtlein scheinet mehr;
Kein Sternlein läßt sich seh'n;
Nur dunkle Nacht ist gänzlich um mich her.
Ach Herr, ich muß vergehen!
Denn Alles drohet mit Verderben,
Und ich muß hier im Finstern sterben.
Welch eine Nacht!

Mein Mastbaum bricht, er kann nicht widersteh'n;
Der Sturm reißt ihn dahin.
Die Hoffnung schwindet gar und will vergeh'n,
Weil ich gedränget bin.
Der Jammer droht mich zu versenken,
Das Schiff kann ich nicht länger lenken.
O Herr, es bricht!

O große Noth, darin ich Armer bin!
Zu dir, mein Gott, ich fleh';
Sonst nirgends, als zu dir, Herr, weiß ich hin;
Hilf, eh' ich untergeh'!
Denn Belial will mich bezwingen,
Und seine Fluthen mich verschlingen.
O große Noth!

O schwere Last, die so mein Herze drückt!
Es liegt auf mir so schwer,
Daß unter dieser Last ich geh' gebückt
Voll Schwermuth hin und her.

Ob ich gleich winsle, ruf und weine,
Will mir doch keine Hülf' erscheinen.
O schwere Last!

Eins tröstet mich und gibt mir wieder Muth,
Weil Gottes eigner Sohn
Gefühlet hat dieselbe finst're Wuth,
Und Satan sprach ihm Hohn.
Doch er, der Held, hat durchgedrungen
Und diese Höllenbrut bezwungen:
Dies tröstet mich!"

Keil rückte nun immer mehr mit seinen selbstvergöttern-den Ideen hervor. Nicht nur er selbst, sondern auch seine Familie mußte mit vergöttert werden. Seine kleinen Jungen z. E. betrachtete er als die vier Engel, gebunden an dem großen Wasserstrom Euphrat (Offenb. 9, 14); wie er sonst die wildeste Exegese trieb in den prophetischen Sinnbildern der Bibel, von welchen er so viel wie gar nichts verstand, da er eine sehr mangelhafte literarische Bildung besaß und sonst theologische Schriften und wis-senschaftliche Werke mit großem Dünkel verachtete, als bedürfe er solcher Krücken nicht, er, der selbst das Orakel des Höchsten sei. Da war es denn auch kein Wunder, wenn er von einer Schwärmerei in die andere verfiel; und da gab es eine ganz eigenthümliche Veranlassung, den verblendeten Mann über Hals und Kopf in den verderblichen Strudel zu stürzen.

Es war eine Schwester, eine geborene Schweizerin, die in ihren jungen Jahren in der Schweiz, wegen eines ge-

wiſſen Leidens, von den Aerzten magnetiſirt worden war, und welche mesmeriſche Behandlung in ihr einen periodiſchen, ſomnambüliſchen Zuſtand hervorgerufen hatte, der auch in dieſem Lande zu gewiſſen Zeiten eintrat, mit den üblichen Wanderungen, unter Leitung eines befreundeten Seligen ꝛc.

Nachdem ihr Gatte, ein recht kindlicher, aufrichtiger Mann, ſich zu Gott bekehrt hatte, in den erſten Zeiten des deutſchen Werkes in Pittsburg, kam auch ſie zur Erweckung und Bekehrung; und kehrten auch nach ihrer Bekehrung dieſe ſomnambüliſchen Zuſtände, wie früher, ein, jedoch nicht ſo oft. Sie war übrigens eine fromme, kindliche Seele, wie ihr Mann. Sie hatten keine Kinder und waren in ihrer Einfalt Keil und ſeiner Lehre ergeben. Als nun mit der Zeit dieſer ſich immer mehr erhob, und ſein wilder Enthuſiasmus ſtieg, ſo wirkte dieſes auf die nervenſchwache Perſon, und ſie verfiel nicht nur öfter, als früher, in dieſe ſomnambüliſchen Entzückungen, ſondern ſie ſtand in denſelben, obzwar unbewußt, unter Keil's gewaltigem Einfluß und reflektirte in dieſen Entzückungen, was ſie von dieſem in ſich aufgefaßt. Sie beſtätigte nun Keil's Offenbarungen und wurde in dieſem Zuſtande weiterer Offenbarungen gewürdigt. Keil glaubte dieſem Gaukelſpiel des Teufels und rannte zügellos auf der betretenen Bahn weiter, bis er und mit ihm

sein Anhang sich endlich von Christo loßriß und seine Person an dessen Statt vergötterte.

Mittlerweile wuchs meine innere Besorgniß und Unruhe, und von Zeit zu Zeit stieß ich mit Keil zusammen, wenn er in seinen Predigten sich vom Festlande des göttlichen Wortes entfernte, oder sonst unstatthafte Erklärungen desselben sich erlaubte. Uebrigens war ich mit den Gemeinden innig verbunden. Ich liebte sie, und sie liebten mich; und der Gedanke, daß ich mich je von ihnen trennen müßte, oder daß das mit so vieler Mühe und Aufopferung aufgebaute Werk endlich zerscheitern und untergehen werde, war für mich ein unerträglicher. Das war es, was mir so viel Kampf und Unruhe verursachte.

So geschah es, als ich im Nachwinter von 1843 mit Heinrich Giesy in Westmoreland und Sommerset Co., Pa., wirkte, und vom Laurelhill nach der Barren Run Gemeinde kam, um über Sonntag da zu predigen und Gottesdienst zu halten, daß uns die Brüder eröffneten, es habe sich in der vorigen Betstunde etwas Sonderbares zugetragen: die Schw. A—g und ihre noch ledige Schw. S. seien in Segen gekommen, wie man diese Begeisterung nannte, und hätten die Schw. B., die heute noch ein treues Glied der Evang. Gemeinschaft ist und zu der Alleghany City Gemeinde gehört, als einen Teufel erklärt und sie hinausgestoßen, oder hinausstoßen wollen — kann mich nicht mehr genau an die Ausdrücke erin-

nern. Dieſes ſteigerte in mir die längſt gehegten Bedenklichkeiten. Als ich dann am Sonntag im Hauſe des Br. S. predigte, ſo erhoben ſich dieſe beiden Schweſtern in einer Art Begeiſterung und machten Miene, auf beſagte Schw. B. loszugehen und das Teufelaustreiben wieder vorzunehmen. Ich hielt inne und gebot ihnen, ſich augenblicklich zu ſetzen und in Ordnung zu kommen. Dieſes feſte Auftreten wirkte, die Begeiſterung ließ nach, und ſie ſetzten ſich und hörten aufmerkſam zu, bis ans Ende der Predigt. Nach beendigtem Gottesdienſte ſagte ich ihnen, daß dieſes kein guter Geiſt ſei, der ſie ſo treibe. Sie wurden über dieſe Eröffnung betrübt und ſagten, ſie könnten ja nichts dafür; ſie wollten ja nichts anders als Gott dienen und ſelig werden. Ich ſagte: das wiſſe ich wohl, und eben deßwegen könnte ich nicht zugeben, daß ſie in ſo ſchwärmeriſches Weſen gerathen.

Nun war bei mir der Entſchluß feſt; keinen Schritt weiter zu gehen auf dieſer gefährlichen Bahn. Zu meinem Glück war mir in Ohio Stilling's „Theobald, oder die Schwärmer" in die Hände gekommen; und in dieſem Buch fand ich ſo manches, das Aehnlichkeit hatte mit Keil und ſeinem Treiben, und vermehrte meine Unruhe und Befürchtungen. Ich ſagte dem Br. Heinrich Gieſy, es ſei nun die höchſte Zeit, ſich dieſem Treiben zu entziehen, und weiſſagte ihm nichts Gutes aus demſelben. Mir ſei es klar, daß der unreine Schwär-

mergeist, der die Schwestern beherrsche, in Keil und seiner Lehre seinen Ursprung habe und noch zu bedenklicheren Auftritten führen werde. Ich war jetzt entschlossen, sogleich nach Hause zu gehen, mein Werkzeug in Ordnung zu bringen und wieder auf meiner Profession zu arbeiten und abzuwarten, wo es mit Keil nnd seinem Treiben hinaus gehe. Heinrich Giesy aber schien meine Besorgniß nicht zu theilen und hoffte, es werde noch Alles gut ablaufen. Ich setzte jedoch mein Vorhaben insofern durch, daß ich den nächsten Weg nach meiner Heimath einschlug und bei Fair View, oberhalb Pittsburg, über den Alleghany fuhr. Zu Hause angekommen, eröffnete uns ein Bruder M., der den Keil ganz verschluckt hatte, daß bis Ostern wichtige Dinge vorgehen werden: Keil und Michael Schäfer seien die zwei Zeugen in der Offenbarung und werden bald getödtet werden. Sie seien jetzt daran, sich durch ein vierzigtägiges Fasten auf ihren Tod vorzubereiten. Das war genug für mich. Ich ging sogleich den nächsten Tag nach Pittsburg, um mich förmlich von Keil los zu machen, erfuhr aber, er sei bei Mohlers auf dem Lande, etwa vier Meilen von der Stadt, am Brownsville Wege. Er und Schäfer seien im Fasten begriffen. Ich eilte hinaus und fand, daß er wirklich blaß aussah, als habe er schon ein paar Tage gefastet. Mein plötzliches Erscheinen ließ ihn nichts Gutes ahnen, da er wußte, daß ich auf gespanntem Fuß mit ihm stand

und schon so manchen Zusammenstoß mit ihm gehabt hatte. Er suchte mich deßhalb zu befriedigen und zu beruhigen mit Erörterungen aus der Offenbarung Johannis; aber je mehr er sich bemühte, seinen Standpunkt zu erklären und zu beweisen, desto mehr schlug er mich von ihm weg. Ich erklärte ihm, ich sei am Ende und könne keinen Schritt weiter gehen mit ihm. Nun bat er mich, doch nur noch auszuhalten bis Ostern, dann werde sich die Sache entwickeln, und ich würde es dann nicht bereuen, so lange noch gewartet zu haben. Ich solle eine Reise durch Ohio machen, und er wolle Michael Schäfer mit mir schicken. Auf dieses sagte ich ihm, ich könne unmöglich unter diesen Umständen predigen. Er erwiderte, ich brauche sonst nichts zu predigen; ich könne doch den Leuten sagen, sie sollen Gutes thun und nichts Böses. Ich sagte ihm, das sei wohl nicht schwer, aber damit sei die Sache nicht abgethan. Doch endlich ließ ich mich überreden noch die wenigen Wochen abzuwarten, zumal ich hoffte, von M. Schäfer zu erfahren, was sie für Offenbarungen gehabt, und wie die Dinge eigentlich stünden. Nun war das Vorhaben, so lange zu fasten, gestört worden. Wir begaben uns auf die Reise nach Ohio; aber wie täuschte ich mich in Schäfer! Anstatt von ihm zu lernen, fand ich in ihm die größte Unwissenheit in religiösen Dingen. Er glaubte Alles, was Keil sagte, und konnte tüchtig fluchen. Er sollte ja den zweiten Moses

vorstellen: Keil Christum und Schäfer den Moses, als die zwei Zeugen, im mystischen Sinn. Als Moses hatte er den Fluch, und wie diese mystischen Schwärmereien weiter lauteten. Diese colossale Unwissenheit, bei solcher Anmaßung, widerte mich an; und doch wäre dieser S. gewiß ein exemplarischer Christ geworden, hätte er die gehörige Anleitung gehabt und wäre Keil nicht irre gegangen. Von Haus aus unwissend und in der Armuth aufgewachsen, wurde er dennoch ein schöner Jüngling, wie Solche, welche ihn kannten, mir erzählten, und ehelichte eine edle und gut unterrichtete Schullehrerstochter und wanderte mit ihr nach Amerika aus. Sie waren von den ersten Früchten von Keils Wirken in der Point zu Pittsburg, woran sich der Leser noch erinnern wird; zu Gott bekehrt, lernte er nun von seiner Frau das Lesen und war, wie bemerkt, ein ernstlicher Christ. Als seine Gattin gestorben war, hielt er sich bei Keil auf und glaubte Alles, was dieser ihn vormachte. Doch ich muß es kurz machen.

Ich hielt aus, zwischen Furcht und Hoffnung, bis Ostern, wo dann eine große Versammlung in Pittsburg bestellt war. Die Gemeinde hatte sich auf R. Mark's Lot, auf der Anhöhe zu Reißville, damals aber schon zu Pittsburg gehörig, eine Kirche gebaut. Dort fand die Versammlung statt. Ich und andere Geschwister von Ohio machten uns auf und kamen nach Pittsburg. Jetzt sollte sich die Sache entscheiden. Ach mit welcher Spannung war ich nun auf Alles gefaßt!

Siebentes Kapitel.

—o—

Der Schiffbruch.

Von allen Richtungen der Brüderschaft waren Festbesucher anwesend. Keil trat auf und, wunderbar zu sagen, riß Alles mit sich fort. Ob, oder wie lange er weiter gefastet, habe ich nie ermittelt, aber mit einer unsichtbaren Macht war er angethan, der sich Alles fügen mußte. Auch mein Widerstand war zu Ende. Nicht daß er durch lichte Lehren meinen Verstand überzeugt hätte; nichts von diesem: es war diese unsichtbare Macht, möchte wohl sagen: Zaubermacht, diese Magie, die Alles begeisterte. Fremde wohnten den Gottesdiensten, nachdem sie in dieses Stadium getreten, selten mehr bei, und Keil verlangte es auch nicht und wich von nun an eher der Oeffentlichkeit aus.

Nun hatte er den Gipfelpunkt erreicht, auf welchen er schon seit einiger Zeit zuvor los gearbeitet hatte. Er erklärte jetzt frank und frei, daß die Zeit des großen Weltgerichts gekommen sei, und sei jetzt der Mann

erschienen, in welchem Gott beschlossen habe, den Kreis des Erdbodens zu richten mit Gerechtigkeit ꝛc. (Apostelg. 17, 31.) Zwar sagte er nicht direkt, daß er Christus sei, aber verblümt drückte er es so aus, daß die Zuhörer sonst nichts anders daraus machen konnten und ihm als ihrem Erlöser huldigten. Eine sonst sehr verständige Frau, die ihn aber bald darauf verließ, wurde dermaßen begeistert, daß sie von ihrem Sitze aufsprang, zum Altar vordrang und vor der ganzen Versammlung ausrief: „Du bist Christus!" Statt diese Gotteslästerung zurück zu weisen, nahm er die Ovation mit sichtlichem Wohlgefallen an. Er ließ die schaudervollsten Verdammungsurtheile vom Stapel; und am Schluß dieser schrecklichen Predigt forderte er mich auf, zu beschließen, und siehe da, ich werde von innen angetrieben, die Denunciationen zu bestätigen. Meine Rede war kurz aber zum Zweck. Jetzt war er Sieger, d. h. unter seinen Anhängern, da ja nun auch mein Widerstand besiegt war. Jubel war im Lager. Es sollte aber bald anders kommen.

Nachdem die Versammlung beschlossen und die Zuhörer wieder abgezogen waren, sollte ich nun nach Marietta abreisen und den Strich zwischen Wheeling und Marietta, wo wir schon Eingang gefunden, bis im Nachsommer bereisen, wo dann eine Lagerversammlung anberaumt werden sollte. Christian Giesy sollte nach Iowa gehen,

weil eine Familie von Ohio dorthin gezogen war und von unſern Predigern verlangte. Wir beſchloſſen ſomit die Reiſe miteinander anzutreten und bis Marietta einander Geſellſchaft zu leiſten. Wie ſchon bemerkt, waren wir jungen Prediger recht in Liebe mit einander verbunden. Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß ſie es treu und aufrichtig meinten.

Der Dampfer ſollte am Abend abgehen; und da Chriſtian, den wir kurzweg nur Chriſt Gieſy nannten, noch ein paar Schuhe beſtellt hatte in Alleghany City und ſie holen wollte, ſo begleitete ich ihn und blieb auf der Kanalbrücke in Alleghany ſtehen, um zu warten, bis er zurückkehre. Als ich hier ſtand und über die merkwürdigen Dinge, die ſich zugetragen, nachdachte, ſo war es mir, als weiche der Nebel, der mein Gemüth umflort hatte, und als ſcheine die Sonne wieder hell in mein Gemüth, und was ſah ich? Ach, was ſah ich! Der Zauberflor war gewichen, und ich erblickte die Dinge in ihrer nackten Wirklichkeit. Ich ſah die gräßlichſte Anmaßung und Gotteslästerung; ich ſah, daß der Mann, Keil, endlich den ſchwindelnden Gipfel erreicht hatte, auf welchem Satan ihn durch ſein gewaltiges Ich allmählig erhoben; und nun ſah ich aber auch ſeinen unheilbaren Sturz. Hatte er ſich ja vergöttern laſſen; und nicht nur war er geſtürzt, ſondern ſein Anhang, der ihm gehuldigt, war mit ihm geſtürzt. Hatten ſie ſich ja von Chriſto losge-

ſagt — freilich nicht abſichtlich — da ſie ihm huldigten. Was ich ſchon ſo lange befürchtet, und was meinem Gemüth ſo manche Unruhe bereitet hatte, war nun verwirklicht; und ich — ach ich war leider mit gefallen. Bis dorthin hatte ich einen Heiland, einen lieben Heiland, dem ich meine Noth und mein Elend klagen konnte; jetzt war Er gewichen und hatte mich verlaſſen. Meine Empfindungen kann ich nicht beſchreiben.

Als Chriſt zurückkam, eröffnete ich ihm meine Entdeckung, und auch ihm wurde es ſchwül um's Herz. Ernſt geſtimmt ſtiegen wir die Anhöhe hinauf, wo die Kirche ſtand, in deren Baſement Keil nun wohnte. Schweren Herzens eröffnete ich ihm meine inneren Gefühle und Ueberzeugungen, und auch ihm ſchien die Sache Bedenken zu verurſachen. Ich ſagte ihm, daß es mir ſchwer falle, unter dieſen Umſtänden weiter zu gehen. Er bat uns nun mit Thränen, doch ja nicht zurück zu weichen. Auch er müſſe ſich ja in's Unvermeidliche fügen und treu bleiben, koſte es auch, was es wolle. Er bewog uns endlich, unſer Reiſebündlein zu nehmen und uns auf die Reiſe zu begeben. Auf dem Dampfer angekommen, ſaßen wir auf dem Verdeck und ſahen dem bunten Gewirr auf dem Werft zu. Endlich wurden die Gaslampen angezündet, und Dunkel umſchloß uns. Da dachte ich über das Geſchehene nach und überlegte die Anmaßung, über alle dieſe Menſchen das Gericht ſich ange-

maßt zu haben, und ach, was würde ich darum gegeben haben, wenn Geſchehenes ungeſchehen hätte gemacht werden können! Chriſt und ich unterhielten uns über Keil's Carriere, und jetzt wachte die alte Unzufriedenheit bei ihm auf, wegen des Verbots, ſeine liebe S. zu ehelichen, die er immer noch liebte. Der Andreas hatte zwar ſein Vorhaben durchgeſetzt und ſich verehelicht, aber er und beſonders ſein aufrichtiges, gutmüthiges Weibchen, mußten ſchwer dafür büßen, den verbotenen Schritt gethan zu haben. Sie eröffnete mir damals im Vertrauen, wie viel ſie ſchon habe durchmachen müſſen. Sie war und iſt, ſo viel ich vernommen, heute noch eine liebe, treue Seele.

Statt nach Iowa zu reiſen, wie beſchloſſen war, ſtieg Chriſt mit mir in Marietta aus und fuhr mit nächſter Gelegenheit wieder flußaufwärts, um mit Keil eine Unterredung zu haben. Er war ganz verſtimmt. Die Folge von dieſem war, daß Keil ihn bald wieder für ſich und ſeine unſinnige Carriere gewann, und er mit ihm wieder durch Dick und Dünn ging, ſo ſcharfſinnig und begabt er auch übrigens war.

Bei mir aber brachte die Zeit keine Linderung. Ich befand mich nun in der traurigſten Lage, die man ſich nur denken kann. Ich ſollte meine Beſtellungen bedienen, und war ja mein Herz des Jammers ſo voll, daß es nicht auszuſprechen und faſt nicht auszuhalten war, und

konnte es doch Niemanden eröffnen — ich mußte es für mich behalten. Zwar ſuchte ich, wie früher, Hülfe und Troſt im Gebet, aber umſonſt; die Brücke war abgebrochen zwiſchen mir und Gott, und eine große, unüberſteigbare Kluft eröffnet worden. Und es war mir, als hörte ich eine Stimme mir entgegen donnern: „Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat den Vater nicht!“ Und dafür, daß ich, obzwar nach langem und vielem Bedenken und Widerſtande, dem Keil endlich doch gehuldigt, mußte ich nun die Folgen leiden. Ach, wie war mir Gott ſo ferne; und es ſchien, als ſei der Himmel ehern, und könne all mein Winſeln und Beten nicht durchdringen. „Verloren! verloren!“ tönte es beſtändig in mein Inneres hinein. O, der unvergeßlichen Tage des Jammers!

Mein Predigen war nicht viel; es war Alles gezwungen und ohne Saft und Kraft. Sie ſahen es mir auch überall an, daß ich ſehr im Gemüth leide; doch war ihnen dieſes nichts Neues, da ich ſchon früher viel mit Zweifeln und Unmuth zu kämpfen hatte, wie der Leſer ſchon weiß. Von den ſpeciellen Lehren Keils, betreffend die letzten Dinge ꝛc., hielt ich mich ſo viel als möglich frei und trug meiſt nur gewöhnliche und allbekannte Wahrheiten vor. Aber die Noth meiner Seele nahm beſtändig zu. Mein Herz kam mir vor wie ein verwüſteter Garten, wo einſt die ſchönſten Gottespflanzen grünten und blühten, wo aber nun Alles zerwühlt und zerſtört war.

So kam endlich der vierte Juli herbei, den ich nie vergessen werde. Ich war gerade in Wheeling, wo ich im vergangenen Jahr Eingang gefunden, und hatten sich mehrere Seelen zu Gott bekehrt, unter ihnen auch ein Papiermacher, Namens Jacob Rein, eine aufrichtige und treue Seele, und der auch nachher ein Prediger wurde, nicht besonders begabt, aber doch ein guter Vermahner, und was er redete, hatte Sinn; und da er es treu meinte, so war seine Sache doch immer erbaulich. Später komme ich wieder auf ihn zurück.

Auch hatten sich einige unzufriedene Methodistenbrüder in Wheeling uns angeschlossen, und hatte das Werk übrigens einen schönen Anfang, wäre es nur im rechten Geleise gehalten worden. Doch genug hievon.

Der vierte Juli wurde, wie üblich, auch in Wheeling gefeiert. Soldaten rückten aus mit Musik; die Trommeln wirbelten; Reden wurden gehalten, und wie es sonst am Vierten in Städten zu gehen pflegt. Aber all diese äußere Heiterkeit vermehrte nur meine innere Wehmuth. Da hieß es: „Ach, wärest du wieder frei, wie du es einmal warst! Werde ich je wieder frei werden? Wird mein armes Herz noch einmal froh werden?" u. dgl.

Von dort ging es wieder flußabwärts nach der Captina, wo sich einige Familien zu uns bekannten, die auch früher zu den Methodisten gehört hatten; und dann nach

Marietta und Umgegend. Endlich konnte ich es nicht mehr aushalten und entschloß mich, heim zu kehren und mich für immer von Keil zu trennen. Von den milden und freiwilligen Gaben, die man uns mittheilte, behielt ich nur so viel, als ich bedurfte, um meine Reise nach Pittsburg zu bestreiten. Das Uebrige gab ich den Brüdern in Marietta mit der Eröffnung meines Vorhabens und der Versicherung meiner aufrichtigen Liebe zu ihnen, und daß Niemand sagen solle, ich hätte für Geld gepredigt. Sie weigerten sich zuerst, das Geld anzunehmen, doch nahmen sie es endlich; es war übrigens nicht viel, und mit schwerem, betrübtem Herzen nahmen wir Abschied von einander.

Ich bestieg nun den Dampfer. Das Wasser war niedrig, so daß wir öfters an seichten Stellen sitzen blieben, bis man mit großer Mühe das Boot wieder flott machen konnte. Auf diese Weise ging es sehr langsam. Mein Seelenleiden stieg immer höher, und ich schwebte am Rande der Verzweiflung. „Verloren! verloren!" tönte es von innen, so daß ich für meinen Verstand fürchtete. Um nun das Gemüth mit etwas zu beschäftigen, nahm ich einen Stab von Tannenholz, den ich auf einer dem Dampfer angehängten Barke fand, und mit meinem Taschenmesser verfertigte ich eine hölzernen Kette mit mehreren Gelenken und einem Wirbel. Es war ein schönes und gut gelungenes Stück Arbeit. Ich hing es später

im väterlichen Hauſe auf, zum Andenken an meine großen Seelenleiden. Man gab aber die Kette unüberlegter Weiſe einem Kinde zum Spielen, und da die Gelenke über den Kern geſchnitten waren, ſo zerbrach ſie das Kind. Ich würde heute etwas darum geben, wenn ich jene Kette noch hätte, bloß zum Andenken.

Als die Nacht der Verzweiflung am dunkelſten war, ſo drang auf einmal ein Hoffnungsſchimmer in die Seele, und es hieß: „Vielleicht iſt doch noch Rettung für dich!" Dieſes Vielleicht brachte ſolche Linderung, daß ich auf dem Verdeck auf- und abging und vor mich hin wiederholt das Wort Vielleicht wisperte: „Vielleicht, Gottlob, vielleicht iſt noch Rettung!" Doch allmählig umſchloß mich wieder die gewöhnliche Schwermuth, und es wurde wieder Nacht in der Seele. Was ich auf jener Reiſe erlitten, weiß Gott am beſten.

Endlich kam ich in Pittsburg an und begab mich zu Br. B. Es war gerade Markttag, und ich erfuhr, daß mein Bruder Friedrich auf dem Markt ſei. Ich entſchloß mich ſomit, mit ihm heim zu gehen. Als ich noch dort war, trat Keil ein; und er war betroffen, daß ich ſchon wieder da war, und mochte nichts Gutes ahnen. Er fragte, wie es komme, daß ich ſchon ſo frühe hier ſei, da ſie mich erſt zur Zeit der Lagerverſammlung erwarteten. Ich ſagte ihm, daß ich fertig gemacht habe; ich könne nicht mehr weiter. Er lud mich freundlich ein,

mit ihm in sein Haus zu kommen, wo ich willkommen sei; ich lehnte es aber ab und ging mit meinem Bruder heim.

Welche Veränderung war aber mit dem Manne vorgegangen! Früher war er so einfach; er hatte sich zwar vor dem, als Schneider und als Arzt, sehr stolz getragen, wie man mir sagte. Als er sich aber bekehrte, und besonders als er zu predigen anfing, legte er seine goldene Uhr weg und machte sich selbst einen geraden Rock, wie sie die Methodistenprediger damals trugen. Auch soll er früher einen tüchtigen Backenbart getragen haben. Das alles aber wurde abgelegt. Denn einen Prediger mit einem Bart zu sehen, wäre, wie bekannt, eine auffallende Erscheinung gewesen. Jetzt aber stand Keil vor mir mit einem großen Bart; seine goldene Uhr war wieder hervorgeholt, und über der Brust prangte ein stolzes Uhrband; und sah ich es dem Manne so deutlich an, daß der alte Fleischesmensch wieder zur Herrschaft in ihm gelangt sei, und bestätigte schon sein Blick und seine ganze äußere Erscheinung, daß er nicht mehr stehe, wie er ehedessen einmal gestanden.

Ich hätte noch einer Besuchsreise gedenken sollen, die Keil im Lauf des Sommers in und um Marietta durchgeführt, und auf welcher er einen merkwürdigen Fund gemacht. Es hielt sich nämlich auf den Hügeln, hinter Marietta zurück, ein ehemaliger lutherischer Pastor auf,

Namens Wolf, ein geborener Hannoveraner, der in Deutschland für den geistlichen Stand gebildet wurde, aber, wie er mir selbst erzählte, schon als Candidat in Deutschland unzufrieden war mit dem Zustande der lutherischen Staatskirche; welches übrigens nicht zu verwundern ist. Er kam in dieses Land und sammelte in der Gegend von Marietta lutherische Gemeinden, und so kam er in Berührung mit Separatisten aus Norddeutschland, von denen sich einige Familien an der Duckcreek aufhielten. Sie sind u. A. auch gegen die Kindertaufe und gegen das eheliche Leben. Pastor Wolf ließ sich mit ihnen ein, um sie zu belehren und zu bekehren; fand aber, daß er, nach dem Sprichwort, einen Tartaren gefangen hatte, denn anstatt daß er sie zur lutherischen Kirche zurückführte, setzten sie ihm so zu, daß er, da er in Deutschland schon seine Bedenklichkeiten hatte, nun derselben gänzlich entfremdet wurde. Er gab das Predigen auf, kaufte ein Stückchen hügelichen Landes, und sich dem Separatistenhäuflein anschließend, fristete er als fleißiges Bäuerlein eine mühsame Existenz.

Auf besagter Besuchsreise nun, wo Keil von seinen eigenthümlichen Lehren vortrug, wurde Wolf sonderbarer Weise zu demselben hingezogen und verließ seine geringen Habseligkeiten und begleitete Keil von dort an. Ich mußte von seinen Sachen später für ihn verkaufen. Im Laufe

dieſer Erzählung wird dieſes Mannes wieder gedacht werden.

Auch noch ein Papiermacher, Namens Jacob Findling, in deſſen Haus in Brownsville, Pa., ich früher predigte, wurde mit der Zeit zum Prediger gemacht. Er hatte aber keine Anlage noch Gabe zu predigen. Keil hatte ihn eigentlich zu ſeinem Hofnarren. Wenn er die Geſellſchaft gern amüſiren wollte, welches ihnen ſpäter, da man kein göttliches Vergnügen mehr hatte, Bedürfniß war, ſo wurde dieſer übrigens gutmüthige und treuherzige Jacob an's Predigen geſtellt. Seine komiſchen Poſſen, ſo aufrichtig ſie auch gemeint waren, riſſen Alles zum Lachen hin. Ich erwähne dieſes Umſtandes nur, um zu zeigen, wie ſich ein Mann und eine Geſellſchaft von Gott verirren und in fleiſchliches Treiben gerathen kann. Ich beabſichtige ja dieſe Erzählung auch zum Warnungsexempel, wie mir auch Stillings „Theobald" von großem Nutzen ward.

Nach dieſer kurzen Abſchweifung komme ich nun wieder zurück. Mit meinem Bruder heimgekehrt, wurden nun Bauernkleider angelegt, und ich griff mit an, wo man meiner bedurfte.

Von innen herrſchte große Traurigkeit und große Noth. Die Bußlieder in der Viole ſtimmten mit meinen Gefühlen, und ich las öfters in denſelben. Das Gebet unterließ ich nicht. Obgleich es ſchien, als habe mich Gott

verlaſſen und verſtoßen und erhöre mich nicht mehr, ſo hielt ich dennoch an mit Beten und Ringen.

Endlich kam die Zeit zur beabſichtigten Lager-Verſammlung auf unſerer Farm. Man baute Zelte und richtete den Lagergrund zu. Ich ging aber nicht hin und gab mich mit der Sache nicht ab. Die Verſammlung fing an. Von Ohio, aus Pittsburg und aus allen Richtungen kamen ſie zur Verſammlung. Schon unterwegs vernahmen die Ohio-Brüder: „Der Karl iſt endlich doch noch abgefallen.“ Das verurſachte bedeutende Niedergeſchlagenheit! Als ſie dann mit ihren Fuhrwerken ankamen, und ich, ſtatt auf dem Lagergrunde zu ſein, Bauernkleider an hatte und ihnen die Pferde abſpannen half und ſie in die Wieſe brachte, da ſahen ſie es nur zu deutlich, daß das Gerücht war ſei: ich ſei endlich abgefallen.

Die Verſammlung fing an. Aber meine Stellung wirkte niederſchlagend auf die Gemüther. Ich hatte tiefen Halt an denſelben. Da konnte ich ſehen, wenn z. B. Schweſtern am Morgen an's Haus kamen für Milch, oder um Kaffee zu mahlen, daß ſie mich mit wehmüthigen Blicken anſchauten, während die ſtillen Thränen ſich über die Wangen ſtahlen. Ich verſtand nur zu gut, daß die Thränen mir galten; und auch Keil vernahm die Lage der Dinge, und fand ſich genöthigt, derſelben eine andere Wendung zu geben und die Herzen mir zu entreißen; ſonſt könnte es noch bedenkliche Auftritte geben,

im Fall ich es in den Sinn nehmen würde, ihm wirklichen Widerstand zu leisten. Er erklärte somit, daß wenn ich mich nicht sogleich ergeben werde, es auf ewig um meine Rettung geschehen sei. Es sei nun Zeit, daß Ernst mit mir gemacht werde ꝛc. Er werde mich auf immer verstoßen, und das werde meine Verdammniß versiegeln. Das wirkte. Man war um mich besorgt; auch mein lieber Vater, an dem ich mit Liebe hing, und er an mir, kam zu mir und redete mir zu, mich doch zu ergeben. Ich machte ihm Vorstellungen und wies auf die vielen Widersprüche und das Gotteslästerliche in Keils Lehren und Treiben u. s. w. Dieses mußte er zwar gelten lassen; doch meinte er, meines sei doch eine bedenkliche Stellung. Keil könnte am Ende doch recht sein, und dann sei es um mich geschehen. Ich sollte noch ein wenig zusehen und mich gedulden, es müsse sich doch sicherlich bald entscheiden; jedenfalls sei es rathsamer, noch einen Versuch zu machen, als vielleicht für immer zu Grunde zu gehen. Auf diese Weise suchte der erschreckte und um mich besorgte Vater mich zu bewegen, noch einen weitern Versuch mit Keil zu machen; und ich muß gestehen, seine Vorstellungen waren nicht ohne Wirkung; wenigstens entschloß ich mich, am Abend ungesehen hinaus zu gehen und die Dinge aus der Ferne mit anzusehen. Als ich auch diesen Tag mich nicht sehen ließ, so sollte nun das Verdammungsdekret durchgeführt werden.

Mit der einbrechenden Dunkelheit ſchlich ich hinaus und ſetzte mich auf einen zwiſchen einer Gabeleiche befeſtigten Sitz, von wo aus ich das Lager überblicken und die Dinge mit anſehen konnte. Da brannten die Lagerfeuer und beleuchteten die weißen Zelttücher und die Laubhütten, und ſah ich Brüder und Schweſtern, mit denen ich in meinen glücklichern Tagen Gott gedient und Gott gelobt hatte, und von denen ich wußte, daß ſie mich liebten, wie ich ſie. Aber nun von ihnen getrennt zu ſein — wie ſchmerzte dieſes!

Endlich ging der Gottesdienſt an. Man ſang, dann folgte das Eingangsgebet von Keil ſelbſt, und zwar ſollte nun die ausgeſprochene Drohung vollzogen werden. Nun ward ein Anathema über das andere auf mein Haupt geſchleudert! Zwar wurde mein Name nicht genannt; doch wußte ich wohl, und wußten es auch die Andern, wem es galt. Er that es, um Furcht und Reſpekt einzuflößen und meinen ihm nachtheiligen Einfluß zu entkräften. Freilich wußte Niemand von ihnen, daß ich in der Nähe ſei und Alles mit anhöre. Man denke ſich aber meine Lage. Von Gott war ich verlaſſen — auf all mein Winſeln und Flehen keine Antwort. Der Himmel war für mich verſchloſſen. Nun auch von Menſchen förmlich und feierlich verflucht und verworfen, wie ich es mit eigenen Ohren mit anhören mußte, und von meinen Brüdern und Schweſtern für immer getrennt

und verkannt! Ach, die Erde hätte ſich nur aufthun und mich Unglücklichen verſchlingen mögen, ſo fühlte ich. „Ach, ich Unglücklicher! ach ich Unglücklicher!“ ſeufzte ich. „Warum muß ich ſchon ſo jung und ſo frühe ein ſo entſetzliches Ende nehmen! Iſt dieſes das Ende meiner vielen Aufopferungen, meines Faſtens und Betens und meines unermüdlichen Wirkens! Ach, was fange ich an? Ach, wo ſoll ich hin? Ich weiß keinen Rath.“ Auf dieſe Weiſe verließ ich meinen einſamen Sitz nnd ging langſamen Schrittes der Wohnung zu und ſann hin und her, was unter Umſtänden das Beſte ſein möchte: ob ich mich noch einmal ergeben und noch einen weiteren Verſuch machen ſolle oder nicht. Ich mochte mich wenden, wohin ich wollte, Alles war dunkel, Alles verſchloſſen. So ging die Nacht vorüber, und den folgenden Morgen ſiegte der Entſchluß, noch einen Verſuch zu machen und zu ſehen, wo es noch hinaus gehe.

Ich ging in's Lager und zum Hauptquartier und fand Keil im Zelt ſtehend und, wie es ſchien, nachdenkend. Als ich eintrat, kam er mir liebreich entgegen, reichte mir die Hand und ſagte, Alles ſei vergeben, wenn ich nur von nun an feſt und ſtandhaft bleiben werde. Nun ging eine merkwürdige Veränderung in mir vor. An der Stelle der Verzweiflung tauchte neue Hoffnung auf, und der Gedanke, mit meinen Brüdern und Schweſtern wieder vereinigt zu ſein, that dem ſo lange gefolterten Her-

zen wohl. Es war aber keine weitere Ueberzeugung bewirkt worden. Der Grundgedanke meines Herzens war, soweit ich mich noch erinnern kann, es noch einmal zu versuchen und zu sehen, wo die Sache hinaus gehe. Unter Umständen schien dieses das Nächstbeste für mich zu sein; und wirklich hoffte ich, es werde Alles noch einen glücklichen Ausgang nehmen.

Nun war Freude im Lager. „Der Karl ist wieder gekommen," lief von Mund zu Mund. Auch ich fühlte mich neubelebt, weil ich wieder Hoffnung hatte. Ich mußte nun noch predigen, ehe die Versammlung schloß; und merkwürdig, ich konnte mit mehr Freimüthigkeit reden, als es lange Zeit der Fall gewesen war.

Nun war der Plan, ich und die Gebrüder Giesy sollten eine Runde im nördlichen Ohio machen, diese dann dem Ohio entlang wirken und ich nach Iowa gehen und über Winter dort arbeiten. Wir reisten so mit den Ohio-Brüdern ab und besuchten die Gemeinden der Reihe nach. Auf dieser Reise aber fühlte ich, daß ein anderer Geist in mir und den Andern wirkte, als früher. Im Privatumgang herrschte großer Leichtsinn, und statt der erbaulichen Gottesdienste und der früher in den Ohio-Gemeinden und sonst gesungenen geistreichen Lieder aus der Viole, sang und trudelte man Walzer und dergleichen leichtfertige Melodien, und fing man hin und wieder wirklich förmlich zu tanzen an. Das war nun wieder

ein Fortschritt, aber leider auf der schlüpfrigen Bahn, abwärts in's alte Fleischesleben hinein. Jesus war verschwunden! Sein Name erquickte und labte nicht mehr, wie früher. Es war eine totale Veränderung eingetreten, denn ein wilder, zügelloser Geist brach sich in den Gemeinden je länger, je mehr Bahn.

Endlich ging es stromabwärts. Christian und Heinrich Giesy begleiteten mich bis Cincinnati, Louisville und endlich bis nach Evansville, um etwaigen Eingang zu finden. In Evansville fanden wir Aufnahme und predigten; doch konnten wir keinen rechten Halt bekommen, und die Brüder gingen wieder flußaufwärts, und ich setzte meine Reise nach dem Iowa Gebiet fort.

Da nun der Herbst ziemlich verstrichen und der Winter vor der Thür war, so liefen die Dampfer nicht weiter als bis unter die Stromschnellen, bei Keokuk, Iowa. Von dort wurde die Reise zu Fuß fortgesetzt.

Um jene Zeit war das Mormonenthum in voller Blüthe in Nauvoo, Ill., und war der Tempel unter Bau und schon ziemlich vorangeschritten; und nahm sich derselbe, von der Iowa Seite gesehen, recht vortheilhaft aus. Bloomington, jetzt Muscatine genannt, war das erste Ziel meiner Reise und bildete die Operationsbasis. Von dort ging es in's deutsche Settlement, dann nach Iowa City, dem damaligen Regierungssitz vom Territorium. Das Staatshaus war noch im Bau begriffen

und die Stadt noch neu und sehr spärlich angebaut. Auch hier hatte ich eine Bestellung. Von Iowa City ging es nördlich über den großen Hain, zur Lingels Mühle; von dort über die Cedar Rapids, nach Marion, Linn County, und von da einige Meilen weiter zurück nach der deutschen Ansiedelung. Stromaufwärts predigte ich Rock Island gegenüber, auf der Iowa Seite. Ich predigte meistens Buße und Bekehrung und suchte Seelen zu Jesu zu führen. Keil und seine überspannten, schwärmerischen Lehren ließ ich fast gänzlich außer Acht und wirkte, wie wir es früher gewohnt waren. Gott eignete und segnete das Wort in der Erweckung und Bekehrung einer schönen Anzahl von Seelen, so daß im deutschen Settlement, westlich von Bloomington und in Linn Connty muntere Häuflein von Anbetern gesammelt wurden, wie auch einige Familien in Bloomington.

Je näher nun das Frühjahr herbei kam, desto unruhiger wurde ich, und konnte kaum erwarten, daß der Mississippi aufging, um zu erfahren, wie es in Pittsburg aussehe. Ich konnte mich der bangen Ahnung nicht erwehren und befürchtete, ich möchte es nicht antreffen, wie mir vor meiner Abreise versichert wurde.

Ich war gerade in Linn County, als mit einem Mal es warm wurde und Thauwetter eintrat. Nun schickte ich mich zum Abschied an und verfaßte ein Abschiedslied, nach der Melodie: "Home, sweet home." Unter den

Bekehrten war auch ein gewesener Schauspieler aus Sachsen, ein sehr schöner und talentvoller Mann, ein gewandter Harfenist und tüchtiger Sänger und Musiker, der, des Getümmels und wilden Treibens in den Städten müde, sich an den damaligen äußersten Grenzen der Civilisation niedergelassen hatte, als noch die Indianer am Cedar River und in der Umgegend sich aufhielten. Wir hatten somit einen schönen Gesang. Nie vergesse ich den Abschied von diesen Brüdern. Sie begleiteten mich bis über den Cedar Fluß. Das Wasser lief schon über das Eis, doch gingen wir darüber, wo jetzt die Stadt Cedar Rapids steht. Damals sah man nur vereinzelt stehende Prairiehütten in jener Gegend. Auf dem südlichen Ufer hatte die Sonne den Schnee schon abgeleckt, und konnte man den grünen Rasen sehen. Auf dieser Stelle knieeten wir im Kreise nieder, und jeder hielt ein herzliches, brünstiges Gebet. Nachdem wir alle gebetet, standen wir auf und, im Kreise stehend, sangen wir besagtes Abschiedslied, während Thränen fast die Stimme erstickten. Dann ging es an ein Umarmen, und das laute Schluchzen verrieth, wie eng unsere Herzen mit einander verbunden waren. Doch wir mußten uns endlich trennen. Ich ging flußabwärts und sie zurück, um den Fluß wieder zu überschreiten. Ich schaute zurück, so lange ich noch etwas von ihnen sehen konnte, bis wir einander endlich aus den Augen verloren; und das war

auch das letzte Mal, daß ich jene Brüder gesehen habe.

Nun kam ich zur Prairiecreek, unweit der Mündung in den Cedar; und da fand ich, daß das Wasser schon so hoch war, daß es das Eis überdeckte und das Ufer füllte. Wie aber hinüber kommen? Ich war zu Fuß, und machte meine meisten Reisen zu Fuß, selbst bei Sturm und Wetter, und legte jenen Winter manche mühsame Tagereise bei Schnee und bitterer Kälte zurück. Ich sah nur einen Weg, um das jenseitige Ufer zu erreichen, nämlich ein Floß zu zimmern und mich auf dasselbe zu wagen. Ich hatte aber kein Werkzeug, als nur ein Taschenmesser; doch ging ich an die Arbeit. Endlich hatte ich Stangen, und was sich sonst zerbrechen ließ, hinreichend zusammen geschleppt, um mein Leben darauf zu wagen, dann wurden Wieden gedreht, um das Floß, so gut als es sich thun ließ, zusammen zu binden. Als ich die letzte Wiede befestigte, sah ich zwei Reiter auf einem Pferde der Furt zu reiten und ging auf sie los. Ich kannte den Einen, er war von Bedford County, Penna., und wohnte unweit Bloomington. Sein jüngerer Bruder war mit den Indianern fortgegangen, und diesen hatte er geholt. Es würde aber zu viel Raum aufnehmen, zu erzählen, wie wir es angriffen, daß wir drei und das Pferd, obgleich mit großer Gefahr, dennoch glücklich über das wilde Gewässer kamen. Als wir endlich alle glücklich das jenseitige Ufer erreicht hatten, stan-

den die Sterne am Himmel, und man konnte in allen Richtungen die Prairiewölfe heulen hören; und es war noch im Vormittag, als ich mein Floß zu bauen begann. Nach ein paar Tagereisen erreichte ich die deutsche Ansiedelung unweit Bloomington.

Nun traf ich Vorkehrung zur Abreise. Da ich aber besorgt fühlte und nicht wußte, wie es in Pittsburg stehe und nicht wünschte, daß die lieben, aufrichtigen Leutchen etwa verführt oder hintergangen werden möchten, so sagte ich es ihnen offen und rieth ihnen, aus ihrer Mitte zwei verständige und erfahrene Männer mit zu schicken, um die Sache selbst zu prüfen und ihnen dann zu berichten, wie sie es gefunden hätten. Auf diesen Rath gingen sie ein und sandten einen Bruder, Schmidt, aus Bloomington, und einen andern, John Will, aus dem deutschen Settlement, mit. Nun hielten wir noch eine große Versammlung, Rock Island gegenüber, und bestiegen dann den Dampfer in Davenport. Der obere Mississippi war nun offen, und die Schifffahrt hatte begonnen.

Hier will ich noch vorübergehend ein paar Vorfälle notiren, wie sich ähnliche im Frontierleben öfters zu tragen.

Von meinem mühsamen Passiren über die Prairie creek hat der Leser schon gehört. Nun etwas von unserer Reise zur großen Versammlung nach Rock Island. Wir

rüsteten mehrere Fuhrwerke und beluden sie mit Brüdern und Schwestern. Da die Ansiedlungen von Moscow bis Rock Island damals nur dünn waren, so fuhr man gerade zu, und statt einer regelmäßigen Fahrstraße verfolgte man eine weite Strecke einen sogenannten Indianer Steig (trail). Wer diese Steige kennt, weiß daß der Indianer nicht viele Krümmungen macht, sondern meistens gerade durchgeht. So ging es auch über Hochland und durch Niederungen. Als gerade der Boden aufgegangen war und die Niederungen mit Wasser angefüllt, so waren diese oft ganz mit wilden Enten und Gänsen bedeckt, welche sich in Masse erhoben, wenn wir, frohe Zionslieder singend, an ihnen vorbei zogen.

So geschah es, daß wir durch einen Schluchtsumpf (slough) fahren wollten. Ich saß auf dem vordersten Wagen. Wir ahnten nichts. Da, als wir recht in den Sumpf hingerathen waren, fingen die Pferde an unterzugehen. Sie stampften mit den Füßen, und je mehr sie sich zerarbeiteten, desto tiefer sanken sie, indem sie an der Wagendeichsel befestigt waren. Nun mußte den Pferden zu Hülfe geeilt werden, wenn sie nicht ertrinken sollten. Wir sprangen aus dem Wagen in's Wasser und Morast und befreiten die Pferde vom Wagen und führten sie auf festen Boden, dann befestigten wir eine mitgenommene Sperrkette vorn an die Deichsel und spannten die Pferde an das andere Ende. Da sie nun festen Boden

unter den Füßen hatten, und der Wagen faſt leer war, zogen ſie ihn hindurch. Als Alles wieder in Ordnung war, zogen wir die Stiefeln und Strümpfe aus, ſchütteten das Waſſer aus den Stiefeln und rangen die Strümpfe aus; dann zogen wir ſie wieder an, naß wie ſie waren, und zogen unſere Straße weiter.

So erinnere ich mich auch noch eines etwas komiſchen Vorfalles im vorhergehenden Winter, den ich hier erzählen will.

Ich hatte in Lingel's Mühle, etwa zwölf Meilen nördl. von Iowa City entfernt, übernachtet. Es war ein ziemlich tiefer Schnee gefallen in der vergangenen Nacht, und es war fürchterlich kalt. Als ich über die große Prairie dahin ging, nach den Cedar Rapids zu, mußte ich Bahn brechen, da mir die Spitzen des Prairiegraſes den Weg zeigten; denn wo der Weg war, waren keine. Auf dieſer einſamen, beſchwerlichen Wanderung traf ich eine einſam ſtehende Prairiehütte an und kehrte ein, um mich ein wenig auszuruhen und zu wärmen. Da traf ich die Hausfrau allein, ein Weibchen in den mittleren Jahren. Auf dem offenen Heerd (ſie hatten keinen Ofen) brannten Welſchkornſtengel, und am Tiſch ſaß die Frau und ſchrieb einen Brief nach Deutſchland an ihre Verwandten. Sie war aus meiner Gegend, unweit Halberſtadt im Preußiſchen. Ich fragte ſie freilich nicht, was ſie geſchrieben; doch mußte ich mich bei mir ſelbſt wundern,

ob ſie wohl Dinge ſchildere, wie ſie ſeien — in ihrer armen Hütte, bei der bittern Kälte, dem armſeligen Feuer auf dem Heerd u. ſ. w., oder ob ſie trotz all dieſer unerquicklichen Thatſachen, wie ſo oft geſchieht, eine glänzende Schilderung der neuen Heimath den Ihrigen zum Beſten gebe. Doch da ich noch ſo Manches von viel ernſterer Natur zu erzählen habe, will ich hier abbrechen und von unſerer Reiſe nach Pittsburg, und was ſich ſonſt zugetragen, erzählen.

In St. Louis nahmen wir ein neues und ſtattliches Dampfſchiff, die „Allequippe," das ſeine erſte Fahrt von Pittsburg nach St. Louis gemacht hatte. Am Sonntagabend fuhr es ab, und um 10 Uhr, als ſchon Alles in der Ruhe war, that es einen Krach, der Alles aus dem Schlaf weckte und in Beſtürzung verſetzte. Ich rieth meinen Reiſegefährten, doch ja kühl und beſonnen zu bleiben und nichts Uebereiltes zu thun. Wir entdeckten aber bald, daß unſer Dampfer mit einem andern zuſammengeſtoßen und dieſe in einander ſteckten, während das andere, die Weſton, ebenfalls ein neues, ſtattliches Schiff, ſchwer mit Fracht und Paſſagieren beladen, vor unſern Augen unterſank und das unſere mit nahm. Glücklicherweiſe gelang es den Schiffsleuten, dasſelbe noch in Zeit loszuhauen, worauf es ſich wieder aufrichtete. Durch den Umſtand, daß unſer Schiff in dem andern ſteckte, konnten die Paſſagiere auf dasſelbe fliehen und ſich ret-

ten, und gingen somit wenig Menschenleben zu Grunde. Ich hatte schon einmal auf dem Ohio einen ähnlichen Zusammenstoß mit erlebt. Uebrigens verlief die Reise glücklich. Je näher ich nach Pittsburg kam, je höher stieg meine Besorgniß und Unruhe; erinnerte ich mich ja noch ganz lebhaft an meine Heimreise von Marietta aus, und wie ich die Dinge angetroffen hatte. Der Gedanke, endlich, nach allen Mühseligkeiten und Aufopferungen, nach allen Kämpfen und Proben, die Sache als eine verlorene aufzugeben, war mir fast unerträglich. O, dachte ich, gern wollte ich, wenn es sein müßte, als Missionar nach Afrika oder Indien gehen und dort bis in mein hohes Alter, getrennt von Freunden und Vaterland, meine Tage allein verbringen, wenn ich nur das Bewußtsein hätte, daß meine Arbeit Gott gefalle und nicht verloren sei. Doch was ich befürchtete, sollte ich nur zu bald inne werden. Dies war im Frühjahr von 1844.

In Pittsburg angekommen, wohnte ich dem Abendgottesdienste bei, und was ich da hörte, sah und fühlte, überzeugte mich, daß wir endlich getäuscht und betrogen seien. Die Stimmung der Gemeinde war eine gedrückte, ängstliche und niedergeschlagene. Es kam mir vor, es müßten in meiner Abwesenheit merkwürdige Dinge mit der Gemeinde vorgegangen sein, und so fand ich es auch nach und nach. Ich erklärte dem Keil, daß ich mich getäuscht finde, daß ich die Dinge anders erwartet habe. Und

von nun an war ich fertig. Nun fing aber auch mein Kummer und Elend auf's Neue wieder an. Hatte ich schon vorher gelitten, so sollte ich nun noch mehr leiden, worauf der Leser sich vornweg gefaßt machen kann.

Die Brüder Schmidt und Will wurden nun von Keil in Bearbeitung genommen; und wirklich gelang es ihm, sie ganz für sich einzunehmen, so daß die Eröffnung meiner Besorgniß schon zu spät kam, da sie bereits mit Vorurtheil gegen mich eingenommen waren. Das kränkte mich, doch konnte ich die Dinge nicht ändern. Bald nachher wurden von den Gebrüdern Giesy nach Iowa gesandt, um die Gemeinden dort für Keil zu sichern, welches ihnen auch größtentheils gelang, zumal die Abgeordneten einen für denselben günstigen Bericht abstatteten.

Nun fing eine ganz eigenthümliche Erfahrung an. Ich war der Seele nach wieder krank. Mit Keil konnte ich es nicht mehr halten. Das Predigen hatte ich gänzlich aufgegeben und half wieder daheim auf der Farm; und dennoch wurde mir durch eine gewisse unsichtbare Macht gewehrt, auch nur ein Wort gegen Keil und seine Sache zu sagen. Ich war wie ein Fisch an der Angel, der zappelt, um loszukommen, aber nicht kann. Ich fühlte, wie eine finstere Macht mich gefesselt hielt. Doch das Gebet gab ich nicht auf. Je höher die Noth stieg, desto mehr wurde gebetet. Und sonderbar! nie stieg in mir der Ge-

danke auf, das Gottdienen aufzugeben, oder es wieder mit der Welt zu halten. Mit dieſer hatte ich gebrochen, und dabei ſollte es bleiben. Mein Entſchluß war, im Gebet anzuhalten; und ſollte ich dann endlich verloren gehen, ſo ſollte es betend geſchehen. Sündigen wollte ich nicht mehr; nie mir etwas erlauben, wodurch Gott beleidigt würde. Die Ehrfurcht vor Gott und ſeinem Wort war noch immer lebendig und ſtark in mir; auch gelang es dem Satan nicht, bei all' meinen großen Seelenleiden mich zum Selbſtmord anzureizen, welches ſo oft der Fall iſt bei angefochtenen Seelen; denn ich wußte wohl, daß dieſes meine Sache nicht beſſern, ſondern ewig unheilbar machen würde; zudem wußte ich, daß es eine unverzeihliche, verdammliche Sünde ſei, und ſo etwas wollte ich mir nicht zuziehen; ſtand es ja ſchon traurig genug mit mir.

Meine leiblichen Geſchwiſter hingen mit Leib und Seele an Keil. Nur mein Vater, mein lieber Vater neigte ſich zu mir und theilte meine Beſorgniß. Ich war ihm noch immer ſein lieber Karl. Jetzt ſollte aber in dieſer Richtung eine neue Quelle bitterer Erfahrungen ſich für mich eröffnen, wie der Leſer noch inne werden wird. Der Sommer von 1844 bleibt mir unvergeßlich. Uebrigens behandelten mich meine Geſchwiſter liebreich. Sie kannten meine ſchweren Kämpfe, ſchrieben ſie aber mei-

nem Unglauben an Keil zu und hofften immer noch, ich werde wieder ſiegen, wie zuvor.

Endlich wurde mir die Zeit meiner Gebundenheit und meiner Gefangenſchaft doch zu lang; und da ich nirgends einen Ausweg erblicken konnte, ſo entſchloß ich mich, mit Faſten und Beten anzuhalten, bis mir Hülfe werde. Es war nun Sommer. Und ſechs lange Tage und Nächte aß und trank ich nichts, als höchſtens meine lechzende Lippen, Zunge und Gaumen mit Waſſer zu benetzen. Ich hielt mich viel in der Einſamkeit auf und lag viel auf meinen Knieen im Gebet. Aber Alles war dunkel um mich her. Es ſchien, als wolle Gott nichts von mir. Ich mochte winſeln und flehen, aber da war weder Linderung meiner Seelenſchmerzen, noch Ausſicht, daß mir geholfen werde. So ging ein Tag nach dem andern hin; und wie man ſich denken mag, nahmen meine Kräfte ab, und ich wurde immer ſchwächer. Doch war ich entſchloſſen, anzuhalten, komme es auch auf's Aeußerſte. Ich ſuchte Ruhe für mein armes Herz und Licht in dieſer Dunkelheit. Während ich dieſes ſchreibe, fühle ich es wieder recht lebhaft, wie ernſt jene Tage waren. Wer nie Aehnliches erlebt hat, kann ſich keinen rechten Begriff davon machen. Endlich erhielt ich einen Eindruck, den ich als Antwort auf mein langes Ringen und Flehen betrachtete und darauf mein Faſten einſtellte:

Es war, als spräche eine Stimme zu meinem Innern: „Gottes Wort ist wahrhaftig!"

Durch dieses wurde ich zwar nicht aus dem Labyrinth geführt, worin ich mich befand, und konnte die praktische Anwendung dieser Antwort nicht sogleich finden; dennoch war es eine göttliche Antwort und keine leere Einbildung, wie es sich im weitern Verlauf dieser Erzählung noch zeigen wird.

Der vierte Juli fand mich diesmal daheim auf der Farm. Die Keilsbrüder kamen von Pittsburg per Kanal, um ihren Vierten im Lande zu feiern. Nebenbei sei hier bemerkt, daß mein Vater und Brüder es sich viel kosten ließen bei großen Versammlungen und sonst häufigen Besuchen von Brüdern. Wie mancher Schinken und mancher Laib Brod und was noch dazu gehört, wurde im Lauf des Jahres auf diese Weise verschnitten; doch schlugen sie es nicht an. Gott segnete sie sonst reichlich, und ihr Keller und Speicher wurden immer wieder gefüllt.

Nachdem man Erfrischungen genossen, sollten nun Reden gehalten werden, und man bat mich, eine Freiheitsrede zu halten. Ich sagte ihnen aber, daß ich noch kein freier Mann sei. So bald ich einmal wieder frei sei, werde ich auch Freiheitsreden halten. Der Leser wird sich noch an meinen Vierten in Wheeling erinnern.

Nun sollte das Maß meiner Leiden voll gemacht werden! Mein Vater ritt heim von einer Versammlung;

und als er an einem Farmhause vorbei kam, fuhr plötzlich ein Hund dem Pferd an die Hinterbeine. Dieses machte einen Sprung und warf den Vater herab, wodurch er im Rücken beschädigt wurde. Der Schmerz zog vom Rücken in die Hüfte. Die angewandten Mittel schafften keine Linderung, und so hatte er Tag und Nacht viel zu leiden, wodurch er immer schwächer wurde und fast beständig das Bett hüten mußte. Dieses ging mir sehr zu Herzen und ich that alles Mögliche, seine Lage zu erleichtern, und dieses war die einzige Erquickung für mein armes Herz, wenn ich ihm nur etwas Erquickung verschaffen konnte. Tag und Nacht war ich um ihn. So vergingen einige Wochen. Wir unterhielten uns oft über die Dinge, die mir so viele Seelenschmerzen und Kummer verursachten. Er lehnte nun entschieden auf meine Seite.

Eines Tages fühlte er ein großes Verlangen, in den Garten zu gehen, indem er ein großer Blumenfreund war und der Garten meistens unter seiner Pflege stand. Das Gehen fiel ihm schwer wegen des Hüftschmerzes. Nachdem er sich im Garten umgesehen hatte, ging er wieder langsam zum Hause zurück. Als er aber im Begriff war, das angegriffene Bein auf die Küchenthürschwelle zu setzen, wobei man ihm zu Hülfe kommen wollte, so verlor er das Gleichgewicht, fiel zurück auf den Trittstein vor der Küche und brach das Bein ab über dem Kniee.

Ich war gerade im Begriff, in die Stadt zu gehen, wurde aber vom älteſten Bruder eingeholt, der mich von dem Vorgefallenen benachrichtigte und nach dem Arzt eilte. Ich kehrte in Eile zurück und fand den Vater todtblaß. Als ich eintrat, ſprach er: „Karl, ich habe meinen Todesfall bekommen," und ſo war es auch. Schon in Jahren vorgerückt — er ging in's 71ſte — und von vielen Schmerzen geſchwächt, konnte die Natur einen ſo ſtarken Stoß nicht mehr ertragen, und es zeigte ſich nach einigen Tagen, daß es mit ihm zum Ende gehe.

Sein Gemüth war heiter. Obgleich er ſoweit mit Keil nicht förmlich gebrochen, ſo ließ er ſich aber von demſelben nicht ſeinen Heiland rauben. Nie beging er Menſchenvergötterung, wie ſo manche Andere gethan; daher büßte er auch den Frieden ſeines Herzens nicht ein und konnte ruhig und getroſt ſeinem Ende entgegen ſchauen. Chriſtus war der Fels, worauf er ſeine Hoffnung zur Seligkeit baute. In ſeinen wochenlangen Leiden an ſeiner Rückenverletzung hörte ich ihn oft ſeufzen: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue!"

Als ſein Ende herbei nahte, rief er uns Kinder um ſein Bett, gab uns ſeine letzte väterliche Ermahnung und ſchärfte uns beſonders ein: ja feſt zu halten an Gottes Wort, dann würden wir durch alle Gefahren ſicher hindurch geführt werden. Es war ihm ein ernſter und wich-

tiger Umſtand, uns in dieſem verwickelten Zuſtande, wo wir d'rauf und d'ran waren, uns zu entzweien — verlaſſen zu müſſen. Auch ſeiner noch in Deutſchland weilenden Tochter aus zweiter Ehe gedachte er noch. Als er Alles in Ordnung hatte, da, mit einem Mal, ſchien ſich ſein Angeſicht zu verklären, und im Siegesgefühl über den herannahenden Tod rief er aus: „Herr, deine Todten werden leben und mit ihren Leichnamen auferſtehen!" Nun lag er ruhig da, und wir ſaßen um ihn her, um ihn ruhig von hinnen ſcheiden zu ſehen.

Meine Schweſter, die noch feſt an Keil hing, fühlte jedoch Beſorgniß, da er nicht ein einziges Mal nach dieſem fragte und ſeinen Namen gar nicht nannte und offenbar meine Anſicht theilte. Sie befürchtete in ihrer Einfalt, er möchte am Ende ſo nicht ſelig ſterben können, und ließ eilend nach dem Keil ſchicken, und endlich erſchien er, in Begleitung von Vater Gieſy. Als er in's Zimmer trat, ſchritt er auf's Bett los, und den Sterbenden anredend, ſuchte er ihm deutlich zu machen, daß er den erkennen und an den glauben müſſe, der als das ewige Wort in die Welt gekommen ſei — nicht Chriſtus, ſondern er ſelbſt. Dieſes letztere ſagte er zwar nicht in ſo viel Worten, aber doch ſo deutlich, daß man wohl verſtehen konnte, wen und was er meinte. Nicht eher aber hatte dieſer böſe Mann dieſe anmaßenden Worte geſprochen, ſo veränderten ſich

die Geſichtszüge des Vaters, und er wurde offenbar in einen ſchweren Seelenkampf verwickelt. Der Schatten dieſes Mannes fiel auf ſeine Seele und bewirkte eine vorübergehende Verdunkelung. Nachdem Keil dieſes Unheil angerichtet hatte, ſetzte er ſich. Alles war ſtill im Sterbezimmer, und einer von ihnen (ich vergeſſe, war es Keil, oder Vater Gieſy) blätterte zum Zeitvertreib im Kalender. Da rief der Sterbende: „Karl! Karl!“ Mich über ihn beugend und ihn fragend, was er begehre, antwortete er faſt erſchöpft: „Kraft! Kraft!“ Nun wurde es mir klar, daß er einen ſchweren Kampf zu beſtehen habe und nach Hülfe und Kraft von oben verlange. Das war mir zu viel und ich forderte die Anweſenden auf, mit mir ſich zu beugen im Gebet, worauf ich, ſo öde und troſtlos es auch übrigens in meiner eigenen Seele ſtand, mein Herz im Gebet ausſchüttete für den, der mir unter allen Sterblichen am nächſten am Herzen lag, und den ich nun bald verlieren ſollte. Nachdem wir vom Gebet aufgeſtanden waren, entfernten ſich Keil und ſein Begleiter, offenbar beleidigt und gekränkt, weil mein Vater, ſelbſt in ſeiner Gegenwart, nichts nach ihm fragte und in ſeiner innern Bedrängniß, ſtatt ihn, meinen Namen nannte und mich um geiſtlichen Beiſtand bat, ſoweit ein Sterblicher ſolchen zu leiſten vermag. Inmitten dieſes Kampfes, an welchem Keil alleine ſchuld war, ſchied der Sterbende von hinnen, ohne mir noch ein Siegeszeichen

gegeben zu haben, nach welchem ich so sehnlich verlangte. Doch glaube ich fest, daß der treue Heiland ihn in jener wichtigen Stunde nicht ohne Hülfe gelassen, und hoffe und erwarte, meinen lieben Vater einst unter den Seligen begrüßen zu dürfen. Nachher drückte sich Keil gegen einen meiner Brüder aus: „Wenn der Vater so an mir (Keil) gehangen hätte, wie an Karl, so hätte er keinen solchen Kampf zu bestehen gehabt und wäre leichter gestorben." Und war ja derselbe selig und glücklich, bis Keil ihn in diesem süßen Frieden störte.

Nichts kränkte mich so sehr und so tief, als daß dieser anmaßende und rücksichtslose Mensch meines lieben Vaters letzten Augenblicke trübte. Was wird dieser Mann einst für eine Rechenschaft abzulegen haben! Ich habe aber noch so Manches von ihm zu erzählen, das den Leser mit Wunder und Entsetzen erfüllen wird.

Jetzt war es leer im Hause. Der Vater, an dem mein Herz mit zarter Liebe hing, und dessen Andenken dasselbe noch heute in Wallung versetzt, war nicht mehr. Das einzige Herz, das noch recht theilnehmend mit dem meinigen schlug, hatte aufgehört zu schlagen, und ich mußte meinen Kummer allein tragen. Höher und höher stieg der Seelenschmerz. Ich fühlte mich von Gott verlassen nnd verstoßen, und der letzte Funken von Hoffnung war in mir erloschen. V e r l o r e n! hieß es, wenn ich mich niederlegte; v e r l o r e n! wenn ich aus unruhi-

gen Träumen auffuhr; verloren! wenn ich des Morgens aufstand; verloren! wenn ich der Arbeit wartete. Die Bußlieder in der Viole, die mich im frühern Stadium meiner Seelenleiden, vor jener verhängnißvollen Lagerversammlung, noch ansprachen, hatten ihre Wirkung auf mich verloren. Wenn ich die Bibel zur Hand nahm, so las ich auf jedem Blatt mein Verdammungsurtheil. Die ganze Natur schien mir zu zürnen, weil ich mit dem Schöpfer derselben zerfallen war. Die Sonne, an deren Pracht ich mich früher so sehr erquickte, blickte mich drohend an. Die Sterne, deren Anblick mich so oft ergötzt hatte, blinkten mir zürnend entgegen, so daß ich öfters wünschte und seufzete: „Ach, wenn ich doch einmal wieder ohne Angst und Vorwürfe die Werke Gottes in der Natur betrachten dürfte!" Wie ein manches Mal, im Laufe meiner langen und vielen Seelenleiden, stand ich am stillen Abend und blickte mit innerer Wehmuth dem ruhig am Himmel leuchtenden Mond zu und seufzete, zuweilen mit thränenfeuchten Augen, in der Sprache des bekannten Volksliedes:

„Guter Mond, du gehst so stille
In den Abendwolken hin;
Gehst so ruhig, und ich fühle,
Daß ich ohne Ruhe bin.
Traurig folgen meine Blicke
Deiner stillen, heit'ren Bahn,
Und wie hart ist das Geschicke,
Daß ich dir nicht folgen kann."

Oft dachte ich bei mir selbst: „Warum muß ich ein solches Ende nehmen; warum traf ein solches Loos mich, der ich doch nichts suchte, als Gott zu dienen und für der Menschen Wohl zu leben!“ Wenn ich auf mein Leben voll Kummer und Betrübniß blickte, so kam mir oft eine Clavier-Arie in's Gemüth, an die ich mich aus früheren Jahren noch erinnerte, und die ich auf mich anwandte:

„Ich habe viel gelitten
In dieser bösen Welt,
So manchen Kampf gestritten,
So manchen Wunsch verfehlt.
So manche heiße Thränen,
Manch' ängstlich banges Sehnen
Hab' ich der stillen Nacht
Zum Opfer dargebracht.

Mich hat Glück, Ehr' und Liebe
Und Freundschaft tief gekränkt:
Mein Auge war stets trübe,
Mein Herz in Gram versenkt.
So flohen meine Tage
Voll Kummer und voll Plage,
Und öd' und freudenleer
Ist Alles um mich her.

Doch bald ist überwunden
Mein jammervolles Leid;
Vielleicht noch wenig Stunden
Bis zu der frohen Zeit,
Da endlich aus Erbarmen,
Der süße Tod mich Armen
Nach so viel schwerer Last
Im stillen Grab umfaßt.“

Bei diesem letzten Verse jedoch mußte ich halten und denken: „Ach, könnte ich mir nur dieses aneignen. Ach,

wäre das Grab eine Ruheſtätte für meine geängſtete Seele, wie gern wollte ich hinabſteigen zur ſtillen, dunkeln Gruft; aber nein, für mich bringt der Tod keine Linderung; ich weiß nur zu gut, daß es ein ewiges Fortleben gibt, und für mich ein unglückſeliges; ich weiß, es gibt eine Seligkeit und eine Verdammniß, und die letztere wird leider mein Loos werden." Meine Ausſichten in die Zukunft waren nichts weniger, als hoffnungsvoll.

Meine Seelenleiden und das Vorgefühl meiner Verdammniß ſtiegen zu einer Zeit einmal ſo hoch, daß mir die Zähne im Munde klapperten, wie Jemanden, der vom Fieberfroſt geſchüttelt wird. Leſer, du denkſt vielleicht, ich übertreibe es. Nein, ich rede nackte Wahrheiten, ſo unglaublich ſie auch Manchem vorkommen mögen. Dieſes nun vermehrte meine Qual. Nun hieß es in mir: „Siehſt du nun, daß du verdammt biſt? Erfüllt ſich ja an dir noch bei lebendigem Leibe, was Jeſus von den Verdammten ſpricht: „Da wird ſein Heulen und Zähnklappen." Ja, das waren unvergeßliche Tage. Nur wenige Lebende mögen ſo tief in's dunkele Thal der Anfechtungen geführt worden ſein, wie ich.

Ein Gedanke erfüllte mein Herz mit tiefer Beſorgniß; nicht ſo viel, daß ich verloren gehen werde, als vielmehr, daß ich, wenn einmal verdammt, mit den Verdammten Gott läſtern müſſe. Das erfüllte mich mit Entſetzen

und ich bat den Herrn, er wolle mir doch dieſe Gnade erweiſen, wenn er mich verdamme, wie ich es wohl verdient habe, ich ſelbſt in der Hölle vor den Verdammten bezeugen dürfe, das Gott gerecht ſei und ich ſeine Ungnade und meine Verdammniß reichlich verdient habe.

Nie zuvor, noch ſeither, hatte ich ſo klare und lebhafte Begriffe vom großen Weltgericht und von deſſen Nothwendigkeit und Billigkeit; wie auch von dem großen Ernſt deſſelben. Mögen die Menſchen hier ſich leicht über die Idee von einem großen Gerichtstage hinweg ſetzen, es kommt aber eine Zeit, da ſie anders von dieſen ernſten Dingen denken werden. Ich habe es erfahren.

Achtes Kapitel.

—o—

Keils Desperat-Versuche.

Ich muß nun den Leser wieder zurückführen zur Zeit, da ich mich nach Iowa einschiffte, und ihm einen Blick gestatten in Keils Treiben während meiner Abwesenheit.

Wie sich der Leser noch erinnern wird, so hatte Keil der Welt das Gericht angekündigt und seine Anhänger mit dem Wahne erfüllt, es würden nun großartige und wichtige Dinge vor sich gehen. Was? das war bei den sich drängenden und überstürzenden, schwärmerischen Plänen, Offenbarungen und Einfällen Keils Keinem klar; ja er selbst wußte die meiste Zeit nicht, wo ihm der Kopf stand. Eines aber war entschieden bei ihm, nämlich: Durchzusetzen, gehe es wie es wolle, und koste es was es wolle. Dieses ist ein vorherrschender Charakterzug in ihm: eigenmächtig, eigensinnig und durchsetzig, und sollte auch Alles zu Grunde gehen.

Auf den Sieg und die geschilderte Begeisterung an jener Osterversammlung folgte naturgemäß eine Abspan-

nung. Die großprahlerischen Proklamationen blieben halt leere, bombastische Worte. Die Sonne ging auf und unter, und die Menschen gingen ihren Geschäften nach, wie zuvor. Was wußte die Welt oder die Stadt Pittsburg, was Keil in seinem Kirchlein seinen Anhängern vorgemacht hatte! Zwar hatte er einen himmlischen Hofstaat auf Erden geschaffen: er, die Centralsonne, wie er sich selbstgefällig betrachtete, und um ihn seine Trabanten, die „Lichtsfürsten," zu welcher Würde er Diesen und Jenen nach Willkür erhob; auch „Fürstinnen" schuf er aus den einflußreichsten und für ihn schwärmenden Schwestern. Aber dieser Hofstaat sollte doch auch einmal Wirklichkeit werden; zu dem Titel sollte doch auch die angemaßte Macht kommen. Da nun dieses so lange auf sich warten ließ, so traten Zweifel und Unmuth an die Stelle des Jubels über den neugebackenen König. Keil fühlte auch gut genug, daß dieser Zustand der Dinge nicht auf die Länge dauern könne. Muthlosigkeit und Täuschung nahmen überhand. Er mußte deßhalb Mittel ergreifen, um seine Autorität unter seinen Anhängern aufrecht zu erhalten.

Im Städtchen Philippsburg, etwa 28 Meilen unterhalb Pittsburg, am Ohiofluß, der Mündung des Beaverflusses gegenüber, hatten wir eine bedeutende Gemeinde gesammelt, zu welcher Viele gehörten, die früher

Glieder der Rapp'schen Oeconomie waren, die einige Meilen flußaufwärts liegt.

Man erlaube mir hier eine kurze Abschweifung.

Im Jahre 1831 kam ein gewisser Schwärmer, Namens Bernhard Müller, der sich eine Zeit lang in Offenbach am Main aufhielt, sich Proli nannte und eine geistliche Weltmonarchie verkündete, mit seinen Anhängern nach Amerika, um sein mystisches Unwesen hier freier fortsetzen zu können. Hier trat er unter dem hochklingenden Titel: „Graf Maximilian von Leon" auf, weil er behauptete, aus fürstlichem Geblüt zu stammen, ließ sich provisorisch in Pittsburg nieder, erklärte sich für den Gesalbten des Herrn und als berufen, die Welt zu richten und durch Gründung der Neujerusalems-Gesellschaft das Tausendjährige Reich herzustellen. Da bekanntlich Georg Rapp früher in mancher Hinsicht ähnliche Zwecke verfolgte und in Leon eine kräftige Stütze zu erhalten hoffte, so lud er ihn, nach vorheriger Unterhandlung, mit seinem Anhange nach der Oeconomie ein. Er zog daselbst ein mit einem Pomp und Aufwand, an den die schlichten Oeconomisten nicht gewöhnt waren. Kaum hatte er aber Fußhalt gewonnen, so begann er gegen das ergraute Haupt der Oeconomisten zu intriguiren, indem er besonders dem jüngern Geschlecht größere Freiheit und das Vorrecht des ehelichen Lebens u. dgl. m. in Aussicht stellte, welches darin gipfelte, daß

er sich von Rapp trennte und mit einer bedeutenden Anzahl seiner Anhänger — es sollen ihrer bei 300 gewesen sein — sich in besagtem Philippsburg niederließ, um dort das neue Jerusalem zu gründen. Nach einem von seinen aus der Oeconomie ausgeschiedenen Gliedern geführten Prozeß mußte die Oeconomie-Gesellschaft diesen eine schöne Summe ausbezahlen, die aber von diesem Graf Leon und seinen Bevorzugten in unglaublich kurzer Zeit durchgejagt wurde; und nachdem er sich sonst noch betrügerischer Handlungen schuldig gemacht hatte, mußte er fliehen und ging nach Natchitoches in Arkansas, wo viele seiner früheren Anhänger, die ihn bis dorthin begleitet hatten, auf eine elende Weise umkamen, und er selbst im Missouri ertrunken sein soll.

Unter diesen ehemaligen Oeconomisten und Leonisten waren Männer von Takt, Einsicht und Einfluß; und noch immer eine Neigung bewahrend zu gütergemeinschaftlichen und dergleichen Einrichtungen, vorausgesetzt, daß der rechte Mann gefunden würde, solchen vorzustehen, wurden auch sie in der nunmehrigen Geschichte Keils die Hauptangeber.

Ich knüpfe nun wieder an, wo ich oben abgebrochen hatte.

Keil hatte sich mit seinem eingenommenen Standpunkt als Weltrichter blamirt und mußte jetzt auf sonst nachdrückliche Weise seine angemaßte Autorität bei seinen

verblendeten Anhängern geltend machen. Nun hatte er gelernt, welche Macht das Papstthum ausübt mit seinem Beichtstuhl und seiner angemaßten Schlüsselgewalt; auch ließ er sich von ehemaligen Gliedern der Oeconomiegesellschaft erzählen, welche unsichtbare Macht Rapp über seine Leute ausübte durch eben dasselbe Mittel des zeitweiligen Beichtens ꝛc. Jetzt ging dem Keil ein neues Licht auf, und er verkündigte, daß nun vor Allem das Gericht anhebe am Hause Gottes (1. Petri 4, 17.), und was geschah? Er setzte sich auf den Richtstuhl und lud zu sich einzeln die Ledigen, und die Eheleute, Mann und Weib zugleich und neben einander; also paarweise. Dann richtete er Fragen an sie, die sich meistens auf geschlechtliches Verhalten bezogen. Man denke sich hier das Unanständige dieses Menschen! Also Alles muß bekannt werden, wo man sich früher im ledigen und im ehelichen Leben vergangen hat. Und da kamen Fälle von Untreue vor, die aber lange vor der Bekehrung stattgefunden, und die in der Buße empfunden und bereut und vom Herrn mit den übrigen Sünden durch Christi Blut vergeben worden und wohl nie wieder in Erinnerung gebracht worden wären, aber nun muß es bekannt werden, der Richter will und muß es wissen. Und in mehr als einer Ehe wurde somit die Streitfackel angezündet und der Ehefriede gestört. Züchtigen und keuschen Jungfern legte der fleischliche Mensch Fragen vor, die ihnen

die Schamröthe auf die Wangen trieben und sie ihn mit Entrüstung auf seinem Richtstuhl sitzen ließen und sich entfernten. Diese Richterfarce wurde in den meisten Gemeinden, wo es sich thun ließ, vorgenommen. Zwar wirkte es so viel, daß man ihm Stoff gab, in seinen Predigten drauf zu schlagen und die armen Geängsteten in Furcht und Schrecken zu versetzen.

Im Laufe desselben Winters wurde bei einer Versammlung im Lande die Frau Keil als Königin von den Schwestern gekrönt, die ihr als ihrer Königin huldigten und sie auf den Händen im Kreise der Versammelten herum trugen. Sie ließ sich diese Huldigung gefallen, und soll vor Begeisterung erblaßt sein und weiß wie ein Wachsbild ausgesehen haben. Damals war sie noch eine junge Frau und schön von Angesicht.

Das Teufelsspiel sollte sich aber auf der Stelle an den Betheiligten strafen, indem man in eben derselben Begeisterung, in welcher man diese Frau vergötterte, die Offenbarung erhielt, es sei eine Schlange unter den Schwestern, die aus dem heiligen Kreise ausgetrieben werden müsse. Wer ist aber diese Schlange? Eine Jede wurde nun mit Angst und Furcht erfüllt, *sie* möchte es sein. Es kamen merkwürdige Auftritte vor. Endlich fiel der Verdacht auf eine Person, die nun selig zu ihrer ewigen Ruhe eingegangen ist und deren Namen ich verschweigen will — eine redliche und aufrichtige Seele; und sie wurde

nicht nur von der „Königin" und den „Fürstinnen" vermaledeit, sondern nahe an den Rand der Verzweiflung getrieben. Doch Gott führte sie den folgenden Sommer mit Andern glücklich aus diesem verhängnißvollen Labyrinth, so daß sie eine Reihe von Jahren Gott dienen und endlich selig und im Frieden heimgehen konnte.

Aehnliche Auftritte kamen sonst noch vor; doch mag das Angeführte genügen, um dem Leser von dem schwärmerischen Treiben Keils einen Begriff zu geben. Aber auch dieses Desperatmittel genügte nicht auf die Länge, daher die schon erwähnte, gedrückte, niedergeschlagene und ängstliche Stimmung bei meiner Rückkehr von Iowa.

Ich mußte oft denken: was würde ich gethan haben, hätte ich dieses Treiben mit ansehen müssen? Mitmachen hätte ich schwerlich können, und doch hielt mich eine Macht gefangen, von welcher ich erst nach langen Kämpfen erlöst wurde. Es war so vielleicht das Beste, daß ich nicht zugegen war.

Das Volk — d. h. Keils Anhänger — erwartete, daß etwas mehr geschehe, als bisher geschehen war. Man hatte die gewaltigen Drohreden und Offenbarungen noch nicht vergessen.

Wieder ist es Ostern (1844), und nun muß sich doch endlich die Sache entwickeln. Es wurde ja so viel vom Entwickeln gesprochen, daß man mit Spannung wartete, was sich denn endlich entwickeln werde. Diesmal war

eine große Verſammlung in Philippsburg anberaumt. Von Pittsburg, von Ohio und von den verſchiedenen Gemeinden in der Umgegend kamen Feſtgäſte herbei. Und im Stillen redete man wieder von der wahrſcheinlichen Ertödtung der zwei Zeugen; Einige ſogar gaben vor, gehört zu haben, Keil ſolle gekreuzigt werden. Jedenfalls war man auf etwas Außerordentliches geſpannt. Die Verſammlung wurde gehalten, Zeugniſſe abgelegt, und mit Ausnahme eines Wortwechſels mit Einigen, die ſich eingefunden und Einſprache gegen Keils Treiben eingelegt hatten, kam nichts vor, das die Mühe des Weges lohnte. Auch ich war hier zugegen. Obgleich ich nicht mehr predigte und noch immer von innerer Unruhe und unſeligen Empfindungen gequält wurde, konnte ich doch die Feſſeln nicht ſprengen, die mich gefangen hielten, und ging ſelbſt, um zu ſehen, wo die Sache hinaus wolle. Wie ſchon bemerkt, war ich wie ein Fiſch an der Angel, der ſich mühte los zu kommen, es aber nicht vermochte.

Neuntes Kapitel.

—o—

Keil rückt mit neuen Plänen hervor.

Nun wurde Keil immer unruhiger. Seinen letzten Trumpf hatte der verwegene Menſch ausgeſpielt. Mit ſeinen richterlichen Anmaßungen hatte er Fiasco gemacht; nun mußte ein Weg eingeſchlagen werden, daß er aus Pittsburg komme; denn da wurde es ihm zu enge, und konnte er ſich auch nicht viel länger dort halten; zudem gab es einen Weg, auf welchem er ſeine Autorität über ſeine Anhänger fortbehaupten und ſich noch dazu ein fürſtliches Leben ſichern konnte, und dieſer Weg mußte eingeſchlagen werden.

Es gab ohne Zweifel eine Zeit, da Keil in ſeinem Eigendünkel wähnte, er ſei zu etwas Außerordentlichem berufen, und ſo wurde er vom Satan auf die ſchwindelnde Höhe der Selbſtvergötterung getrieben, auf welcher er ſich als den Mann betrachtete, für welchen er ſich ausgab; doch aber erſt, nachdem er in der Gnade gewichen war und von innen mit dem Herrn gebrochen hatte. Dieſer Betrug des Teufels konnte ihm aber nicht auf die Länge

verborgen bleiben; sondern er wußte, und mußte wissen, daß er sich und seine Anhänger belogen und betrogen habe. Er mußte sich selbst als Charlatan und Schwindler vorkommen, und was er nun vornahm und that, war bloß auf dieses Leben berechnet; auf das ewige Leben hatte er schon verzichtet. Von Gott war er los und von einer finstern Magie beseelt. Denn wenn der Mensch nicht mehr betet, sondern desto mehr flucht; wenn er das, was ihm zuvor heilig war, nun verspottet und verhöhnt, wie er und von seinen eifrigsten Verehrern, z. E. mehr als einmal ihr Gespött mit der Bußbank trieben, da sie aus lauter Spott Sünder einluden, und zum Spott ihnen zusprachen, wie sie unter ganz andern Umständen und Gefühlen einst selbst gethan hatten — da muß ein Bruch von innen stattgefunden haben. Keil hatte deßhalb nur noch seine weltliche Herrlichkeit im Auge, und auf diese war es nun abgesehen.

Was ein Rapp mit so viel Erfolg durchgeführt hatte, und was ein Joseph Smith mit seinen Mormonen zu jener Zeit versuchte, das war es, was Keil nun auf's Tapet zu bringen Vorkehrungen traf. Erst mußte im Geheimen der Puls gefühlt und auf den Lieblingsplan hingearbeitet werden. Und jetzt kamen ihm seine Philippsburger gerade recht mit ihrer Vorliebe zu solchen Einrichtungen und mit ihrer Erfahrung, die sie unter Rapp und Leon gemacht hatten. Man berieth sich und

ſandte Abgeordnete flußabwärts, um eine Zufluchtsſtätte für die Braut des Herrn zu finden und dort das neue Reich zu begründen.

Während dieſe Dinge vor ſich gingen, litt ich daheim, was ich oben ſchon dem Leſer erzählt habe. Endlich kamen die Kundſchafter zurück und ſchilderten mit glühenden Farben die herrliche Gegend in Shelby County, Miſſouri, wo ſich eine Gelegenheit für Keils Zwecke anbot. Jetzt wurde die Sache mit allem Ernſt betrieben. Keil konnte die Zeit nicht mehr abwarten, daß er von Pittsburg fortkäme; und da ſie eine Familienvermehrung erwarteten, ſo trieb es ihn um ſo mehr, eiligſt aus Pittsburg hinauszukommen.

Die Frage mag hier vielleicht aufgeworfen werden, ob nicht Keil früher ſchon ſich mit den Plänen getragen, die er ſpäter ausführte? Ueber dieſe Frage kann ich etwas Auskunft geben.

Schon im erſten Stadium des Werks, als Keil noch Buße und Bekehrung und einen gekreuzigten Chriſtum predigte, trug es ſich zu, daß jene erwähnte Familie von Ohio, die nach Iowa gezogen war, günſtig zurückſchrieb und die Brüder zum Kommen aufmunterte, auch in der Erwartung, daß ihnen ein Prediger geſandt werden möchte. Durch dieſes Schreiben nun wurden Brüder in der Stadt und auf dem Lande mit dem ſogenannten Iowa-Fieber behaftet und wäre ein rechter Exodus zu

Stande gekommen, hätte nicht Keil zur Zeit sein Veto dagegen eingelegt, wie es geschah.

Ich war gerade in der Stadt, als diese Angelegenheit angeregt und besprochen und Keil gefragt wurde, ob er, im Fall man nach Iowa sich übersiedeln werde, ihnen einen Prediger schicken wolle? Diese Frage wurde entschieden mit Nein beantwortet. Wenn etwas dieser Art geschehen solle, so müsse es nach dem Plane der Gütergemeinschaft geschehen. Diese Aeußerung Keils erfüllte mich mit Entrüstung, und ich sagte ihm, daß ich nie und nimmermehr ein solches Unternehmen unterstützen werde. Wir seien in einem freien Lande, und hier solle Keiner seiner Freiheit beraubt werden. Jeder solle seine Freiheit haben, Gott zu dienen und seine irdischen Angelegenheiten zu ordnen nach bester Ueberzeugung ꝛc.

Als Keil auf solchen Widerstand stieß, so zog er ein, und von dort an hörte ich ihn nie wieder die Idee von Gütergemeinschaft erwähnen, bis er jetzt dieselbe mit allem Ernst wieder in Anregung brachte, und läßt sich aus dem Ganzen schließen, daß seine Absichten so frühe schon nicht ganz lauter waren, sonst würde ihn der Herr auch schwerlich so tief haben fallen lassen. Doch Gott ist hierin der beste Richter. Jedenfalls ist Keil, wie so viele Andere seines Gleichen, ein Warnungsexempel und mahnt uns: „Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle." (1. Cor. 10, 12.)

Zehntes Kapitel.

—o—

Mein erſter Hoffnungsſchimmer, wie derſelbe verdunkelte und wieder erſchien.

Wie der Leſer ſich noch erinnern wird, erreichte meine Seelennoth ihren höchſten Gipfel nach dem Hinſcheiden meines lieben Vaters; und wie das Sprichwort lautet: „Wenn die Noth am größten, ſo iſt Gottes Hülfe am nächſten," ſo durfte ich es auch erfahren. Ich war eines Tages im Haferfeld mit Garbenbinden beſchäftigt. Die Noth des Herzens war groß und die Nacht dunkel, die meinen Geiſt umſchloß, und meine Ausſicht in die Zukunft war noch dunkler; und da das Feld an den Wald grenzte, ging ich gelegentlich in's Verborgene und rang, wie ich ſchon ſo oft gethan, um Hülfe und Rettung; und ſo geſchah es, als ich wieder zur Arbeit zurückgekehrt und mit Binden beſchäftigt war, daß mit einem Mal ein heller Lichtſtrahl von oben durch meine Seele drang und mein ganzes Weſen durchfloß. Ich fühlte die Wirkung dieſes himmliſchen Lichtes in allen Gliedern; und mit dieſer himmliſchen Erleuchtung vernahm ich innerlich eine

Stimme so klar und vernehmlich, als redete ein Mensch mit mir, die sprach: „Es ist noch Hoffnung für dich. Du mußt dich aber losmachen von Keil, nach Pittsburg gehen und dort bleiben, bis die Stunde deiner Erlösung schlägt.“ Man denke sich meine Ueberraschung! Das Wort Hoffnung — ach, wie süß, wenn der am Rande der Verzweiflung Ringende dasselbe noch fassen kann. Nun war Hoffnung für mich, der ich an aller Hoffnung schon verzweifelte. Zwar wußte und fühlte ich, daß es noch viel kosten werde, ehe mein Geist gänzlich genese; aber es war doch nun Hoffnung, daß es mir endlich noch gelingen werde, und daß Gott mich nicht verstoßen habe, wie ich befürchtet hatte. Als ich in's Haus kam, konnte ich nicht umhin, vor den Spiegel zu gehen und die Veränderung zu sehen, die in meinem Aeußern wahrzunehmen war. Zuvor war mein Auge eingesunken und trübe und ein blauer Rand um dasselbe: der Abdruck der Schwermuth, die mich drückte; jetzt aber war der Blick heiter, die Züge lebhaft und ganz verändert. Nun fühlte ich, daß die finstere Macht, welche mich bisher gefangen hielt, gebrochen, und ich zum ersten Mal wieder, nach so langer Zeit, ein freier Mann war. O, wie dankbar fühlte meine Seele! Nun war ich entschlossen, mich so bald als nur möglich von Keil loszumachen. Es sollte aber nicht so leicht gehen, als ich dachte.

Am Abend besuchte uns die Schwester; und als wir

ſo beiſammen ſaßen, ſprach ich mich frei aus über Keil und ſein Treiben. Das hatten ſie nicht erwartet, vielmehr daß ich noch von meinen Zweifeln geheilt, ein treuer und ſtandhafter Vertheidiger desſelben werden würde. Kaum hatte ich mich ausgeſprochen, ſo wandten ſie Alle ihren ganzen Einfluß gegen mich und widerſtanden mir, und ich fühlte, wie ſtark die Macht war, die ſich mir entgegen ſetzte. Und was geſchah? Noch denſelben Abend erloſch das Licht in mir, und es war um meine Freiheit geſchehen.

Den nächſten Morgen war mein Mund wieder verſiegelt und ich wieder ein Gefangener.

Das mag Manchen unbegreiflich vorkommen; ich erzähle aber Thatſachen. Der Leſer kann ſich auf noch auffallendere Dinge gefaßt machen, ehe ich meinen letzten und bleibenden Sieg über Keil und die Macht der Finſterniß berichten werde. Er möge nur die Geduld nicht verlieren, bis jener Punkt erreicht ſein wird.

Nun ging das alte Elend wieder los, mit dem Unterſchiede, daß die getäuſchte Erwartung mir noch tiefere Schmerzen verurſachte.

Mittlerweile wurde der Coloniſations-Plan lebhaft beſprochen, und es ließen auch meine Geſchwiſter ihren Entſchluß laut werden, auszuverkaufen und mit nach Miſſouri zu ziehen. Merkwürdigerweiſe war ich wieder ganz ungewiß, was es noch mit mir geben werde. Ich

beſuchte hier und da die Verſammlungen mit, um zu ſehen, wo die Sache noch hinaus wolle. So kam ich auch nach Pittsburg, aber ganz unentſchieden. Hier ereigneten ſich aber Dinge, die mich auf's Neue in die Enge trieben.

Da lag Br. Jacob Rein, einer der Prediger, von welchem ich ſchon geſprochen, ſehr krank darnieder. Er litt an einer Lungenentzündung, die er ſich auf ſeinen Reiſen und durch Erkältung zugezogen hatte. Da lag er troſtlos und verlaſſen. Ich blieb über Nacht bei ihm, was ihn ſehr freute; auch am Tage war ich mehr oder weniger um ihn. Er dachte aber nicht, daß ſein Ende ſo nahe ſei, ſondern meinte nur, es ſei eine Prüfung oder Züchtigung wegen ſeiner Untreue. Keil hielt ſich ferne, wenigſtens ſo lange ich bei ihm war, ließ er ſich nicht ſehen; und es ſchien, als fürchte er ſich, in ſeine Nähe zu kommen, da er ihm doch nicht helfen konnte, und derſelbe Hülfe erwartete. Den nächſten Morgen zeigte es ſich, daß es mit ihm bald zu Ende gehe. Keil ging in die Stadt und ließ den armen Mann, der doch für ihn durch Alles hindurch gegangen wäre und der immer gläubig an ihn und folgſam war, ſterben und verderben. Er lag im Hauſe des R. Marks. Die Frau Keil und Frau Marks wagten es, in's Sterbezimmer zu kommen, als ich dort war, und einen Blick auf den Sterbenden zu werfen; aber Angſt, Furcht und Entſetzen war auf ihren

Angeſichtern zu leſen. Sie machten, daß ſie hinaus kamen. Da mußte ich an die großprahleriſchen Reden und Anmaßungen denken, im Kontraſt mit dieſer Feigheit, Angſt und Furcht im Anblick des Todes. Aber noch ſonſt etwas mußte ich ſehen: ich ſah in Mark's Wohnung mehrere Abſchriften eines Documentes, das den verſchiedenen Gemeinden vorgelegt und von den Gliedern, beſonders von den Beſitzern von Grundeigenthum unterzeichnet werden ſollte, in welchem ſie ſich zur Gütergemeinſchaft verpflichteten. Das war zu viel für mich und trieb mich aus Pittsburg hinaus. Zwar wurde meines Wiſſens, aus gewiſſen Gründen, jenes Document nicht vorgelegt. Noch an demſelben Tage ſtarb Jacob Rein. Ich mußte oft an ihn denken und konnte nicht umhin, ihn wegen ſeiner troſtloſen Lage zu bemitleiden. Daheim in Weſtmoreland County waren Weib und Kinder, die er liebte, und er ſtarb freundlos, troſtlos und verlaſſen in Pittsburg.

Mit einem centnerſchweren Herzen verließ ich die Stadt, und auf dem Heimwege wurde ich mit den bitterſten Vorwürfen gefoltert wegen meiner Unentſchiedenheit, während man Ketten ſchmiedete, um die armen, verblendeten Glieder damit zu feſſeln und zu binden. O! ich hätte mich ſelbſt anſpeien mögen, daß ich ſo wenig Männlichkeit beſaß, mich ſolchem Treiben und ſolchem Betrug nicht entſchieden zu widerſetzen. Der Kummer und Jammer

machte mich krank. Heimgekommen, legte ich mich oben auf's Bett und ächzte und winselte vor tiefer Betrübniß meiner Seele. Man rief mich zum Abendessen; aber mir war aller Appetit vergangen. Als ich so da lag und über all das Elend nachdachte, das ich in mir und um mich her wahrnahm, siehe, so drang jener Lichtstrahl wieder durch meine Seele, und auch die begleitende Stimme war diesmal deutlicher und vernehmbarer, als zuvor. Jetzt hieß es: „Verlaß das väterliche Haus und gehe nach Pittsburg. Mische dich auch nicht mehr in ihre Gottesdienste. Mache dich los und frei von Keil und bleibe in Pittsburg, bis deine Erlösungsstunde schlägt."

Nun wurde es mir wieder leichter um's Herz. Diesmal ließ ich nichts merken von dem Wechsel, der in meinem Innern vorgegangen war, und wollte den nächsten Sonntag abwarten, da Keil bei meinem Schwager, der auch am Wanken war, seine Abschiedspredigt halten sollte. Diese Gelegenheit wollte ich abpassen, um in öffentlicher Gemeinde meinen Protest gegen Keil und sein Treiben einzulegen und mich von demselben frei zu erklären.

Der Sonntag kam, und ich begab mich zum Hause, wo eine schöne Versammlung von der Deercreek und Einige von Pittsburg, unter ihnen auch Vater Giesy, der Andreas und andere der Gebrüder zugegen waren. Der

Text war 1 Moſ. 28, 16: „Gewißlich iſt der Herr an dieſem Ort, und ich wußte es nicht.“

Wie der Leſer wahrnehmen wird, ſo redete Jacob dieſe Worte, nachdem er im Traum die Himmelsleiter geſehen hatte. Die Anwendung des Textes war die, daß der Herr in der Perſon Keils ſeine Erſcheinung gemacht habe, aber nicht erkannt worden ſei. Man habe nicht gewußt, wie nahe der Herr geweſen ſei; er werde aber weggehen u. ſ. w. Welche Anmaßung und Gotteslästerung!

Diesmal war ich ſchußfeſt. Die mir wieder geſchenkte himmliſche Kraft war der finſtern, magiſchen Kraft Keil's überlegen. Ich ſchaute ihm feſt in's Auge und dachte bei mir ſelbſt: „Erzlügner! mich blendeſt du nicht länger mit deinen Anmaßungen, ich kenne dich“ ꝛc. Am Ende des Gottesdienſtes trat ich vor ihn hin und ſagte ihm: „Du biſt der Mann, der dieſen Coloniſationsplan angeregt und angetrieben hat?“ „Ja,“ war die Antwort. Darauf antwortete ich: „Weißt du nicht, was der Apoſtel ſagt: ‚Worin du einen Andern richteſt, verdammeſt du dich ſelbſt; ſintemal du eben dasſelbe thuſt, das du richteſt?‘ Du haſt alle Kirchenordnungen und Regeln verdammt und verworfen und dich allein auf Gottes Wort berufen. Dieſe Kirchenregeln haben es aber nur mit dem geiſtlichen Intereſſe der Glieder zu thun. Du aber bindeſt ſie geiſtlich und leiblich und beraubſt ſie aller Freiheit“ u. ſ. w. Hier ſtand der Mann vor mir

kraftlos und konnte mir nicht antworten. Aber auf eine hämiſche, feige Weiſe wandte er ſich an die in Spannung uns Umſtehenden und ſprach: „Ihr Brüder! hört doch dieſen weiſen Mann! Nehmt ihn doch in euren Rath.“ Das war Alles, was er ſagen konnte, während Vater Gieſy, ein ſonſt hitziger Mann, merkwürdig aufbrauſte, und es nun gerathen war, die Sache hier nicht weiter zu beſprechen, da es ſonſt zu unangenehmen Auftritten hätte kommen können. Ich entzog mich mit dem Entſchluß, nun nach Pittsburg zu gehen und das Weitere abzuwarten. Draußen im Hofe trat der Andreas zu mir und redete mir zu, doch meinen Widerſtand aufzugeben, da ich doch nichts dabei gewinnen würde. Er habe es auch verſucht und habe inne werden müſſen, wie thöricht es ſei, ſich gegen Keil aufzulehnen ꝛc. Der Leſer wird ſich noch an unſeren erſten Widerſtand erinnern, und wie derſelbe bei den Brüdern Gieſy endete. Dieſe Brüder meinten es übrigens herzlich mit mir. Wir liebten uns aufrichtig, und ich gebe ihnen das Zeugniß, daß ſie einmal gründlich bekehrte und treue, aufrichtige Jünglinge waren. Ich ſagte ihm, daß bei mir an kein Unterwerfen mehr zu denken ſei; die Sache ſei zu weit getrieben worden ꝛc. So weit Alles gut; es ſollte aber noch anders kommen.

Den folgenden Morgen kam mein Schwager zu mir, der nun wieder entſchieden auf Keils Seite gewonnen worden war, doch nicht auf die Länge, und ſagte mir,

ſein Pferd ſei davon geſprungen und habe den Wagen zerbrochen, und fragte mich, ob ich nicht kommen und die nöthigen Reparaturen machen wolle? Ich ſagte ihm zu. Während ich dort war, hatten ſie Abendbetſtunde. Was ſollte ich nun thun? Ich hatte die Weiſung erhalten, mich nicht in ihre Gottesdienſte zu miſchen, und doch mochte ich nicht allein in der Küche ſitzen, während die Andern in der Stube zum Gottesdienſt verſammelt waren. Es kam mir unanſtändig und feindſelig vor. Ich entſchloß mich dann, hinein zu gehen, aber keinen Antheil am Gottesdienſte zu nehmen. Doch kniete ich mit, wenn ſie beteten; ſonſt nahm ich keinen Antheil. Ich ſpürte aber den Geiſt, der die Verſammelten beſeelte, und noch denſelben Abend mußte ich inne werden, daß ich es diesmal wieder zu weit gewagt hatte. Es überlief mich zuweilen heiß und kalt, und ich mußte das Schlimmſte befürchten. Den nächſten Tag faſtete und rang ich im Gebet, um wenn möglich, die eingetretene Reaction noch abzuwenden; allein es war zu ſpät. Dunkler und dunkler wurde es mir, bis der letzte Lichtſchimmer verſchwunden war. Nun war ich wieder Gefangener. Aber die Vorwürfe, die ich mir jetzt machte, kann ſich der Leſer denken. Es hieß: Warum habe ich nicht gefolgt! warum bin ich nicht ohne Zögern nach Pittsburg gegangen und habe mich unnöthigerweiſe in Gefahr begeben? Jetzt gab ich alle Hoffnung auf, je

wieder erlöst zu werden; doch blieb der Entschluß fest: nach Pittsburg zu gehen und das Weitere abzuwarten. Ich packte meinen Koffer und fuhr mit meinem Bruder zur Stadt, nicht wissend, wo es eigentlich noch hinausgehe. Ich blieb bei Br. B. über Nacht. Früh am nächsten Morgen erwachte ich und dachte über meine traurige Lage nach und bat Gott, mich doch nicht ohne Rath und Hülfe zu lassen; und siehe, die himmlische Erleuchtung kehrte zum dritten Mal bei mir ein, wie auch die bekannte Stimme, welche von nun an mich leitete. Ich werde noch mehr als einmal auf dieselbe zurück kommen. Meine Lage war eine außerordentliche und bedurfte einer außerordentlichen Führung. Jetzt hieß es wieder: „Bleibe in Pittsburg und weiche nicht von hier, bis deine Erlösungsstunde schlägt. Mache dich frei von Keil."

Mit heiterem Sinn stand ich auf, und nach dem Frühstück ging es fort, von Werkstatt zu Werkstatt, und wurde Arbeit gesucht. Endlich fand ich Arbeit in Halls Pflugfabrik in Manchester, zwei Meilen unterhalb Pittsburg. Dieses gesichert, begab ich mich auf den Weg nach Reißville, um nun meine letzte Erklärung Keil gegenüber abzugeben und mich frei von ihm zu machen. Auf dem Wege begegnete mir Vater Giesy und von ihm vernahm ich, daß sich Keil schon auf dem Dampfer „Valley Forge" eingeschifft habe und bald abgehen werde. Er war in großer Eile, aus Gründen, die

ich ſchon angedeutet habe. Ich verlor keine Zeit und eilte auf die Werfte, wo die Valley Forge neben anderen Dampfern ihre Ladung einnahm und ſich fertig machte. Ich betrat das Schiff und ſah Keils Reiſegeſellſchaft. So bald er mich erblickte, entzog er ſich durch eine Hinterthür. Er mochte nichts Gutes ahnen. Ich folgte ihm aber und traf ihn auf dem hinteren Theil des Schiffes und trat vor ihn, und da, zum letzten Mal, erklärte ich mich frei und los von ihm und ſeiner Lehre und aller Verantwortlichkeit für dieſelbe in Zeit und Ewigkeit. Ich fühlte nun, daß ich für immer von ſeinem Einfluß und ſeiner finſtern, magiſchen Kraft befreit ſei. Gelobet ſei der Name des Herrn in alle Ewigkeit für ſolche Errettung und endlichen Sieg!

Jetzt ging es an die Arbeit. Am Tage arbeitete ich, und des Nachts ſaß ich und ſchrieb Briefe an alle Gemeinden in der ganzen Verbindung, wo immer ich gepredigt hatte. Ich erklärte meinen förmlichen Austritt und gab die Gründe dafür an und warnte ſie, nicht länger im Irrthum zu verharren, widrigenfalls ich keine Verantwortlichkeit auf mich nehmen wolle. Auf dieſe Zuſchriften erhielt ich keine Antwort, als nur von den Aelteſten der Philippsburger Gemeinde. Dieſe überhäuften mich mit harten Ausdrücken und luden mich vor's jüngſte Gericht. Dieſe Einladung lehnte ich ab und ſchrieb ihnen, daß ich dort nichts mit ihnen zu thun

habe; ich sei frei von ihnen, falls sie in den gerügten Irrthümern verharren würden. Christus sei mein Fürsprecher und meine Gerechtigkeit; auf Ihn setze ich alle meine Hoffnung zur Seligkeit ꝛc. Als dieses geschehen, und ich mich von Keil und von den Gemeinden frei erklärt hatte, sprach die bekannte innere Stimme: „Nun bin ich soweit zufrieden. Du hast aber noch mehr zu thun.“

Elftes Kapitel.

—o—

Die Schiffbrüchigen. Wie ein Theil derselben gerettet wird.

Wenn wir von einem Schiffbruch hören, so ist die nächste Frage und Besorgniß, wie es mit den Gescheiterten stehe, ob oder wie viele gerettet, und wie viele umgekommen sein mögen. So mag es dem Leser auch hier gehen, und mag derselbe begierig sein, zu erfahren, was denn eigentlich aus den Schiffbrüchigen geworden sei? Das will ich ihm nun erzählen, und zunächst das Schicksal der Geretteten und wie es bei dieser Errettung zuge-

gangen; dann werde ich ihnen auch von den Andern die gewünſchte Auskunft ertheilen.

Als ich mich frei gemacht hatte, wie oben erwähnt, ſo lag es mir nun an, Solche von der Pittsburg Gemeinde, die ſich mit mir von Keil getrennt, und welche bei weitem die Mehrheit derſelben ausmachten, wenn möglich zuſammen zu halten, damit ſie ſich in der Angſt und Verzweiflung nicht zerſtreuen und vielleicht gar vollends an den Klippen des Unglaubens ſcheitern und zu Grunde gehen möchten. Ich brachte es dahin, daß bei Br. Ackermann eine Verſammlung dieſer Schiffbrüchigen zu Stande kam. Das Zimmer ward voll. Nun hieß es: Wer ſoll die Verſammlung führen? Man blickte auf mich und erwartete, daß ich die Verſammlung leite. Ich lehnte es aber ab und ſagte ihnen, daß ich kein Prediger, ſondern ein armer Sünder ſei, und erklärte feierlich, daß man mich nie wieder ſehen werde an der Spitze einer Gemeinde. Dieſes Wort mußte ich aber ſpäter wieder zurück nehmen, wie der Leſer noch erfahren wird, wenn ihm die Geduld nicht ausgeht, bis es endlich ſo weit kommt.

Ich rieth, daß Br. Ackermann, als der Hausvater, der Verſammlung vorſtehe, welches er aber ablehnte. Man drang in mich; und nun ſagte ich ihnen, daß wenn ſie mich nicht als ihren Führer, ſondern nur als einen ihres Gleichen anſehen würden, ſo wolle ich mich fügen. Ich

verlas dann einen Bußpſalm; darauf wurde geſungen: „Der am Kreuz iſt meine Liebe ꝛc.“ Nun beugte man ſich im Gebet. Nie, nie vergeſſe ich jene ſchmelzende Zeit. Das war ein wahres Bochim. Da lagen wir Armen, vom Schickſalswetter verſchlagenen und ſehnten uns nach Rettung und Hülfe. Ach, welche Thränenfluth wurde an jenem Abend vergoſſen! Da war kein Auge trocken. Alles ſchwamm in Thränen. Nachdem man ſich durch Gebet und Thränen etwas Luft verſchafft, wurde nun Rath gehalten, was ferner zu thun? Einer der Anweſenden rieth, man ſollte ſich an die große Smithfieldſtraßen Gemeinde anſchließen, und meinte, man habe genug geſchwärmt, und es ſei Zeit, daß man dieſe Dinge aufgebe ꝛc. Auf dieſes erwiderte ich, und andere ſtimmten mir bei: wir ſeien früher dort geweſen, hätten aber keine geiſtliche Nahrung gefunden. Hätten wir etwas gefunden, ſo würden wir dort geblieben ſein, und mein Rath war, daß, da Gott ſein Volk noch auf Erden habe und auch in Pittsburg, wir anhalten, uns wöchentlich zu verſammeln und in Buße anzuhalten, bis uns Gott in Gnaden eine Thür öffnen werde, und da wollten wir uns dann anſchließen. Dieſem Rath ſtimmten die Uebrigen bei und wurde beſtimmt, daß wir uns den nächſten Mittwoch Abend bei Br. W. verſammeln. Dieſer aber beſann ſich ſpäter anders und ließ mich und Andere wiſſen, daß er keinen weitern Antheil an dieſen Verſamm-

lungen nehmen werde; wir hätten genug geſchwärmt und uns lächerlich gemacht, und es ſei Zeit, daß man dergleichen einſtelle ꝛc. Jetzt hieß es von innen: „Du haſt deine Pflicht gethan; auf und rette deine eigene Seele!“

Den nächſten Sonntag beſuchte ich die Methodiſtenkirche in der Strawberry Alley; wo Br. Joh. Miller predigte. Dieſen Tag vergeſſe ich nie. Während der ganzen Predigt floß ein ununterbrochener Thränenſtrom. Br. Miller kannte mich; er wohnte einmal mit einem engliſchen Bruder in Stewardstown meiner Predigt bei, um dieſelbe zu prüfen, und erklärte ſich zur Zeit gänzlich zufrieden mit dem, was er hörte und ſah. Nun war es mein Entſchluß, wenn man auf den Abend Gelegenheit gebe für Bußfertige, ich mich als ſolchen am Betaltar aufgeben wolle. Der Abend kam, und mit großer Spannung begab ich mich in's Haus Gottes. Ich konnte kaum die Predigt abwarten, ſo drängte es mich, öffentlich meine Sünden zu bekennen und um Gnade zu flehen. Als aber endlich eine Gelegenheit gegeben wurde, ſo ſtutzte ich doch einen Augenblick. Es wollte mir doch als eine zu große Verläugnung vorkommen hier in Pittsburg, wo ich ſo bekannt war, und wo ich ſelbſt ſo oft Sünder zur Buße eingeladen hatte, nun ſelbſt als armer Sünder mich ſo öffentlich herabzuwürdigen. Br. Miller ſchien meine Lage zu begreifen und ſchritt auf mich

los; und es bedurfte nur ein paar Worte, so waren meine Bedenklichkeiten besiegt, und ich begab mich zum Altar, wo ich neben noch einigen Bußfertigen meinem beschwerten Herzen Luft machte. Die Brüder und Schwestern, von welchen die meisten mich noch von früher her kannten, nahmen innigen Antheil an meiner Lage; doch fand ich jenen Abend noch keinen Frieden, und es ging noch lange, und ich mußte noch manches Mal am Betaltar um Gnade flehen, bis mir dieses Glück endlich zu Theil wurde. Auf dieses mag sich der Leser nur gefaßt machen.

Mittlerweile vernahm ich, daß die „Evangelischen" auf dem alten Courthause eine verlängerte Versammlung hielten. Am Sonntag Vormittag hatte ich Br. Millers Gottesdienst beigewohnt, und am Abend begab ich mich auf's Courthaus. Br. Levi Eberhart war zur Zeit Missionar in Pittsburg, und sein Bruder Urias, damals Prediger auf Westmoreland Bezirk, unterstützte ihn. Hier fand ich eine schöne Anzahl meiner vom Sturm verschlagenen Schicksalsgenossen, die mit Andacht und Rührung der Predigt zuhörten. Als man dann am Schluß der Predigt eine Einladung an Bußfertige ergehen ließ, so ließ ich mich nicht nöthigen, sondern kniete an der verachteten Bußbank nieder. Als diese mich, ihren ehemaligen Prediger, so hergeben sahen, so brach auch ihr

Herz, und sie knieeten neben mir nieder und rangen mit mir um Vergebung und Frieden.

Nun hieß es von innen: Soweit hast du deine Pflicht gethan, um wieder zum verlorenen Seelenfrieden zu gelangen; nun aber ist noch ein weiterer Schritt zu thun: Du hast öffentlich gelehrt und mußt deßhalb öffentlich widerrufen; worauf ich zunächst für den Christl. Apologeten ein „Oeffentliches Bekenntniß und warnendes Beispiel" einsandte, mit der Erlaubniß, daß andere christliche Zeitschriften copiren möchten. Dieses Bekenntniß erschien im Christl. Apologeten unterm 27. Dezember 1844. Da es zu viel Raum einnehmen würde, das Ganze hier mitzutheilen, so theile ich dasselbe im Auszuge mit, damit doch der Leser die Stimmung meines Gemüthes zu jener unvergeßlichen Zeit begreife. Das Schreiben fängt an:

„Mit traurig und tiefgebeugter Seele und mit rührendem Dank für die unaussprechlich große Liebe, Langmuth und Barmherzigkeit Gottes, welche nicht will, daß ein Mensch verloren gehe, fühle ich mich gedrungen, ein öffentliches Bekenntniß an den Tag zu legen, um durch dasselbe meine Seele von einer Last zu entbürden und Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit, so wie auch des Teufels List und Betrug zur Warnung aller heilsuchenden Seelen in's Licht zu stellen, auf daß Gottes Name dadurch gepriesen werde."

Nachdem ich meiner Bekehrung und meiner spätern nähern Vereinigung mit Keil und dessen Austritt aus der Methodistenkirche ꝛc. gedacht, heißt es in jenem Bekenntniß weiter:

„Als sich in mir, wie auch in den Gebrüdern Giesy Gaben entwickelten, um wirksam zu werden im Lehramte, munterten wir die Glieder durch Ermahnungen auf, bis wir endlich öffentlich auftraten zu lehren, allerdings auf den Befehl Keils, wiewohl anfänglich mit großer Unvollkommenheit und Schwachheit, aber immer im tiefen Gehorsam und strenger Selbstverläugnung mit Fasten und Ringen. Unterthänig den Befehlen Keils, als eines von Gott erleuchteten und gesandten Lehrers, sein Wort wider allen Gräuel auf Erden zu predigen, vertheidigten wir seine Grundsätze, und wurden die schärfsten Pfeile immer in die Methodistenkirche geschossen. Gegen diese, wie auch gegen alle frommen Secten und Gemeinschaften brannte der Feuereifer Keils am heißesten.

Anfänglich unbesorgt und nichts ahnend, im völligen Glauben, Gottes Willen zu thun, drang ich Schritt für Schritt mit ihm weiter, bis ich nach und nach reifere Begriffe vom Worte Gottes bekam, dann fingen meine Augen an, zu manchen Zeiten etwas ganz anderes zu sehen, und ich entdeckte Spuren von Schwärmereien. So bald ich dieses bemerkte, fingen düstere Wolken von Schwermuth und bange Ahnungen sich um meine Seele zu la-

gern an, und das Lehramt wurde mir eine beinahe unerträgliche Last. Es entspann sich durch dieses ein Kampf in mir selbst; doch gefesselt und gekettet durch eine besondere Macht, war ich nicht im Stande, los und frei zu werden. Auf diese Weise wurde mein Friede gestört, und innere Unruhe trat an dessen Stelle. Ich fing an, meine Vernunft und meinen Scharfsinn zu beschuldigen, und dachte, weil die Vernunft und Weisheit dieser Welt vom Anfange die Wege Gottes nicht begreifen konnte, welche durch die Apostel, Propheten, ja selbst von Christo geöffnet und gelehrt wurden, so sei es auch zu dieser Zeit, welche Bemerkungen auch von Keil öfters mit großem Nachdruck gemacht wurden. Durch dieses wurde ich angespornt, alle Gegenstände des Widerspruchs durch strenges Fasten und Ringen zu beseitigen. Da aber Keil mit Riesenschritten vorwärts drang, und immer neue Ereignisse und neue, gewaltigere Anmaßungen an's Licht traten, so wurde auch das Bedenken und die Besorgniß in mir größer und die Geistestrübsal unerträglicher; und das Wirken Keils stand als die schrecklichste Schwärmerei vor meinen Augen. Privatim eröffnete ich ihm mein Anliegen zu manchen Zeiten; und endlich wurde ich von innen gedrungen, das Lehramt niederzulegen. Da er aber an mir eine starke Stütze zu verlieren schien, so gebrauchte er den größten Einfluß auf mich. Mit den furchtbarsten Drohungen, mit dem Verlust meiner Se-

ligkeit, und auf der andern Seite mit lieblichen Verheißungen, insofern ich treu bliebe, überwand er mich wieder, mich auf's Neue zu entschließen und zu demüthigen, bis es mir endlich unmöglich wurde, es länger mit ihm zu halten.

Als ich nach meiner Zurückkehr von Iowa, im letzten Frühling, das ganze Wirken durchblickte, so sah ich, zum Jammer meiner Seele, den furchtbarsten Sturz und die schrecklichsten Versündigungen an dem Herrn und Allem, was der Herr ist. Hier stand ich mit meinen armen Brüdern am Rande des ewigen Unterganges. Dessen ungeachtet drang Keil mit großer Frechheit weiter und weiter. Mit Schaudern sah ich dem Schreckensspiele zu; aber gefesselt und gebunden mit einer besondern Macht, war ich nicht im Stande, frei zu handeln und mich los zu machen von diesem Ungeheuer, bis es endlich Gott gefiel, mein Gefängniß zu wenden, und ich nun frei reden und wirken kann und darf.

Ich habe mich durch Briefe erklärt gegen alle Gemeinden, in welchen ich gelehrt habe. Ich habe sie gewarnt, nicht länger Schutz zu suchen unter dem schwankenden Gebäude von Keil's Lehre, damit sie nicht, ehe sie es sich versehen, mit demselben ohne Rettung auf ewig versinken. Ich habe öffentlich und sonderlich meine große Versündigung am Namen des Herrn, wie auch an ihnen, bereut und bekannt und sie herzlich um Vergebung gebeten.

Aber wie es ſcheint, ſind ſie noch mit dem Taumelwein und der bezaubernden Kraft von Keil's Lehre ſo angefüllt, daß es ſie wohl zum Nachdenken, doch bis jetzt noch nicht zur reifen Erkenntniß und Befreiung gebracht hat. Möge aber Gott durch ſeine Gnade noch ferner wirken und bald die irregeführten Seelen retten! iſt mein herzliches Gebet und Verlangen.

Nun wende ich mich an alle Gott ſuchenden und Ihn liebenden Seelen, wie auch an das Publikum überhaupt. Denn weil ich öffentlich gelehrt habe, muß ich auch öffentlich widerrufen und bekenne öffentlich vor Gott und Menſchen, daß ich, obwohl nach Gerechtigkeit ſtrebend, dennoch mich tief verſündigt habe. Ich habe mich verſündigt gegen Gott; ich habe mich verſündigt an ſeinem Wort; ich habe mich verſündigt an ſeinen Kindern; ich habe mich verſündigt am Himmel; ich habe mich verſündigt an der Erde; und mit jenem verlorenen Sohn hebe ich meine Augen auf, und ſiehe, ich bin arm, ich bin elend, ich habe mein Erbtheil verpraßt, und mit ſchmachtendem Verlangen ſpricht meine Seele: „Mein Vater hat Brods die Fülle, und ich verderbe im Hunger. Ich will umkehren und zu meinem Vater geh'n" ꝛc.

Ich reiche mit dieſem öffentlichen Bekenntniß einem jeden Menſchen die Verſöhnungshand und bitte um Vergebung. Gottes Gnade iſt es, daß ich es noch einmal wagen darf, mich in die offenen Arme meines Erlöſers

Jesu Christi zu werfen und finde wieder Trost und habe die größte Hoffnung, noch einmal heil zu werden von dem großen Schaden, welchen meine Seele erlitten hat; und ich bitte um das Gebet aller wahren Kinder Gottes für mich, damit ich Armer mit ihnen an jenem großen Tage stehen darf als ein Begnadigter und Erlöster durch das Blut des Lammes, in welchem allein meine Seligkeit ruht, wie auch die Seligkeit aller derer, welche das Reich des Friedens erlangen."

Auf einer Besuchsreise nach York, Pa., im Frühling von 1845, um der Conferenzsitzung beizuwohnen, wovon später wieder die Rede sein wird, wurde ich mit Vater A. Ettinger, Editor des „Christl. Botschafters," bekannt, und das hatte zur Folge, daß obiges Bekenntniß im „Christl. Botschafter," unterm 15. Mai desselben Jahres, erschien.

Folgende editoriellen Bemerkungen in derselben Nummer mögen hier nicht am unrechten Ort sein. Vater Ettinger bemerkt:

„Was unter der Rubrik: Oeffentliches Bekenntniß und warnendes Beispiel von Karl G. Koch ꝛc. vorkommt, ob es zwar im „Christl. Apologeten" vom 27. December letztens schon erschien, hatten wir theils übersehen, bis wir erst kürzlich das Vergnügen hatten, mit dem Autor desselben persönlich bekannt zu werden und ihn seine Erfahrung erzählen hörten. Br. Koch ist ein versprechender, junger Mann und scheint an dem Heil seiner Mitmen-

ſchen hoch intereſſirt zu ſein; weßhalb er auch wünſcht, ſie vor der gefährlichen Klippe zu warnen, worauf er durch verführeriſche Lehre gerathen war, und wovon ihn Gott ſo gnädiglich wieder errettet hat."

Nachdem ich, wie oben bemerkt, mich öffentlich als heilſuchender Sünder vor Gott und Menſchen im Staube gebeugt hatte, benutzte ich jede Gelegenheit, wo man mit armen Sündern betete; denn es war mir Ernſt, den verlorenen Frieden wieder zu finden.

Den Sonntag vor Neujahr wurde die neue Kirche der Evang. Gemeinſchaft, an der Handſtraße zu Pittsburg, eingeweiht. Biſchof Lang hielt die Einweihungs-Predigt; und wurde die Verſammlung über Neujahr fortgeſetzt, bei welcher Gelegenheit wir arme Schiffbrüchigen ernſtlich um Gnade und Frieden rangen. Zwei Wochen ſpäter wiederholte Biſchof Lang den Beſuch, und auch wir benutzten die Gelegenheit, endlich das Heil in Chriſto zu ergreifen. Ueber dieſe Verſammlung findet ſich ein Bericht von Biſchof Lang im „Chriſtl. Botſchafter" unterm 15. Februar 1845, in welchem der Schreiber bemerkte, wie ſehr es ſein Herz gerührt habe, zu ſehen, wie wir mit heißer Inbrunſt und Thränen zu Gott um Gnade flehten. Auch ich werde es nie vergeſſen, mit welchem Seelenſchmerz wir arme Schiffbrüchigen nach Troſt und Frieden rangen. Und bei dieſer Verſammlung machte ich wieder eigenthümliche Erfahrungen. Nachdem ich ſeit

der erwähnten Abendversammlung, an der Strawberry Alley, alle Gelegenheiten benutzte, wo man mit armen Sündern betete, und mich fortan nicht scheute noch schämte, mich als heilsuchenden Sünder vor Gott und Menschen zu demüthigen, und dieses in Pittsburg, wo man mich kannte, und wo ich selbst so oft schon Sünder zur Buße eingeladen hatte und, wie oben erwähnt, auch bei dieser Versammlung wieder als bußfertiger Sünder mit Thränen um Gnade rang und flehte, da ließ sich die bekannte Stimme von innen wieder vernehmen: „Es ist genug. Ich bin auch in diesem Stück zufrieden mit dir. Ich habe gesehen deine Demüthigung vor dem Herrn. Nimm nun hin, was ich dir gebe, und halte treulich Haus mit demselben; zu seiner Zeit wird dir auch noch mehr geschenkt werden." Mit diesem wurde mein Herz getröstet und gestärkt, und ich stand auf von meinen Knieen und sprach meinen Schicksalsgenossen Muth zu; was sie sehr stärkte. Denn wenn ich, der ich doch am Rande der Verzweiflung rang, Trost erlangt habe, so sei doch auch noch Hoffnung für sie. Zwar fühlte ich gut genug, daß ich noch nicht das besaß, was mich schon einmal beseligte und beglückte; doch war ich dankbar für das, was mir geschenkt wurde, und würde um keinen Preis mich ferner am Betaltar als heilsuchenden Sünder gebeugt haben, so wenig, als man mich hätte bewegen können, Pittsburg zu verlassen, ehe die mir in Aussicht gestellte

Erlösungsstunde erschienen war. Diese innere Stimme hat mich nie getäuscht, wie der Leser sich noch hinreichend überzeugen wird. Nicht, daß nun alle Seelennoth vorüber gewesen wäre, oder daß ich mich zu gut däuchte, um als Sünder öffentlich Buße zu thun, nicht dieses; sondern ich wollte nicht weiter gehen, als Gott mich führte. Hatte er gesagt: „Es ist genug," so hätte ich es als Vermessenheit und Sünde betrachtet, ihm vorzugreifen. Es sollte übrigens noch eine schöne Zeit d'rauf gehen, und ich sollte noch durch schwere Prüfungen geführt werden, ehe der völlige und bleibende Gottesfriede im Herzen einkehrte. Meine Leiden waren noch nicht am Ende.

Nach und nach rangen und drangen meine Schicksalsgenossen, die der Leitung Gottes nicht widerstanden, in den sichern Port der vergebenden Gnade Gottes ein und genasen von den vielen Aengsten und Nöthen, worein sie durch den Mann Keil gerathen waren. Die meisten schlossen sich der zur Zeit noch sehr geringen Pittsburg Mission der Evang. Gemeinschaft an und trugen zu dem festen Kern bei, um welchen sich die spätere Pittsburg und die Alleghany City Gemeinden bildeten. Sie wurden Säulen in der Kirche und im Feuer bewährte Streiter, von welchen schon mehrere im Triumph des Glaubens selig heimgegangen sind.

Einige jedoch schlossen sich der Methodistenkirche an und sind treue und standhafte Glieder derselben. Auch

von dieſen iſt ſchon mehr als Eines, nach einer ruhmvollen Laufbahn von Jahren, im Triumph heimgegangen, und die meiſten der Zurückgebliebenen führen einen exemplariſchen Tugendwandel. Gott ſei ewig Dank für ihre Errettung!

Ich ſelbſt ſchloß mich der alten Pittsburg Miſſion, von welcher ich früher ein Glied geweſen war, wieder auf Probe an und genoß viel Liebe unter meinen geiſtlichen Geſchwiſtern. Doch beſuchte ich gelegentlich auch den Gottesdienſt der Evangeliſchen Brüder. Mein Herz war nach ſo langer und ſchmerzhafter Erfahrung von aller Engherzigkeit und Sectirerei geheilt worden. Ich ſchätze und liebe alle Gotteskinder, welcher Benennung ſie auch immer angehören mögen.

Im April von 1845 trat ich in den heiligen Eheſtand mit Fräulein Katharine Fuchs, die mit den Ihrigen früher auch zu Keil ſich hielten, aber, wie ich und viele Andere, endlich das Treiben desſelben müde wurden und ihn verließen.

Obgleich mein Seelenzuſtand ein viel beſſerer war, als vor einiger Zeit, ſo fehlte es doch immer noch an dem innern Zeugniß, und ohne dasſelbe konnte und wollte ich mich nicht zufrieden geben. Auch gab es noch zuweilen furchtbare Stürme der Anfechtung zu beſtehen; denn Satan benutzte dieſe Gelegenheit und ſetzte mir zuweilen noch heftig zu mit Zweifel und Unglauben, als ſei am

Ende doch Alles verloren für mich. Ich erinnere mich noch ganz lebhaft, wie mich derselbe zu einer gewissen Zeit mit dem Gedanken folterte, als hätte ich die Sünde wider den heiligen Geist begangen, für welche keine Vergebung sei. Als ich ihm meine Buße und meine vielen Thränen vorhielt als Beweis, daß mein Herz doch nicht verstockt sei, so warf er ein, daß das eine Kain's-, eine Esau's- und eine Judas'-Buße gewesen sei. Auch sie hätten ihre Sünden mit Thränen bereut, es habe ihnen aber doch nichts geholfen ꝛc. Bei dieser Betrachtung ging es heiß und kalt über mich, und es schien, als wollten die alten Tage der Angst und der Verzweiflung mich wieder überwältigen. Da hieß es von innen: „Diese Gedanken sind vom Satan, glaube ihm nicht." Das half! Ist es vom Satan, folgerte ich, dann ist noch Hoffnnng für mich. Stürme wie diese gab es abwechselnd noch viele, ehe der völlige Sieg errungen wurde.

Ich war nicht viel über einen Monat verheirathet, so kehrte das liebe Kreuz bei uns ein. Ich hieb mich nämlich mit dem Handbeil in's Knie, welches mir beinahe das Leben gekostet hätte, indem der Brand dazu gekommen war. Als das Wundfieber eingetreten, wurde mir meine Lage wichtig und bedenklich. Ich fühlte nur zu gut, daß mein Zustand noch nicht der rechte sei, um selig sterben zu können; dennoch hatte ich von innen die Zuversicht, daß Gott mich nicht sterben lassen würde, bis er mich zuvor

in Gnaden angenommen habe; da er ja nicht wolle, daß Jemand verloren werde, und mir ja nichts so sehr am Herzen lag, als das Heil meiner Seele. Doch die Gefahr ging glücklich vorüber, und mein Knie wurde heil. Es sollte aber bald anders kommen.

Nachdem ich wieder arbeiten konnte, dauerte es nicht lange, bis ich mich unpäßlich fühlte, welches endlich in einem heftigen Anfall von Gallenfieber gipfelte. Die Krankheit trat so heftig ein, daß man die Folgen fürchtete. Nun ließ sich die bekannte Stimme von innen wieder vernehmen, und es wurde mir eröffnet, daß ich diesmal hart mitgenommen werde; ich werde aber nicht sterben. Es war mir, als befände ich mich vor einem langen, dunkeln Tunnel, durch welchen ich zu passiren hatte. Am andern Ende jedoch erblickte ich eine Oeffnung, und es war hell auf der andern Seite. Nun hieß es: „So wird es auch bei dir noch hell werden. Nachdem du diese Prüfung wirst bestanden haben, sollst du dich der Gnade und des süßen Friedens erfreuen, wonach du dich so lange schon gesehnt hast.“ Nun wußte ich, daß ich diesmal noch nicht sterben werde, welches meine Lage viel erleichterte.

Nachdem ich einige Zeit gelegen hatte, mußte ich einen furchtbaren Höllensturm bestehen. Es wurde dunkel von innen; und da wurde mir Keils ganze Carriere, gleich einem schauerlichen Panorama, an mei-

nem Geiſte vorüber geführt, welches mich wieder mit Furcht und Entſetzen erfüllte, da ich mich mit an derſelben betheiligt hatte. Ach, was habe ich dieſes böſen Mannes wegen alles aushalten müſſen! Ich ließ mir die Bibel reichen, um in derſelben mich zu ſtärken; und ich konnte den ſataniſchen Widerſtand empfinden, als ich nach dem heiligen Buch langen wollte. Dieſer Gemüthskampf war ſo heftig, daß er auf meine Geſundheit einwirkte. Die Medicinen ſchlugen nicht mehr an, ſo daß es dem Arzt auffiel, und er mich fragte, was mir denn ſei? Die Medicinen ſeien ja ganz wirkungslos. Ich ſagte ihm, daß ich einige Tage ſchon ſchwere innere Anfechtungen zu erleiden hätte. Nun, als Weltmann (er war ein deutſcher Arzt) konnte er ſich keine Begriffe von geiſtlichen Anfechtungen machen, und gab mir eine Reprimande, daß ich mich mit ſo Albernheiten abgebe; er könne mir ſo nicht helfen. Ich wußte wohl, wo es mir fehlte, und daß noch Alles recht kommen werde. Der Sturm ging vorüber, und mit der Geneſung ging es auch allmählig voran. Endlich konnte ich im Stuhl aufſitzen, und da las ich eine Predigt von Terſteegen über die völlige Uebergabe des Herzens an Gott. Ich konnte Alles ſo recht auf mich anwenden und kniete am Bett nieder und erneuerte den Bund mit dem Herrn, und fühlte mich ſehr geſtärkt. Auf dieſes begab ich mich mit meiner Gat-

tin zu Verwandten, einige Meilen von der Stadt, um die reine Landluft zu genießen. Ich ging am Stock und hielt mich viel in der Einsamkeit auf; im Walde und unter Schattenbäumen im Felde, mich meistens im Gebet mit Gott unterhaltend und nach dem verlorenen Seelenfrieden ringend. Da geschah es eines Tages, als ich unter einem Schattenbaum im Felde im Gebet begriffen war, daß die wohlbekannte Stimme von innen sich vernehmen ließ, wie folgt: „Blicke auf Golgatha. Siehst du dort das Opfer hangen? Jenes Opfer wurde für dich dargebracht. Deine Sünden sind hochgestiegen.“ Und hier kam es mir im Geiste vor, als seien sie als ein hoher Berg, fast unübersehbar hoch vor mir aufgethürmt, und es schien mir, als sei es nur noch um ein Haar zu thun gewesen, so sei ich unwiederbringlich verloren gegangen, wie Keil und viele Andere mit ihm. Dann fuhr die Stimme fort: „Das Blut jenes Opfers aber ist hinreichend, sie alle zu tilgen, so daß deren keine dich je wieder anklagen noch verdammen wird. Du darfst aber deine Hülfe sonst nirgend suchen, als nur in dem Sühnopfer, daß du dort am Kreuz erblickst. Nun sei dir noch kund gethan, daß du nicht die freudigen Empfindungen einer neubegnadigten Seele jetzt erfahren wirst; auch wirst du noch einstweilen Nachwehen von den überstandenen Seelennöthen empfinden; doch verzage nicht: meine Gnade

und mein Friede werden nicht mehr von dir weichen. Nimm, was ich dir jetzt ſchenke und halte treulich Haus, und die Zeit wird kommen, und das nicht in ſehr weiter Ferne, da du dich eines Kindſchaftsſtandes wirſt von Herzen wieder erfreuen können." Nachdem ich ſo vorbereitet worden war, hieß es dann: „Dir ſind deine Sünden vergeben!" und mit dieſem drang ein ſtiller, tiefer Friede in die Seele ein, und was ich ſo lange, ſo ſehnſuchtsvoll und mit ſo vielen Thränen geſucht hatte, wurde nun mein bleibendes Glück und Gut: Vergebung und Friede. Ich konnte nun nicht mehr zweifeln, ſo ſehr ich zuvor mit Zweifeln gequält und gefoltert worden war; und nun ſind ſeit jenem glücklichen Momente fünf und zwanzig Jahre vergangen; und obgleich ich noch viel Schweres und Bitteres habe erleben müſſen, wie der Leſer noch inne werden wird, wenn ihm bei meinen Erzählungen die Geduld nicht ausgeht, ſo kann ich mich doch an keinen Augenblick erinnern, da mich das Zeugniß meines Gnadenſtandes und meiner Kindſchaft verlaſſen hätte. Hell und klar war und iſt daſſelbe heute noch. Der große Name des Herrn ſei hoch geprieſen für alles Glück und für alle Errettung, deren der Herr mich Unwürdigen gewürdigt hat! Wie mir vom Herrn innerlich kund gethan wurde, ſo habe ich es erfahren. Der Herr täuſcht nicht.

Nun ſei hier noch erklärend bemerkt, daß bei den vielen

und faſt unerträglichen Seelenleiden und Anklagen, und dem großen und quälenden Schuldbewußtſein, mich nie eigene, perſönliche Vergehungen angeklagt oder verdammt hatten. Obgleich ich mich nie als einen gänzlich Geheiligten betrachtete, ſondern wohl wußte, daß ich das Verdienſt meines Erlöſers beſtändig bedurfte, ſo hatte ich aber das Bewußtſein eines correkten Lebenswandels. Ich meinte es redlich und beobachtete eine ſtrenge Zucht gegen mich ſelbſt, und rang mit Faſten und Gebet nach einem reinen, keuſchen Herzen und Leben, und hatte auch den Sieg über die ſündlichen Leidenſchaften; daher klagte mich auch mein Gewiſſen nicht an; im Gegentheil genoß ich einen tiefen Gottesfrieden. All die Schuld, all die Angſt, all die Anklage, Schrecken, Verzweiflung und Noth, meine Gottesverlaſſenheit und innerer Jammer und Betrübniß kamen daher, weil ich mich, ungeachtet des hellen Lichtes im Wort Gottes, von einem rückſichtsloſen, verwegenen Menſchen bezaubern und ungeachtet meines wiederholten Proteſtirens dennoch mit fortreißen ließ, und mich ſomit auch, wenigſtens zum Theil, mit theilhaftig machte der Gräuel, um welcher willen jener Mann einſt eine ſchreckliche Rechenſchaft zu geben hat. Ich wiederhole daher: es war Keil, der alle meine vielen Seelenleiden, Kämpfe und Nöthen verurſachte. Ach, wie viele Menſchen hat derſelbe zeitlich und ewig unglücklich gemacht. Der Leſer wird aber noch mehr von dieſem Mann hören.

Zwölftes Kapitel.

—o—

Die Schiffbrüchigen, die ſich nicht in's Rettungsboot flüchteten, und wie es ihnen gegangen iſt.

Wie ſich der Leſer noch erinnern wird, ſo wurde in Shelby County, Miſſouri, ein Stück Land angekauft, von welchem ein Theil unter Bau war. Und noch im Herbſt von 1844 eilte Keil mit ſeiner Familie, begleitet von einer Anzahl von Anhängern, der übrigen Gliederſchaft voraus und bewohnte die auf dem Lande ſich befindlichen Gebäulichkeiten; denn in und um Pittsburg wurde es ihm zu enge; zudem hatte er ja nun Ausſicht, auf Koſten ſeiner verblendeten Anhänger ſich zum Wohlſtand aufzuſchwingen.

Im folgenden Jahr rückten die Andern nach, von Pennſylvanien, Ohio, Virginien und Iowa; und ſchon im erſten Sommer ging das Elend los. Es wurde Alles nach dem Princip der Gütergemeinſchaft eingerichtet, und mit kaum nennenswerther Ausnahme gingen alle auf dieſe Einrichtung ein. Es fehlte aber bald an Raum und an den nöthigen Lebensmitteln; und dem Elend

die Krone aufzusetzen, brach das klimatische Fieber aus, welches früher in den neuen Gegenden des Westens so viele Opfer hinraffte. So starben Viele im ersten Sommer schon. Die Gebrüder Miller von Ohio, sehr fähige und einflußreiche Männer, die schon in ihrem unbekehrten Zustande geschätzt und geachtet, aber zu Keils treuesten Anhängern gehörten, verloren, wie ich berichtet wurde, sämmtlich ihre Weiber im ersten Jahre in Missouri. Meine Gebrüder Friedrich und Heinrich, die nach dem Tode unseres Vaters, nach einem schon einige Jahre zuvor verfaßten Testament, die Farm mit allem darauf sich Befindlichen erbten, ließen sich nicht zurückhalten, sondern verkauften Alles und legten den Erlös in die Gemeinschaftskasse. Ich versuchte mein Bestes, sie eines Besseren zu belehren, aber alle Vorstellungen halfen nichts. Sie antworteten auf die Bitten der Nachbarn, die sie ungern aus ihrer Mitte scheiden sahen: eine Religion, für welche man nicht willig sei, Opfer zu bringen, müsse wenig werth sein. Der Grundsatz und Beweggrund war ein edler, wäre nur die Religion, um welcher willen sie solche Opfer brachten, der Opfer werth gewesen! Wie Alle wissen, welche die Farm kennen, so war sie und ist heute noch die schönste und beste in der ganzen Umgegend. Meine Brüder waren tüchtige Oeconomen und hatten Alles im besten Zustande. Doch sie schlugen alles dieses nicht an und gingen den ihnen bevorstehenden Lei-

den und Entbehrungen mit einer Entſchloſſenheit und Aufopferungswilligkeit entgegen, die einer beſſern Sache würdig geweſen wären. Spät im Herbſt von 1845 wurden ſie reiſefertig und erreichten St. Louis, gerade als der Miſſiſſippi einfror und die Schifffahrt endete. Von dort bis an Ort und Stelle mußte der Weg mit Schwierigkeit auf der Achſe zurückgelegt werden.

Mein jüngſter Bruder, damals im neunzehnten Jahre, ging auch mit. Meine liebe Schweſter aber, welche mit Liebe an mir hing, und welcher Keil auf's Gewiſſen gebunden hatte, ihren lieben Ehemann, der endlich auch zurück blieb, und mich zu retten, d. h. uns zu bewegen, mitzugehen, und die mit großer Gewiſſenhaftigkeit, obzwar verblendet, Keil zugethan war und ſich unſertwegen viel Kummer machte, gerieth, da ſie als Wöchnerin ſich auch noch eine Erkältung zugezogen, in einen traurigen Gemüthszuſtand, wovon ſie ſpäter, nach mehreren Jahren, wie der Leſer noch erfahren wird, durch einen ſanften und ſeligen Tod erlöſt wurde. Alles dieſes ging mir tief zu Herzen; aber ändern ließen ſich die Dinge nicht mehr.

Nach einem harten Winter hielt der Tod im folgenden Sommer wieder Ernte unter den neuen Anſiedlern; und auch meine Brüder Heinrich und der jüngſte, Adam, wurden nebſt vielen Andern vom Fieber befallen, und der Heinrich ſtarb, nachdem er noch einen Brief von mir

erhalten hatte, der einen günstigen Eindruck auf ihn gemacht haben soll. Die Nachricht von seinem Tode erfüllte mich mit tiefer Betrübniß. Der Jammer und das Elend, wie auch das gefühllose Betragen Keil's und seiner Frau öffneten Manchen die Augen, die mit den größten Verlusten, oft ganz entblößt von allen Mitteln, die Elendsstätte verließen. Wenn welche von diesen Flüchtigen Pittsburg erreichten, so suchten sie mich auf, und da erzählten sie mir ihren erlebten Jammer und wünschten, sie hätten nur meinen Warnungen Gehör gegeben. Andere ließen sich in Hannibal, St. Louis, Cincinnati ꝛc. nieder, und wieder Andere suchten ihre alten Heimathen wieder auf. Doch blieb ein großer Theil und ließ sich Alles gefallen, was Bitteres und Saures ihnen begegnete.

Keil's Betragen gegen die Unglücklichen, die in den ersten Jahren zu den Krankheiten noch mit den größten Entbehrungen zu kämpfen hatten, war gefühllos und hart. Da er und seine Familie Alles in Fülle besaßen und auch bequem wohnten, so waren sie dem Fieber nicht so ausgesetzt, wie die Andern, denen es an aller Bequemlichkeit fehlte. Statt die Unglücklichen nun zu bemitleiden, zumal sie um seinetwillen in dieses Elend gerathen waren, herrschte er sie unbarmherzig an und sagte ihnen, sie seien selbst schuld, weil sie nicht glaubten ꝛc. Warum sei denn er und seine Familie nicht krank? Aber er sollte für seine Vermessenheit und für sein Prahlen noch büßen,

denn endlich griff auch das Fieber ihn selbst an und riß in seiner Familie ein. Es soll ihn tüchtig mitgenommen haben.

Der Pastor Wolf, von welchem der Leser schon vernommen hat, practicirte als Arzt, wie auch Marks und Heinrich Giesy. Wolf soll sich übrigens sehr gefühlvoll und theilnehmend bewiesen haben; er hat sich das Lob eines mitleidsvollen Menschenfreundes erworben. Wollte Gott, ich könnte auch dem Keil ein solches Lob zollen; gern wollte ich es thun.

Da man innerlich des göttlichen Trostes und der reinen Freuden der Religion beraubt war, und der Mensch doch nach Vergnügen sich sehnt, so sorgte Keil dafür und engagirte einen Musiklehrer und später zwei; hierauf wurde bald ein Orchester in Gang gesetzt. Auch meine Brüder, von Haus aus musikalisch, schlossen sich demselben an.

Noch sei hier bemerkt, daß sie es in der Musik weit gebracht und als Musikanten einen verbreiteten Ruf erhalten hatten, so daß sie sowohl in Missouri, wie auch in Oregon öfters nach außen, zuweilen weit von der Colonie entfernt, bei besondern Gelegenheiten eingeladen wurden zu musiciren. Das Fleisch und die Welt sitzen wieder auf dem Thron. Höhere, reinere Freuden im heiligen Geist kennt man nicht mehr.

So bald als möglich, wurde nun für Keil's Be-

quemlichkeit gesorgt; er richtete sogar Alles fürstlich ein. Eine stattliche Wohnung, nebst Gartenanlagen, einen Wildgarten mit Hirschen 2c. darinnen und dergleichen bekundete, wie sehr er es verstand, die armen, ihm mit Aufrichtigkeit anhängenden Menschen am Narrenseile zu führen. Auch ließ er eine achteckige Musikhalle in seinem Garten errichten, auf deren Veranda zur Unterhaltung an den Abenden musicirt wurde; aber auch getanzt wurde, nicht nur in der Musikhalle, sondern auch in der Kirche, sobald dieselbe fertig war. Das war übrigens nichts Neues, denn wie vorn schon angeführt, arteten die religiösen Uebungen auf diese Weise aus, noch ehe man nach Missouri auswanderte.

An seinem Geburtstage, den 6. März, ging es, und geht es heute noch toll her. Da er eine Brennerei angelegt und aus den in Menge vorhandenen Holzäpfeln und Wildkirschen Aepfel- und Kirschbranntwein bereitete und diese Getränke bei Fässern im Keller liegen hatte, so war an seinem Geburtstage, wenigstens so lange er in Missouri wohnte, freier Trunk und Tanz an der Tagesordnung. Man theilte das Getränk in vollen Bechern aus, bis zuletzt gar Mancher toll und voll auf dem Boden lag, und das waren Solche, die sich einmal von Herzen zu Gott bekehrt und den weltlichen Vergnügen und Ausschweifungen den Abschied gegeben hatten. Es ging ihnen, wie Petrus schreibt: „Denn so sie entflohen

ſind dem Unflath der Welt, durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, werden aber wiederum in denſelben geflochten und überwunden, iſt mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erſte. Denn es wäre ihnen beſſer, daß ſie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß ſie ihn erkennen und ſich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben iſt. Es iſt ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: Der Hund frißt wieder, was er geſpeiet hat; und die Sau wälzt ſich nach der Schwemme wieder im Koth." (2. Pet. 2, 20—22.)

Aber auf noch ſonſtige Weiſe wußte er den Großen zu ſpielen. Er verordnete nämlich von Zeit zu Zeit, nach Art deutſcher Herrſchaften, förmliche Treibjagden, und da mußte Jung und Alt mit: müde oder nicht müde. Er ſelbſt fuhr. Da man aber auf dieſe Weiſe Kleider zerriß, Fuhrwerke zerbrach und ſonſt Schaden anrichtete, welches alles in den gemeinſchaftlichen Werkſtätten wieder reparirt werden mußte, und man ſich darüber beſchwerte, ſo ſchaffte er ſich ein Rudel Jagdhunde an, und mit dieſen, und einer Auswahl rüſtiger, junger Leute, ſchoſſen ſie mehr Hirſche u. dgl, als zuvor mit der ganzen Mannſchaft. Und da er ſo unbarmherzig darauf los trieb, bergauf und bergab, und die beſten Pferde zu Grunde richtete, ſo ſchaffte man ihm ein Mauleſel-Fuhrwerk an, das er nicht ſo leicht ruiniren konnte. Da bewahrheitete

sich das Sprichwort: „Wenn der Bettler auf das Pferd kommt, reitet er stolzer denn der Fürst."

Sich selbst und seiner Familie ließ er nichts fehlen, so sehr auch Andere darunter leiden mußten. So wurde dem Jugendunterricht in der Gesellschaft nur sehr nothdürftig entsprochen. Seinen Kindern aber wurde alle Aufmerksamkeit geschenkt. In den ersten Jahren versah Pastor Wolf, der ja in Deutschland eine gründliche Ausbildung erhalten hatte, die Hauslehrerstelle. Später kam ein flüchtiger 48 ger, ein tüchtiger Lehrer, in die Colonie und diente als Lehrer seiner Kinder. Auf diese Weise vorbereitet, sandte er seinen ältesten Sohn auf ein Collegium. Derselbe starb aber und seine Gebeine wurden nach Washington Territorium mitgenommen. Doch auf dieses komme ich später noch zu sprechen.

Der Leser wird vielleicht wissen wollen, ob Keil noch predige, und was er eigentlich für ein Lehrsystem habe? Was Lehrsystem betrifft, so hatte derselbe nie ein solches, wie sich der Leser noch erinnern wird, sondern lehrte, was ihm zunächst in den Kopf kam; wenigstens seit er die einfache Heilslehre der Bibel verlassen und sich in Mysticismus und Schwärmerei verloren hatte. Sein Hauptzweck im Predigen ist, seine Autorität zu zeigen und die Leute zum Gehorsam, zum Fleiß und auch zur Zucht anzuhalten, insofern solches nöthig ist, um das Gemeinschaftsinteresse aufrecht zu halten. Sein starker

Hebel, um Furcht und Respekt einzuflößen, ist die unbedingte Gnadenwahl, die er seit seinem Abfall von Gott, noch ehe er nach Missouri auswanderte, schon auf die gräßlichste Weise trieb, wo er hier und da drohende Winke ertheilte von dem „verfluchten Geschlecht." Wer zu einem solchen gehört, ist auf ewig verdammt ꝛc. Das bringt Furcht, und man buhlt um seine Gunst, damit doch solches Unglück die Geängstigten nicht treffe. So wurde mir unter Anderem von einem unserer Missionäre, der unlängst von Oregon zurückkehrte, erzählt, daß er heute noch die Leute unter seiner Fuchtel zu halten verstehe. So z. E. predigte er bei einer Gelegenheit so positiv, als wisse er Alles, daß Einige in der Versammlung seien, die sich mit Hurerei abgeben; und dann forderte er sie auf, die sich getroffen fühlten, aufzustehen und es öffentlich zu bekennen. Und in der That standen Einige auf und bekannten vor der ganzen Versammlung ihre Schuld. Auf diese Weise, und mit dem schon vorn erwähnten, finstern, magischen Einfluß, hält er die Menschen unter seiner Botmäßigkeit. Gebetet wird nicht mehr; aber um so mehr geflucht. So sieht es heute noch unter diesen Unglücklichen aus. Und dennoch gibt es noch aufrichtige Seelen unter ihnen, die trotz des allgemeinen Verfalles und des gottlosen Treibens Keils und seiner Gesinnungsgenossen, einen frommen Sinn bewahren. Sie sind verblendet und meinen, was der Vater — so

nennt man den Keil — thue, das sei recht. Einige sehen auch wohl deutlich genug, daß Alles Betrug ist, haben aber keinen Ausweg mehr. Ihre besten Jahre und ihr Hab und Gut haben sie geopfert, und wo sollen sie nun hin? Was nun anfangen? Doch, ich habe der Geschichte vorgegriffen und muß wieder zurück.

Nachdem die Colonie in Missouri etwa acht Jahre bestanden, das Wild immer rarer wurde, die Fieber noch immer ihre Opfer forderten, und Keil auch wohl von innen keine Ruhe hatte, und da um jene Zeit die Territorien Oregon und Washington viel von sich reden ließen, auch günstige Berichte von dort verbreitet wurden, so nahm es Keil in den Sinn, wie Brigham Young mit seinen Mormonen, irgend wo eine günstige Lage zu finden, wo er, abgeschlossen von der Außenwelt, nach Herzenslust über sein Völkchen herrschen könne. Demgemäß sandte er Kundschafter aus, mit dem Auftrage, irgendwo am Stillen Meer eine günstige Lage für die Uebersiedlung der Gesellschaft zu ermitteln. Lange konnte man nichts hören von den ausgesandten Kundschaftern, während Keil immer rastloser wurde und Missouri einmal über das andere verfluchte und verwünschte.

Die Kundschafter zerfielen und trennten sich. Christian Giesy und noch Einer oder Zwei faßten Posto im Willapa Thal, an der Schoalwater Bai, die an

der Westküste in's Stille Meer mündet. Hier war es einsam und abgeschlossen genug. Nahe an der Mündung der Bai ist ein Austerstädtchen, Spruceport genannt, bewohnt von Matrosen und sonstigen Abenteurern, die mit Indianerinnen ein halb wildes Leben führen und sich meistens vom Austernfang nähren. Die Gegend ist gebirgig und wild, und das Thal eng. Etwa zwanzig Meilen oberhalb besagten Städtchens, in einem schauerlichen Thalkessel, landeinwärts durch dichte, fast undurchdringliche Waldungen und zerklüftete Oberfläche von dem Verkehr nach innen abgeschlossen, und fast ausschließlich auf erwähntes Städtchen angewiesen für Handel und Verkehr, ließ man sich nieder und errichtete zum Schutz gegen die damals auf dem Kriegspfad sich befindlichen feindlichen Indianer ein Fort. Andere von den Kundschaftern, unter diesen ein einsichtsvoller Philippsburger, mißbilligten das Unternehmen, da die Gegend sich gar nicht eigne für eine Colonie und berichteten demgemäß. Keil aber ließ sich nicht irre machen, und da auch nun sein ältester Sohn, vom Collegium heimgekommen, sich legte und starb, so war kein Bleiben mehr in Missouri. Er nannte dasselbe einmal über das andere „eine verfluchte Hundswelt," wo keiner von der Gesellschaft bleiben sollte; ja keinen Hund solle man zurücklassen. „Fort nach Oregon!" war die Losung. Und so brach

der erste Zug im Frühjahr von 1855 auf, mit Keil an der Spitze, nachdem man zehn Jahre in Missouri zugebracht hatte.

Ich hätte schon vor diesem bemerken sollen, daß man in der Missouri Colonie zwei Städtchen angelegt hat: Bethel und Hebron, von welchen jedoch Bethel das bedeutendste ist. Etwa 55 Meilen von diesem ist Nineve, ebenfalls der Gesellschaft gehörig.

Die Gesellschaft wurde auf's Aeußerste ausgezogen von Allem: Vieh, Fuhrwerke, Proviant, Betten, Kleidung, Zelte ꝛc., um den Zug auszurüsten. Mein jüngster Bruder, der damals in Nineve war, wurde von Keil eingeladen, den ersten Zug zu begleiten. Da schon Alles reisefertig war, schloß er sich dem Zuge an, nachdem er das Versprechen von Keil erhalten, daß er für ihn sorgen wolle, indem er keine Zeit hatte, sich gehörig auf die lange und schwierige Reise vorzubereiten, welches Versprechen er aber bald vergaß: während er und die Seinen alle Bequemlichkeit und Aufwartung genossen, wurde mein Bruder wie ein Hund behandelt. Auf dieser Reise gingen ihm die Augen auf, und das je mehr, je länger er den Mann und sein Thun beobachtete. Doch ich will es kurz machen.

Die Reise war des ausgebrochenen Indianerkrieges wegen sehr gefährlich, und es verloren auch einige von der Reisegesellschaft bei einem Angriff von India-

nern ihr Leben. War damals eine Reise über die Ebenen ohnehin mit sehr viel Beschwerden und Gefahren verbunden, so war es die erwähnte um so mehr, da sich Keil von einem der Kundschafter überreden ließ, gegen die ernstesten Vorstellungen eines befreundeten Indianers, beim Salmon Fall, am Snakeriver, (Schlangenfluß) eine alte und meistens verlassene Straße einzuschlagen, statt einer neuen, mehr gangbaren, nach den Ver. Staaten Forts führenden und unter militärischem Schutz stehendem Route. Für diesen Irrthum sollten sie bitter büßen, denn sie kamen durch eine Gegend, die mit Alkali bedeckt, zu jener Jahreszeit, als sie durchzogen, der Gesellschaft übel zusetzte, und das arme Vieh hatte sehr zu leiden und vieles davon krepirte. So verzog man sich auch zu lange und kam in die so verhängnißvolle Regenzeit, wo Bäche und Flüsse anschwellen, und die Reisenden, besonders die so schlecht versorgt waren, wie mein Bruder und Andere, Tag und Nacht keinen trockenen Faden auf dem Leibe hatten. Später komme ich noch einmal auf dieses zu sprechen.

Endlich, nach vielen unsäglichen Drangsalen, Leiden, Entbehrungen, Quälereien und Gefahren, traf man an genannter Bai ein. Nun war es Winter, und da der Vorrath an Lebensmitteln auf die Neige ging, trat Noth ein. Das Jagen ging hier nicht, wie in Missouri. Obgleich die Waldungen von Bären, Wölfen, Hirschen u.

dergl. angefüllt waren, so war die Gegend zu gebirgig und rauh, sich weit zu wagen. Wenigstens verging dem Keil die Lust zum Jagen. Nun verwünschte er auch diese Gegend und sehnte sich zurück nach Missouri. So wie er zuvor Oregon und Washington Territorien als Paradiese schilderte und Missouri verwünschte, so nun umgekehrt. Dort hatte er gelebt wie ein Fürst in seinem Palast, nun hier in einer einsamen Einöde, ohne Aussicht auf die Zukunft. Mit großer Mühe wurde das noch übergebliebene Vieh überwintert. Die Mannschaft hatte sich zum großen Theil zerstreut. Endlich mit einbrechendem Frühling sammelte man sich hinreichend und siedelte sich mit Vieh und Allem, nach viel Mühsalen und Gefahren, nach Portland in Oregon über. Hier praktizirte Keil ein Jahr Medicin; einige der Weibspersonen fristeten ihr Leben mit Waschen ꝛc., und Jeder mußte sehen, wie er sich durchschlug. Hier war es, indem Einige Arbeit nach außen suchten, daß sie, wie oben erwähnt, von Indianern erschossen wurden. Die Giesys und noch einige Andere verblieben noch mehrere Jahre in ihrer ersten Ansiedelung an der Schoalwater Bai.

Endlich fand Keil Gelegenheit, das noch übrige Vieh auf einen Mühlsitz und Länderei in Marion County, Oregon, zwischem Salem und Portland gelegen, zu verhandeln und nannte die Ansiedlung Aurora Mills, nach seiner Tochter Aurora (Morgenröthe).

Nun hatte er wieder Halt gewonnen. Nach und nach sammelten sich die Zerstreuten wieder um ihn. Das Jagen ging hier auch besser. Er hielt sich ein Rudel von 10 Jagdhunden, und nun war er wieder mehr in seinem Element.

Da die Colonie gerade in der Mitte liegt zwischen Portland und Salem, etwa zwanzig Meilen jeden Weg, und die Straße viel gereist wird, so war die Lage günstig für ein Gasthaus; auch wurde es später eine Station für Postkutschen. Nun wurde hier, wie in Missouri, wieder das System der Gütergemeinschaft eingeführt, obgleich Keil in Missouri feierlich versprochen hatte, daß wenn sie nach Oregon kommen würden, Jeder frei für sich sein sollte. Durch Fleiß und große Sparsamkeit der Gesellschaftsglieder (Keil selbst kannte und übte keine Sparsamkeit) legte man wieder den Grund zum zeitlichen Wohlstande. Endlich kamen weitere Züge von Missouri nach, und wurde mehr Länderei gekauft. Dort bildete man sich ein, in Oregon, wo der Vater sei, da sei es gut wohnen. Endlich, im Sommer von 1857, ging auch mein ältester Bruder Friedrich mit einem Zuge nach Oregon, nachdem er in Missouri seine ganze Familie durch den Tod eingebüßt hatte. Nachdem ihm sein letztes Kind, eine versprechende und liebenswürdige Tochter, gestorben war, und er als vereinsamter Wittwer mit der Tante seiner verstorbenen Gattin und einer Person, die

in Pennſylvanien als Magd bei ihnen war, nun Haus hielt, ſo ſchrieb er mir: „Mein Haushalt kommt mir vor, wie ein Strauß ohne Blumen.“ Obgleich noch immer ein entſchiedener Anhänger Keils, ſcheint ſein früherer religiöſer Sinn und Ernſt ihn noch nicht verlaſſen zu haben. Wie es mir ſcheint, iſt er noch betend, was leider von den Wenigſten von ihnen, beſonders nicht von Keil und den Seinen geſagt werden kann. Fluchen und Wohlleben ſind da an der Tagesordnung! Daß aber unter ſolchen Umſtänden an keinen geſunden Gnadenſtand gedacht werden kann, ſelbſt bei den Redlichſten, läßt ſich leicht begreifen. Sie ſind einfach betrogen.

Wie oben erwähnt, blieben Chriſtian Gieſy, ſeine Eltern, und noch einige Andere, an der Schoalwater Bai zurück und legten ſich auf dem Landbau. Da ihnen von Miſſouri aus zu Waſſer eine kleine Dampf Mahlmühle zugeſandt worden war, ſo kam ihnen das ſehr zu Statten, und ſie fanden in beſagtem Spruceport guten Abſatz für ihre Produkte. So geſchah es eines Tages, als ſie mit einem Fahrzeuge vor beſagtem Städchen vor Anker lagen, und die Fluth, die dort ſehr wild und gefährlich iſt, ſie überraſchte, daß der Chriſtian, übrigens ein ſehr talentvoller Mann, ſeinen Tod durch Ertrinken fand. Merkwürdigerweiſe fand man ihn ſtehend im Waſſer. Auch der Heinrich, der jüngſte von den drei Predigern, fand ſpäter ſeinen Tod dort auf ähnliche Weiſe.

Um aber den Leſer nicht zu lange hinzuhalten mit dem Schickſal der unglücklichen Schiffbrüchigen, obgleich der tauſendſte Theil von all dem Elend und Jammer, den die Einzelnen durchgemacht, nicht erzählt wurde und nicht erzählt werden kann, ſo will ich noch ſchließlich einen ſummariſchen Ueberblick über den gegenwärtigen Zuſtand beſagter Geſellſchaft mittheilen und dann weiter eilen.

Wie ich von einem Bruder, der früher bei Pittsburg wohnte und den Keil und ſeine Geſchichte von Anfang kennt und jetzt ſeit einigen Jahren in unmittelbarer Nähe von Bethel, in Shelby County, Miſſouri, wohnt, berichtet wurde, ſo beſitzt die Geſellſchaft daſelbſt, die gegenwärtig noch aus etwa 30 Familien beſtehen mag, in der Colonie um Bethel 3000 Acker vom beſten Lande und in der Ninive Colonie 1000 Acker, nebſt Mühlen, Kaufläden und ſonſt vielen Werthſchaften. Damit Keil auch jetzt noch die Kontrole in Miſſouri behaupte, führt ſein älteſter Sohn Auguſt die Oberaufſicht. In ſeiner Abweſenheit iſt Andreas Gieſy, unterſtützt von den Gebrüdern Miller, früher aus Ohio, Hauptregent, der auch zuweilen noch predigt, wenn man es Predigen nennen darf. Wer die Geſellſchaft verläßt, muß mit leerer Hand abziehen, obgleich er ſeine beſten Jahre und Kräfte der Geſellſchaft geopfert haben mag. Noch ganz kürzlich waren ſchwere Prozeſſe im Gange, wo gewiſſe Perſonen ihr Anrecht an Eigenthum und Entſchädigung gerichtlich geltend zu machen

ſuchten. Ich habe aber nicht erfahren, wie es abgelaufen iſt. Wie aus Allem, was ich erfahren konnte, erhellt, ſo hat Keil die ganze Angelegenheit ſo zu leiten gewußt, daß das meiſte Eigenthum ihm und ſeinen Erben gehört. Für dieſes Leben hat er ſo weit ſein Ziel erreicht; aber der Rechnungstag kommt, ja er kommt!

Man bebt nicht zurück vor der größten Ungerechtigkeit, wenn man nur des Eigenthums der Unglücklichen habhaft werden kann. Beſagter Bruder meldete mir einige Fälle von Familien, die ich gut kenne, die gefühllos um Alles betrogen worden ſind und mit leerer Hand abziehen mußten.

Von Oregon lautet es nicht beſſer. Ein Bruder, ſeit einigen Jahren Glied der Miſſionsgemeinde der Evang. Gemeinſchaft zu Salem, Oregon, der viele Jahre ein Mitglied der Keilſchen Geſellſchaft war und die Dinge dort genau kennt, ſchreibt auf meine Anfrage unter Anderem wie folgt:

„In Bezug auf Keils Lehre ſei hier bemerkt, daß ſein Volk noch immer meint, er ſei der Geſandte. Manchmal bedient er ſich auch in ſeiner Predigt des Ausdrucks: ‚Der Engel des Herrn redet' ꝛc. Gerade noch wie früher. Sie haben einen ſolchen ſtarken Glauben an ihn, daß er faſt thun kann, was er will, und ſie meinen, was er thut, ſei recht. Er hat ſolche Macht über ſeine Leute, wenn er will, ſie beinahe zur Verzweiflung zu treiben. Er predigt

grauſam und verwirft Alles. Manchmal iſt er gelinder. Er betet gar nicht mehr. Sie beten auch nicht zu Hauſe noch über Tiſch. Er predigt lang, zuweilen 2½ Stunden. Er hält aber blos alle zwei Wochen Predigt. Nun hat er einige Junge angeſtellt: ſeinen Sohn Fritz, Samuel Gieſy und einen von Samuel Millers Söhnen. Die ältern Prediger haben wenig mehr zu ſagen; und mit den jungen iſt es nicht viel. Der Fritz iſt talentvoll, aber er trinkt ſchon mehrere Jahre ziemlich ſtark. Der Auguſt, welcher die Bethel Colonie regiert, ſoll furchtbar viel ſaufen. Seine Söhne ſind ſtolz und aufgeblaſen. Wer ihnen ſchmeicheln kann, der gilt; von Recht und Wahrheit wiſſen ſie nichts, werden auch vom Volk nicht reſpectirt. Blos weil ſie Keil heißen, läßt man ſie gelten. Vier von ſeinen Kindern ſind an den Blattern geſtorben. Er hat ſie oben in ſeinem Garten beerdigt und die Grabſtätten ſehr ſchön hergerichtet. Nahe dabei hat er ſich ein Haus gebaut und eine Art Luſtgarten eingerichtet. Alles iſt fürſtlich, wie auch ſein ganzes Thun und Treiben. Er hält gar überſpannte Ideen von ſich ſelbſt. Doch ſind ſeine Lehren und ſein Leben ein ſteter Widerſpruch. Der Grundzug ſeines Weſens iſt: Eigenliebe, Herrſchſucht, Ehrgeiz und Hartherzigkeit. Er züchtigt ſein Volk durch furchtbare Lehren und ſchneidet ihnen oft alle Hoffnung ab. Da ſpricht er z. B. zu Manchem: ‚Um euer Geſchlecht gebe ich keine fünf Cents. Aus einem Hunde

wird nie ein Schaf' ꝛc. Iſt nun Jemand ſich bewußt, daß in ſeinem Geſchlecht äußerliche Sünden vorgekommen ſind, ſo verzweifeln ſie faſt, und doch iſt ihnen in Folge ihrer Verblendung und tief eingewurzeltem Vorurtheile das Leben außerhalb der Colonie nur ein Babel. In ſeiner Familie fördert er das Heirathen, und bei den Gliedern verhindert er es, wo er nur kann, um ſeine Zwecke beſſer zu erreichen. So ſind die armen Menſchen ganz unter ſeinem Einfluß und eigentlich lebendig todt.

Ihr Betrieb iſt Ackerbau. Daneben haben ſie eine kleine Lohgerberei, eine Sattlerei, eine alte Krempelmaſchine, zwei altmodiſche Webſtühle und eine Schneiderei, meiſtens für ihren eigenen Gebrauch; einen kleinen Laden, Poſtoffice, eine altmodiſche Säge- und Mahlmühle, ein Hotel, welches ſehr berühmt iſt; dabei halten ſie die Poſtpferde. Auch haben ſie etwas Rindvieh und etwa 1000 Schafe. Sie leben ſehr ſparſam. Der Fritz hält den Store und das Gaſthaus. Der Keil hat keinen Umtrieb, als nur ſeinen Garten. Das Vermögen der Geſellſchaft gehört jetzt alles ihm und ſeinen Erben. Die Zahl der Aurora Colonie iſt 320, Männer, Weiber und Kinder. Nach dem, was ich vom County Aſſeſſor vernehmen kann, beläuft ſich der Werth ihres Eigenthums in Marion County auf $80,000 und in Clakamus County auf $40,000, alſo im Ganzen in Oregon auf $120,000. Wie viel ihr Eigenthum in Miſſouri werth

ist, könnte ich nicht sagen. Regel und Ordnung haben sie keine. Keil herrscht nach Belieben, und es ist Niemand, auch nicht eine Stimme gegen ihn.

Die armen Leute trösten sich damit, weil sie redlich sind, sich viel verläugnen und aller Hoffart, allem Reichthum und vielen Dingen der Welt abgesagt haben; da hingegen sie außerhalb der Colonie unter Christenbekennern leider nur zu oft Dinge wahrnehmen, wodurch sie in ihren Vorurtheilen bestärkt werden, so ungerecht dieselben auch sein mögen. Uebrigens sind manche von ihnen sehr ernstlich und aufrichtig. Könnte man diese nur von ihrem Irrwahn befreien, so würden sie wieder sehr eifrige Nachfolger Jesu Christi werden. Doch ist dieses keine leichte Sache. In der Missionsgemeinde zu Salem sind es unser zwölf, die sich der Aurora Colonie entzogen und sich zu Gott bekehrt haben.

Was die Sonntagsfeier betrifft, so gehen manche von denen, die im Lande wohnen, auf die Jagd. In der Stadt machen sie beinahe den ganzen Tag Musik. Manchmal trinken sie eins und fluchen und schwören, wie es ihnen einkommt, aber doch nicht alle. Sie tanzen nicht oft, vielleicht ein- oder zweimal im Jahr, wie z. B. an Keils Geburtstag, welcher den 6. März 1870 neun und fünfzig Jahre alt war. Auch arbeiten sie öfters am Sonntage im Garten; besonders sind Keils Gärtner am Sonntage beschäftigt. Ich habe sie schon am Sonntage

unterm Regenschirm im Garten handthiren sehen. Doch es läßt sich nicht Alles mit der Feder beschreiben. Mündlich könnte ich Dir die Dinge viel umständlicher und deutlicher erzählen."

So weit der Bericht von Oregon.

Vielleicht wundert sich Mancher, wenn denn Keils Söhne dem Trunk ergeben sind, wo sie es gelernt haben? Und wenn sie es daheim gelernt haben, ob denn nicht ihr Vater selbst trinke? Auf dieses sei bemerkt, daß es eine Zeit gab, da Keil streng auf Selbstverläugnung drang, wo man sich nicht nur vom starken Getränk enthielt, sondern auch dem Tabak in jeder Form des Gebrauches entsagte. Ich weiß von leidenschaftlichen Schnupfern und Rauchern, die dem Tabak gänzlich entsagten. Leider aber hielt es nicht lange Stich, sondern, so wie Keil selbst wich in Lehre und Leben, so auch die Glieder, so daß nicht nur er selbst, sondern auch sonst einflußreiche Männer und Andere tüchtig darauf los rauchten ꝛc. So ging es auch mit dem Trinken. Keil schien in späterer Zeit es als seine Aufgabe zu betrachten, so wie gegen die Secten, also au gegen die Temperenzsache zu Felde zu ziehen. Wo er konnte, hieb er auf dieselbe los, und allerdings hatte er seine Ursache dazu. Man schenkte ein und trank aus, noch ehe er nach Missouri zog. Und daß er dort den Keller mit starken Getränken angefüllt hatte, haben wir schon vernommen. Und da der Mann so ganz von Gott

sich losgerissen, und die sündlichen Leidenschaften freien Lauf und Zügel hatten, müßte es ja als ein Wunder betrachtet werden, wenn er nicht zuweilen wenigstens sich einen Zopf aus dem gefüllten Keller holte, und dieses wurde mir aus glaubwürdiger Quelle mitgetheilt. Er soll zuweilen so benebelt sein, daß er sich einschließt, bis der Rausch vorüber ist. Spricht zu solcher Zeit Jemand vor, so wird er entweder krank gemeldet, oder es heißt: er müsse um des Volkes Sünden wegen und für das Volk leiden. Nun was kann nicht ein Mensch, der so ganz dem Betrug ergeben ist, und der durch Lug und Betrug sich zu Reichthum und Wohlhabenheit empor geschwungen hat, alles thun! Von Gewissen ist da keine Rede mehr. Ach, wie tief kann ein Mensch fallen!

Der Leser hat nun so viel und vielleicht mehr gehört, als ihm lieb ist, von dem Manne, der mir zu seiner Zeit so viel Kummer, Jammer und Herzeleid verursacht hat, und von den Unglücklichen, die sich nicht noch in Zeit losrissen, sondern sich zum Colonisiren verleiten ließen. Könnte man aber die Geschichte aller Solcher noch mittheilen, die sich von Zeit zu Zeit von der Gesellschaft in Missouri und in Oregon trennten und nach verschiedenen Richtungen hin sich zerstreuten, was alles sie durchzumachen hatten, wie man sie behandelte, und wie es ihnen gegangen, es würde dem ohnehin dunkeln Gemälde einen viel dunkelern Anstrich geben. Was mich am meisten

ſchmerzt, iſt der Umſtand, daß von den Verführten und Getäuſchten die meiſten gegen Alles mißtrauiſch geworden und in der wichtigen Sache der Religion und Seelenerrettung meiſtens gleichgültig der Ewigkeit entgegen gehen, und die Zahl der wirklich Geretteten nur eine verhältnißmäßig geringe iſt.

Unter den Predigern bin ich der einzige, der gerettet wurde, und doch waren die meiſten von ihnen, beſonders die drei Gebrüder Gieſy, zu ſeiner Zeit gründlich bekehrte und aufrichtige Brüder, die, wären ſie nicht in die Hände Keils gerathen, glänzende Sterne geworden wären am kirchlichen Horizont, da ſie ſo verblichen und ausgelöſcht ſind; und ach, wie iſt der arme Chriſt und der arme Heinrich umgekommen!

Es war im Hinblick auf dieſen Umſtand, daß ich dem Br. Aaron Wolf, der in 1845 Evangeliſcher Miſſionar war zu Pittsburg, ſagte, es ſei mir Eines unbegreiflich, nämlich: wie Gott zugeben könne, daß Seelen, die es aufrichtig und redlich meinten, wie ich wußte, daß es viele unter Keils Anhängern gab, die nichts ſo ſehr begehrten, als Gott aufrichtig zu dienen und ſelig zu werden, dennoch verführt und in's Elend und Verderben geſtürzt wurden, und Br. Wolf die Achſel zuckte, und es ihm auch ſchwer fiel, ſich dieſes Räthſel zu erklären. Mir wurde es aber deutlich gemacht; und als ich Br. Wolf das nächſte Mal ſah, ſagte ich ihm, daß ich Gott ohne Grund

beſchuldigt habe und wolle hinfort meine Hand auf den Mund legen und mich vor dem Herrn ſchuldigen. Es ward mir nämlich klar, wie bei meinen wiederholten Zuſammenſtößen mit Keil er ſeinen Standpunkt nie mit Gottes Wort vor mir rechtfertigen und meine Einwürfe widerlegen konnte, ſondern nahm ſeine Zuflucht zu anderen Mitteln: zuweilen zu freundlichen Reden; auch wohl zu Thränen, um mein Herz zu rühren; oder auch zu Vorſtellungen wie folgende: „Habe ich dich je getadelt? War ich nicht immer zufrieden mit dir? Alles, was du thateſt, war mir recht. Siehe aber, wie du es mir machſt! Beſtändig ſitzeſt du mir auf dem Nacken. Keiner von den Andern behandelt mich ſo. Siehe aber auch, wie glücklich ſie ſind. Sie glauben kindlich und ſind vergnügt, da du mit deinen Zweifeln dir nur Unruhe bereiteſt" ꝛc. Statt aber feſt auf meiner Ueberzeugung aus Gottes Wort zu beſtehen, fing ich an, mich ſelbſt zu beſchuldigen: vielleicht ſei ich zu eigenſinnig; vielleicht ſei etwas nicht richtig in meinem Herzen; und ſuchte auf dieſe Weiſe die Scrupeln zu beſeitigen, ſtatt darauf zu beſtehen, daß, es ſei denn, wie einſt Luther vor dem Reichstage, ich aus Gottes Wort überwieſen werden könne, ich nicht nachgeben noch glauben werde; daher es auch kam, daß ich, nachdem ich ſechs Tage gefaſtet, um aus meiner Gefangenſchaft und dem Labyrinth geführt zu werden, um eine Antwort von oben zu erhalten, ich zur Antwort bekam:

„Gottes Wort ist wahrhaftig!“ Abraham sprach zum reichen Manne: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselben hören.“ Und es hieß dann bei mir: „Was forderst du Zeichen und Wunder, da ich dich ja mehr als einmal aus meinem Worte deutlich überzeugte, daß der Mann irre gehe?“ Da ward es mir klar, daß die Schuld nicht auf Gottes, sondern auf meiner Seite lag, daß ich so in die Schlingen Keils und des Teufels gerieth, und aus welchen mich der Herr nach vielen Kämpfen und Nöthen endlich wieder glücklich gerettet, während Andere in der Nacht des Irrthums untergegangen sind. Auch hätte ich mich durch sein Drohen nicht einschüchtern lassen sollen.

So war es auch bei den Andern. Ich erinnere mich, wie mehr als einmal, als Keil von vorn herein schon auffallende Schwenkungen machte, und die Gemüther mit Unruhe erfüllt wurden, Vater Giesy und Andere die feierliche Betheuerung machten: so bald Keil in seiner Lehre sich von dem klaren Grunde des Wortes Gottes entferne, sie dann fertig seien mit ihm; sie wollten es in jedem Falle mit Gottes Wort halten. Hätten sie fest gehalten an dieser Ueberzeugung aus Gottes Wort, so hätte Keil sie nie irre leiten können. Deßhalb war auch meines seligen Vaters letzter Rath: ja fest an Gottes Wort zu halten ꝛc., so ganz am rechten Ort und den Verhältnissen entsprechend. Es war bei diesen Betrachtungen, daß ich

Gott nicht länger beschuldigen konnte, uns so in Gefahr gerathen zu lassen, wie David spricht im Hinblick auf den Herrn: „Auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst.“

Zwar ist der Umstand, daß Keil vorwiegend auf die Gefühle wirkte und durch seinen magischen und magnetischen Einfluß die Gemüther beherrschte, hier mit in die Rechnung zu bringen und sollte Jedem zur Warnung dienen, sich durch Gottes Wort und ja nicht durch Gefühle leiten zu lassen. Das Gefühl kann so leicht täuschen, Gottes Wort nie. Der Glaube, wenn er recht ist, hält fest an Gottes Wort, sollten auch die Gefühle zur Zeit ganz das Entgegengesetzte sein. So z. E. verheißt Gott dem reumüthigen Sünder Gnade, und das um so mehr, als er sich als einen verlorenen und mit Recht verdammten Sünder *fühlen* mag. So kann auch der Christ in schwere Anfechtungen gerathen, wie das der Fall mit mir war, und *fühlen*, als sei er von Gott verlassen und verstoßen, während Gott nur Gedanken des Friedens gegen ihn hegt und mit seiner Gnade ihn umschließt, wie er dieses klar einsieht, so bald sein Glaube durch die Dunkelheit hindurchdringt und die Dinge wieder im rechten Licht beschaut. So können Menschen in einen Gefühlsdusel gerathen und diesem Einwirken der Gefühle nachgeben, bis sie in die wildesten Schwärmereien gerathen, wo Satan mit seinen bezaubernden Ein-

wirkungen ein leichtes Spiel hat, die so Irregeleiteten in die gräßlichsten Irrthümer und Sünden zu verleiten, und die Seelen ganz unfähig werden, Irrthum von Wahrheit zu unterscheiden.

Allerdings ist wahres, lebendiges Christenthum nicht ohne Gefühl. Alles, was lebet, hat Gefühl. Ohne Gefühl sein, heißt todt sein. Liebe, Friede, Freude, diese wesentlichen Elemente des innern, göttlichen Lebens, bekunden sich im Gefühl; doch fließen sie aus Gottes Wort und sind legitime Wirkungen und Früchte des lebendigen Glaubens an dasselbe. Wer sich somit durch Gottes Wort leiten läßt und der Anweisung desselben treulich folgt und es mit der Wahrheit aufrichtig meint, der bleibt nicht ohne Gefühl; doch ist es ein himmelweiter Unterschied zwischen den reinen Wirkungen des heiligen Geistes in der Seele und den unreinen, schwärmerischen Aufwallungen der fleischlichen Natur. Erstere machen den Menschen demüthig, sanftmüthig, keusch, liebreich, gelassen und Gott ergeben, so wie Jesus uns in Lehre und Leben ein Vorbild gegeben, während letztere den Menschen frech, aufgeblasen, wild und ausschweifend machen.

Die Seelenlehre ist ein wichtiges Studium und sollte ja nicht vernachlässigt werden. „Erkenne dich selbst!" ist eine Maxime, die Jeder wohl studiren sollte. Es ist in dieser Welt der Täuschungen von größter Wichtigkeit, daß man unterscheiden lerne zwischen Schein und Sein, zwi-

schen Trug und Wahrheit; und da kommen uns die Erfahrungen Anderer oft gut zu Statten, so wie ein Warnungssignal dem Schiffer zeigt, wo Andere an Sandbänken und Klippen gestrandet sind, so daß er der gefährlichen Stelle ausweichen kann, wenn er will. Dieses ist auch eine Haupturſache, warum ich diese meine Lebenserfahrungen der Oeffentlichkeit übergebe, nämlich, daß sie hier oder da einer Seele Winke geben möchten, wie den Gefahren glücklich zu entgehen, in welchen ich und Andere gerathen waren, und so Viele darin umgekommen sind.

Es sind jetzt in Keils Dienst und in dessen Banden gefangene Seelen, die einst mit so brünstiger Liebe am Heiland hingen, wie sie jetzt mit blinder und williger Ergebung, mit Leib und Seele an diesen Mann hangen: seine Leibeigenen und Sklaven sind; die nichts mehr haben, als diesen Mann, und für ihn durch Feuer und Wasser gehen würden. Arme, arme Seelen! Zwar fällt das schwerste Gewicht ihrer Verantwortlichkeit, ja der Verlust ihrer Seelen Seligkeit zunächst auf diesen Mann; aber Jesus hat auch eine gerechte Klage gegen sie, da sie ihm untreu geworden und die Ehre, die ihm allein zukommt, einem elenden Menschen gegeben haben. Doch genug über diesen Punkt.

Noch einen Gedanken, und dann bringe ich dieses bedenkliche Kapitel in meinen Lebenserfahrungen zum Schluß.

Mit faſt keiner Ausnahme, als etwa ſeine ſpäter von Deutſchland gekommenen Verwandten und wenige Andere, wie z. E. Paſtor Wolf, welcher ſich anſchloß, nachdem Keil ſchon vom Herrn abgefallen war, ſind die jetzt in ſeinen Banden ſchmachtenden und von ihm um Hab und Gut betrogenen Menſchen nicht durch ſeine anmaßenden Irrlehren, ſondern mit der einfachen Buß- und Glaubenslehre — der Lehre von dem gekreuzigten Chriſtus — in ſein Netz gefangen worden. Wenig ahnten dieſe Seelen damals, daß ſie je ihrem treuen Heilande untreu werden und ſtatt an ihn, ſich an einen ſelbſtſüchtigen Menſchen hängen würden. Das gerade iſt das Niederträchtige in dieſem Menſchen, daß er dieſe Argloſen auf ſolche Weiſe für ſeine ſelbſtſüchtigen Zwecke mißbraucht und unglücklich gemacht hat.

Er ſelbſt muß wiſſen, ſein Gedächtniß hat er ja noch, daß er einſt als ein bußfertiger Sünder zu Jeſu gekommen iſt und in ſeinem Blut Vergebung geſucht und gefunden hat. Er muß noch wiſſen, wie er mich und Andere zu dieſem Jeſu gewieſen und unſere Zweifel geholfen zu beſeitigen durch Hinweiſen auf Gottes untrügliche Verheißungen, und wie wir durch Glauben endlich ſiegten und beſeligt wurden. Er muß noch wiſſen, wie das Blut Jeſu Chriſti ſolche herrlichen Wirkungen hervorbrachte, und wie die Seelen mit kindlicher Liebe ihrem Erlöſer zugethan waren; und auch muß er wiſſen —

sein Gedächtniß — sein Gewissen muß es ihm sagen, daß er gefallen, tief gefallen ist. Einst betete, nun flucht er; einst liebte er Jesum, jetzt kann er seinen Namen nicht mehr leiden. Er muß wissen, daß zwischen ihm und Gott eine schreckliche Kluft besteht. Wissen muß er; sein Gedächtniß muß es ihm sagen, daß er tausenderlei Dinge gepredigt und geweissagt hat, die sich widersprochen haben und nichts daraus geworden ist und er als Lügner dasteht. Die, welche er mit Fluch belegte, hat Gott mit Segen überschüttet, und die, welche er gesegnet und ihnen geschmeichelt hat, sind in Sünde, und nicht selten in sonstiges Elend und Untergang gerathen.

Alle diese Dinge kann und muß er wissen, wenn er sein Gedächtniß und sein Gewissen reden lassen will. Er muß sich als gemeiner Betrüger betrachten, der die armen Leute nicht nur um ihre Lebenskrone, sondern auch um ihr Hab und Gut gebracht hat. Er weiß nur zu gut, daß nach diesem kurzen Erdenleben, dem kurzen Wohlleben, eine schreckliche Ewigkeit ihm winkt. Er weiß dieses Alles; obgleich in Verstockung er sein Gewissen zum Schweigen zu bringen sich bemühen mag. Wahrhaft glücklich ist nur der Mensch, der ein durch Christi Blut gereinigtes Gewissen hat, welches Gut ihm schon längst abhanden gekommen ist und sein Gewissen mit Brandmalen und dem Blut vieler Seelen tief befleckt und beladen ist. Könnte ich denken, daß er diese Zeilen lesen würde, da wollte ich

ihm noch manches andere ins Gedächtniß rufen; da aber dieſes nicht zu erwarten iſt, und er ſich wohl hüten wird, ſeine Geſtalt im Spiegel zu beſchauen, den ich ihm hiermit vorhalte, ſo trete ich nun zurück und ſchließe dieſes Kapitel, einerſeits mit Wehmuth über die Enthüllungen, die es enthält, andererſeits aber mit frohem Dank für meine Errettung, und daß mich die Treue meines Erlöſers bisher erhalten und von Stufe zu Stufe voran geleitet hat auf dem Wege des Lebens und der chriſtlichen Vollkommenheit, mit einer klaren Ausſicht auf eine noch viel herrlichere Zukunft. Gelobet ſei der Name des Herrn!

Seit Vorhergehendes ſchon geſchrieben und ein Theil dieſes Werkes bereits durch die Preſſe gegangen, erhielt ich Nachricht von Miſſouri und von Oregon, dahin lautend, daß Auguſt, der älteſte Sohn Keils, der die Oberaufſicht in Miſſouri führte, ſich von der Geſellſchaft getrennt und den größten Theil der Ninive Colonie, wie auch einige Häuſer und Lotten in Bethel, an ſich geriſſen und aus letztern die Geſellſchaftsglieder ausgewieſen und die Häuſer Fremden vermiethet habe. Er wohne in Elim, treibe ſich übrigens in Palmira und Quincy umher, fluche, ſaufe und treibe noch ſonſtige Schlechtigkeiten, und drohe Klage gegen die Geſellſchaft zu bringen. Noch Andere haben die Geſellſchaft verlaſſen und Klage gegen dieſelbe eingeleitet. Als Keil in Oregon Nachricht von

diesen Dingen bekommen, habe er Samuel Miller, einen tüchtigen Geschäftsmann, nach Missouri gesandt, um die Sachen in Ordnung zu bringen. Derselbe soll nun in Begriff stehen, das noch übrige Colonial-Eigenthum in Missouri zu verkaufen. Wer nach Oregon zu gehen wünscht, dem sollen die erforderlichen Mittel gegeben und mit Solchen, welche sich der Gesellschaft entziehen, soll ein Uebereinkommen getroffen werden. Mit Andreas Giesy soll er auch unzufrieden sein; derselbe soll nicht richtig Haus gehalten haben.

Aber auch in Oregon nimmt die Unzufriedenheit zu. Viele der Unzufriedenen wissen nicht, was anzufangen. Von den jüngern Leuten gehen manche fort, und andere heirathen. Unternimmt es Keil, wie früher, Hindernisse in den Weg zu legen, so drohen sie mit Weggehen. Das Traurige in der Sache ist: Die Unzufriedenen sind dermaßen mit Vorurtheilen angefüllt, daß sie nichts mehr glauben, sondern kommen zu dem Schluß: wenn Keil ein Humbug ist, so ist Alles Humbug.

Der Fritz Keil hielt das Gasthaus, war aber die meiste Zeit betrunken. Sein Vater hat ihn zu sich heim genommen, und man sagt, er solle studiren als Prediger. Keils Söhne sind übel gerathen, und dem Volk gehen die Augen auf, wenn sie Keils Familienverhältnisse betrachten; doch weiß er zu predigen, und Solche, welche ihm noch anhängen, haben so wilde Ideen eingesogen, die ih-

nen auch wohl nachgehen werden bis in's Grab. Es ist gar nichts mit ihnen auszurichten.

So weit der traurige Bericht. Ich kann nicht anders als die armen Menschen von Herzen bemitleiden, zumal ich weiß, wie redlich es die Meisten gemeint haben. Gott wolle ihnen doch die Augen noch recht öffnen, daß sie noch in Zeit bedenken mögen, was zu ihrem Frieden dienet.

Dreizehntes Kapitel.

—o—

Wie Gott mich allmählich für seinen Dienst vorbereitete.

Wie bemerkt, war ich nun endlich wieder von meinem Fall genesen und im Besitz der Gnade Gottes und eines klaren Zeugnisses meines nunmehrigen Gnaden- und Kindschaftsstandes. Oft, oft mußte ich nur staunen, wie es denn möglich sei, daß ich, der ich so lange und so ganz und gar an aller Hoffnung verzweifelte, nun wirklich gerettet sein könne, und mußte mich oft fragen: Ist es denn möglich? Ist es kein Betrug? Doch, an der Wirklich-

keit und Wahrhaftigkeit meines Gnadenſtandes konnte ich nun ſo wenig zweifeln, als an meinem Daſein. Das Zeugniß war zu klar, um auch nur einen Augenblick zu zweifeln, und habe ich bis auf den heutigen Tag nie einen Augenblick an demſelben gezweifelt. Gelobet ſei der große Name des Herrn!

Als ich wieder zu Kräften gekommen war, daß ich dem Gottesdienſt beiwohnen konnte, wurde mir eine Klaſſe angeboten. Zuerſt wollte ich mich aus Beſcheidenheit und Schüchternheit weigern; da vernahm ich aber die Stimme von innen, die ſprach: „Weigere dich nicht. Du mußt jetzt mit dem wuchern, was dir geſchenkt worden iſt" ꝛc., und ich ſagte zu, und nun führte ich die Sonntagmorgen-Klaſſe in Vater Riemſchneiders Hauſe in Pittsburg.

Nie vergeſſe ich die ſeligen Stunden, die wir mit einander genoſſen haben. Vater und Mutter Riemſchneider und Vater und Mutter Bier waren von den erſten Gliedern, die ſich unter Hartmann in jenem alten Frähm-Schulhauſe in Bayardstown verſammelten; und es war in Vater Biers Hauſe, wo Br. R. Marks die erſte Klaſſe führte, der ich je beiwohnte, und wo Gott mein Herz ſo kräftig rührte, wie ſich der Leſer noch erinnern wird. Nun ſind dieſe alten Kämpfer längſt ſchon heimgegangen, und wird ihre Stelle von jüngeren Kräften ausgefüllt.

Ich nahm ein reges Intereſſe an allen Bethätigungen

in der Gemeinde und war pünktlich auf meinem Posten. Den Führerversammlungen, wie auch der Sonntagschule ꝛc., wohnte ich prompt bei, obgleich ich in Mancheſter, zwei Meilen unterhalb Pittsburg, wohnte. Als ich nun auf dieſe Weiſe mit dem mir anvertrauten Pfund wucherte, wurde daſſelbe vermehrt, und wie mir im Augenblick meiner Begnadigung kund gethan wurde, daß ich allmählich zu einem völligen Genuß meiner Kindſchaft und meines Gnadenſtandes heran reifen werde, ſo erfuhr ich es auch. Daß ich mich im Hinblick auf meine zurückgelegten Jammertage nun höchſt glücklich fühlte, kann ſich der Leſer leicht vorſtellen. O, mit welchem Dank blickte ich oft zum Kreuz empor, an welchem mir ſo unausſprechliches Glück und Heil erworben wurde. Und heute, während ich dieſe Zeilen ſchreibe, wallt mein Inneres vor froher Dankbarkeit. „Lobe den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen! Halleluja!"

Hier noch einiges betreffend die deutſche Miſſion der Biſchöfl. Methodiſtenkirche in Pittsburg. Dieſelbe wurde mit den herrlichſten Ausſichten eröffnet. Br. Naſt's erſten Verſuche, in Pittsburg eine Miſſion zu begründen, waren außerordentlich erfolgreich. Der Methodismus, obgleich vom deutſchen Volk mit Vorurtheil angeſchaut und als etwas Gefährliches geſcheuet, hatte aber doch eine Lebenskraft und ein Etwas, das die Gewiſſen weckte und

überzeugte, daß ein todtes Formchriſtenthum, wie wir von Haus aus nichts Beſſeres kannten noch beſaßen, nicht das Chriſtenthum der Bibel ſei, und daß ſich der Menſch bekehren müſſe. Dieſe Ueberzeugung brach ſich auch immer mehr Bahn unter der deutſchen Bevölkerung in Pittsburg. Und ich glaube heute noch, daß, wären nicht zwei Dinge geſchehen, der Methodismus (zu dieſem rechne ich nicht nur die eigentliche Methodiſtenkirche, ſondern auch die derſelben nahe verwandte Evangeliſche Gemeinſchaft und alle ſolche Gemeinſchaften, die denſelben Sinn und Geiſt und dieſelbe Lehre beſitzen) in Pittsburg größere Siege gefeiert haben würde, als er hat. Dieſe Dinge ſind erſtens Keils Trennung und ſpätere unſinnige Carriere. Dieſes ſchwächte und lähmte nicht nur das friſch aufblühende Werk, ſondern vermehrte die ſchon vorhandenen Vorurtheile und verſchloß die Gemüther gegen daſſelbe. Hätte Keil ſeine ſicherlich nicht zu verſchmähenden Kräfte im Brüdergehorſam in der Methodiſtenkirche verwendet, ſtatt gegen dieſelbe zu richten, ſo würde man heute ein ganz anderes Werk in Pittsburg beſitzen, als es ſo der Fall iſt.

Das Zweite iſt der große Irrthum, der begangen wurde, die Kirche, ſtatt an einer günſtig gelegenen Straße, in die faſt unzugängliche Strawberry Alley zu verſtecken. Man ſehe nur den Kontraſt zwiſchen der alten Gemeinde zu Pittsburg und ihrer Tochter in Al-

leghany City, welche, durch Erfahrung klug geworden, an einer ſchönen Ecke ſich etablirte. Nun hat man ſich endlich aus der verrufenen Alley entzogen; aber es wird noch lange währen, ehe der erlittene Nachtheil, wenn je, wird überwunden werden können.

Die Bemerkungen machte ich, weil ich glaube, daß ich es der Wahrheit ſchuldig bin. Oft habe ich es von Herzen bedauert, daß dem Werk Gottes in Pittsburg ein ſo großes Hinderniß in den Weg gelegt wurde. Zwar hat Gott noch immer ein herrliches, deutſches Werk in Pittsburg und Alleghany City unter der Aufſicht der beiden Schweſter-Gemeinſchaften; doch glaube ich feſt, es würde viel kräftiger und ſiegreicher geworden ſein, wenn dieſe Dinge nicht im Wege geweſen wären.

Ich erinnere mich, als ich noch in Mancheſter wohnte und den Bet- und Klaßverſammlungen in Pittsburg und Alleghany City beiwohnte, d. h. ehe ich noch zum völligen Siege hindurch gedrungen war und noch, wie ſchon bemerkt, zuweilen ſchwere Anfechtungen von innen zu erdulden hatte, daß der Gedanke in meinem Innern ſich regte: ich werde noch einmal das große Heil in Chriſto verkündigen. Das war mir zur Zeit faſt unglaublich, denn ich folgerte alſo: wenn ich je das Evangelium wieder verkündigen werde, ſo müſſe ich zuvor die Erlöſung ſelbſt an meinem Herzen erfahren haben. Und das betrachtete ich als ein Glück, faſt zu groß, als daß ich es

realiſiren dürfe. O! mußte ich oft denken, werde ich noch einmal ſo glücklich werden, mir das Heil in Chriſto unbezweifelt anzueignen! Ich meinte, ich würde der glücklichſte Menſch werden, wenn ich nach ſo vielen Aengſten und Nöthen endlich am Liebesherzen meines Erlöſers wieder ausruhen dürfe; und dieſes Glück wurde mir endlich zu Theil, weßhalb ich auch den heiligen Beruf eines Evangeliumsboten, wenn auch verkannt und mit viel Verläugnung verbunden, als den herrlichſten betrachte, womit ein Sterblicher betraut werden kann; und deßhalb könnte ich mich auch in keinem andern Beruf ſo glücklich und zufrieden fühlen, als in dem, welchen Gottes große Gnade mir verliehen hat.

Vierzehntes Kapitel.

—o—

Mein Uebertritt in die Evangelische Gemeinschaft.

Wie der Leser schon vernommen hat, kam ich in Berührung mit Gliedern der Evang. Gemeinschaft und wohnte ihren Gottesdiensten bei, d. h. wenn wir keinen Gottesdienst hatten und zu solcher Zeit, wenn die Evang. Brüder verlängerte Versammlungen hatten und mit bußfertigen Seelen wirkten. Die Gnade, die mich vom Keilismus geheilt, die heilte mich auch von aller Parteisucht und Sectirerei, so daß ich ganz unbefangen in den Versammlungen der Evang. Gemeinschaft mich üben konnte, obgleich ich dabei mit der innigsten Liebe an meiner Klasse hing und die Klasse an mir, als ihrem Führer; und sie ahnten nicht im Entferntesten, daß ich sie je verlassen würde; dennoch kam es endlich doch so weit. Und da dieser Schritt heute noch Manchem auffallend vorkommen mag, so will ich ganz wahrheitsgetreu erzählen, wie es zugegangen ist.

Es war bei einer Klaßführer-Versammlung, da Br.

Schimmelpfennig — wenn ich mich recht erinnere — zum Vermahner empfohlen wurde, daß eine innere Stimme mir ſagte, es ſei nun Zeit, daß ich einen Schritt weiter rücke: ich müſſe Chriſtum wieder predigen, und mein Innerſtes wurde heftig bewegt, ſo daß mir Brüder ſagten, ich hätte mich abwechſelnd entfärbt: bald ſei ich erröthet und bald wieder erblaßt. Von dieſer Entfärbung wußte ich zwar nichts, wohl aber, daß in meinem Innern eine ergreifende Erſchütterung vor ſich ging. Auf meinem Heimwege nach Mancheſter gelobte ich Gott, nachdem er mich ſo wunderbar errettet, ihm zu folgen und ſeinen heiligen Willen zu thun. Nun aber brach ganz unerwartet ein neuer Kampf in meinem Innern los: es wurde mir von innen gewehrt, mich in's Miniſterium der Biſchöfl. Methodiſtenkirche aufnehmen zu laſſen, dahingegen ich einen ſtarken Zug in's Miniſterium der Evang. Gemeinſchaft verſpürte. Ueber den eigentlichen tiefern Grund dieſer Führung kann ich heute, nach ſo langer Zeit und ſo mannichfachen Erfahrungen, keinen völligen Austrag geben und muß es als eine ſonderbare Führung der göttlichen Vorſehung betrachten, deren Löſung wohl erſt im lichten Jenſeits gefunden werden wird.

Auf der Oberfläche jedoch waren einige Punkte, die mir mißfielen, und gegen welche ich mich offen ausſprach: da war erſtens die damals noch nicht gelöſte Verwickelung mit der Sclaverei, indem die Kirche den Gliedern

noch erlaubte, Sclaven zu halten, obgleich es den Predigern unterſagt war. Zweitens konnte ich den überhandnehmenden Luxus und die Modeſucht, die beſonders bei den engliſchen Stadtgemeinden einriß, und wodurch man ſich von der frühern Einfachheit der Methodiſten immer mehr entfernte, nicht billigen. Drittens mißfiel mir der Umſtand, daß nicht nur Gemeindeglieder, ſondern auch ſogar von Predigern hin und wieder den geheimen Geſellſchaften angehörten. Dieſe Dinge konnte ich nicht mit Stillſchweigen überſehen, als man mich nach zurückgelegter Probezeit in volle Verbindung aufnahm. Ich ſagte Br. Döring, damals Vorſt. Aelteſter, daß ich mich nicht mit der Vorausſetzung anſchließe, als billige ich alle Dinge, wie ſie die zur gegenwärtigen Zeit in der Biſchöfl. Methodiſtenkirche beſtehen. Auf dieſes erklärte er und Br. Ahrens, damals Aufſichtsprediger auf der Pittsburg Miſſion, daß ſie ganz mit mir übereinſtimmten; auch ſie mißbilligten dieſe Stücke; doch ſeien dieſelben ihnen nicht im Wege, Chriſtum zu predigen und ihre vortreffliche Kirchenordnung einzuſchärfen ꝛc. Waren mir dieſe Dinge ſchon anſtößig, als ich mich der Kirche anſchloß, ſo waren ſie es nun vielmehr ſo, als der Ruf an mich erging, das Wort Gottes zu verkündigen. Da nun in erwähnten Punkten die Evang. Gemeinſchaft zur Zeit ſich günſtiger auszeichnete, ſo mochte dieſes zu der Hinneigung zu derſelben mit beigetragen haben; vielleicht

auch der Umstand, daß fast alle die in Pittsburg aus dem Keilschen Schiffbruch Geretteten sich der kleinen Missionsgemeinde der Evang. Gemeinschaft in Pittsburg angeschlossen hatten. Ich sage: vielleicht; denn nachdem Alles mit in die Rechnung genommen wurde, war, abgesehen von all diesen Punkten, noch ein Etwas, das mich zog, und über welches ich mir keine genügende Rechenschaft geben konnte. Denn, wie schon vernommen, wohnte ich im Frühling von 1845 der Sitzung der Westpenn. Conferenz der Evang. Gemeinschaft bei, nicht, um eine Anstellung zu nehmen, denn ich war ja noch nicht von meinem Falle genesen, sondern um mit den Brüdern bekannt zu werden und Aufmunterung zu finden, welche mir damals ein so großes Bedürfniß war. Und bei dieser Gelegenheit, da ich ein scharfer Beobachter war, vernahm ich auch manches, das mich überzeugte, es menschele auch bei diesen Brüdern. Zudem schätzte ich die reine Lehre und vortreffliche Kirchenordnung der Bischöfl. Methodistenkirche damals, wie ich sie heute noch hoch schätze; auch verkannte ich nicht, daß, ungeachtet der gerügten Mängel, diese Kirche noch immer, als „Kind der Vorsehung," ihre reichen Früchte trage, und ihr segensreicher Einfluß alle Schichten der Bevölkerung berühre. Auch hatte ich gegen das damals frisch aufblühende deutsche Werk nicht das Geringste einzuwenden. Ich liebte die Brüder herzlich, und in der Gemeinde an der Straw-

berry Alley, Pittsburg, fühlte ich mich daheim. Ich liebte die Brüder, und die Brüder liebten mich; besonders war dies der Fall mit der Klasse, welcher ich als Führer vorstand. Ich sagte es ihnen auch verschiedene Male, daß ich vielleicht von ihnen geschieden werden könnte, und in diesem Fall versichere ich sie meiner aufrichtigsten Liebe; nichts werde unsere Herzen trennen. Sie nahmen aber diese Bemerkungen so auf, als werde ich sie verlassen und in's Reisepredigtamt treten.

Wie bemerkt, war dieser Schritt mit schweren inneren Kämpfen verbunden. Der Gedanke: eine Kirche zu verlassen, die ungeachtet der Mängel dennoch große Vorzüge besitzt, die ich schätzen und lieben mußte, besonders die deutschen Brüder, die mir seit meiner Zurückkehr so viele Liebe erwiesen—dieser Gedanke wollte wohl erwogen werden. Ich untersuchte meine Beweggründe, ob dieselben auch rein seien, und da konnte ich nichts finden, das ich mir hätte vorwerfen können. Es war keine Unliebe, denn ich liebte alle Brüder und Schwestern; es waren auch keine weltlichen Vortheile, die mich bewegen konnten, denn die Prediger der Bischöfl. Meth. Kirche wurden damals und werden heute viel besser besoldet, als die Prediger der Evang. Gemeinschaft; denn als ich endlich ins Reisepredigeramt der Ev. Gem. trat, mußte ich, obgleich ich Weib und Kind zu versorgen hatte, zwei Jahre für ledigen Gehalt reisen, welcher sich in der Ohio

Conferenz damals auf etwa fünfzig Thaler des Jahres belief. Ich mochte mich untersuchen, wie ich wollte, so konnte ich keine unlautern Beweggründe entdecken, und mußte mir doch auch gestehen, daß die erwähnten Mängel, obgleich sie Gewicht hatten, dennoch nicht hinreichend seien, meinen Schritt zu rechtfertigen. Ich eröffnete den Brüdern Ahrens und Peters meine innern Kämpfe und wünschte eine brüderliche Unterredung mit ihnen. So lud mich Br. Ahrens freundlich ein, und wir unterhielten uns einen ganzen Abend, wobei Br. Peters, sein Gehülfe, um meine Hinneigung zur Ev. Gem. zu schwächen, manches Ungünstige von seiner Berührung mit den Evangelischen Brüdern in Indiana anführte; aber nachdem wir uns bis spät unterhalten hatten, war ich weiter von ihnen und näher der Ev. Gem. gerückt, als ich zuvor war. Ehe ich mich verabschiedete, knieten wir zuvor nieder zum Gebet, und ich flehte Gott mit Thränen, Er wolle mich doch in dieser so wichtigen und schwierigen Lage nicht verlassen, sondern mich leiten, so wie Er es fürs Beste ansehe ꝛc. Und als wir vom Gebet aufstanden, gab ich ihnen die Hand mit der Versicherung meiner Liebe, komme es auch wie es wolle.

Kurz darauf besuchte mich Bischof Lang, indem er sich nach Geld umsah für die Handstraße Kirche der Evang. Gemeinschaft. Auf meine Einladung speiste er mit uns zu Mittag, und da legte ich ihm vielerlei Fragen vor,

bezüglich der Evang. Gemeinschaft und der Methodistenkirche, die er nach bester Erkenntniß beantwortete, ohne mir jedoch auch nur im geringsten eine Veranlassung zu geben, zu ihnen zu kommen, welches mir auch recht lieb war, denn ich wollte nicht überredet werden, sondern der Leitung Gottes folgen. Einige Tage darnach besuchten mich Br. Peters und Schw. Ahrens. Br. Ahrens war auf einer Collektirreise für die Strawberry Alley Kirche. Ich sagte dem Br. Peters, daß ich in meiner Ueberzeugung immer mehr befestigt werde, daß ich mich dem Ministerium der Evang. Gem. anschließen solle, worauf er bemerkte, er habe vernommen, daß Bischof Lang bei mir gewesen sei und werde mich wohl überredet haben; worauf ich erwiderte, daß er nur solche Fragen beantwortet, die ich ihm vorgelegt habe, und er habe auch mit keinem Worte darauf hingeredet, daß ich mich ihnen anschließen sollte. Hätte Bischof Lang auch nur halb so viel gesagt, um mich zu überreden, wie er—Peters—so würde er mich vielleicht zurückgeschlagen haben, denn ich wollte nicht überredet werden; wie Gott mich leite, so wolle ich gehen. Auf dieses fragte er mich wieder, was ich eigentlich gegen die Methodistenkirche einzuwenden habe? Ich erwiderte: ich habe nichts gegen die Lehre, nichts gegen die Kirchenordnung, nichts gegen die Brüder und Schwestern der Gemeinde, und nichts gegen die Brüder-Prediger, mit Ausnahme dessen, was ich ange-

führt habe; doch dieses sei nicht der eigentliche Beweggrund: ich werde von innen geleitet und könne mir selbst keine Auskunft über diesen innern Drang geben. Auf dieses meinte er, daß sicherlich irgendwo ein unlauterer Beweggrund stecken müsse, sonst könne ich nicht so handeln. Traurig und mißvergnügt verließ er mich, und in meinem Innern brach ein neuer Sturm los. Wie so oft in meinem Kampf mit Keil, kam auch jetzt der Gedanken: vielleicht bin ich nicht aufrichtig; vielleicht liegt irgendwo ein unlauterer Beweggrund; und je mehr ich über dieses grübelte, desto höher stieg die Unruhe, bis auf einmal die bekannte, innere Stimme sich vernehmen ließ: „Wie lange willst du noch zweifeln? Kannst du die Hand nicht wahrnehmen, die dich leiten will? Warum bereitest du dir selbst solche Unruhe? Folge, so wird dein Herz wieder ruhig werden." Bei solcher klaren Ueberzeugung konnte ich nicht länger zweifeln, und entschloß mich zu folgen. Kaum hatte ich diesen Entschluß gefaßt, so wurde es still, und mein Gemüth erlangte die gewöhnliche Heiterkeit, und von jenem Augenblick an bis heute habe ich nie wieder gezweifelt an Gottes Führung in dieser Angelegenheit, obgleich mir das eigentliche Warum noch heute ein Räthsel ist.

Nun war aber keine Zeit zu verlieren, denn die Conferenz nahte herbei und ich mußte eine Anempfehlung bekommen; doch mußte ich zuvor Glied werden und erst

eine Probepredigt halten, ehe man mir eine Anempfehlung geben konnte. Ich setzte somit einen kurzen Aufsatz auf und ersuchte Br. Peters, in Abwesenheit von Br. Ahrens, denselben öffentlich vorzulesen, damit die Brüder und Schwestern die Gründe meines Austritts vernehmen könnten. In diesem Aufsatz drückte ich meinen herzlichsten Dank aus für alle Theilnahme und Liebe, die ich von ihnen erfahren, und versicherte sie meiner Gegenliebe; und da ich nicht sektirisch bei ihnen gewesen sei, so gehe ich auch nicht sektirisch von ihnen weg. In meinen Gefühlen gegen sie sei keine Veränderung vorgegangen. Alles, was ich zur Rechtfertigung meines Schrittes vorbringen könne, sei eine innere Ueberzeugung, daß eine höhere Hand mich führe. Zum Schluß bat ich sie um ihre Fürbitte, daß Gott mich leiten und mein Wirken segnen wolle ꝛc.

Leider aber fühlte sich Br. Peters nicht dazu aufgelegt, diese Erklärung öffentlich vorzulesen. Da ich immer pünktlich auf meiner Stelle in der Kirche saß, und dieselbe nun leer, und auch die Klasse ohne Führer war, so gab es Veranlassung zur Nachfrage, wo es fehle? Und da hieß es: der Wolf habe ein Schaf gestohlen. Br. Aaron Wolf war nämlich, wie dem Leser schon bekannt ist, Prediger in der Handstraße in 1845 und 1846. Obgleich ich den Br. Wolf schätzte und öfters seine Zwischengottesdienste besuchte, so muß ich ihm doch das Zeug-

niß geben, daß er mich nie zum Austritt zu bewegen suchte. Im Gegentheil redete er und seine Gattin günstig von der Methodistenkirche, und ist er ja selbst später in das Ministerium derselben eingetreten. Ich konnte es den lieben Seelen nicht verdenken, daß sie ungünstig über meinen gethanenen Schritt urtheilten, da sie ja nichts von meinen innern Kämpfen und meinen innern Führungen wußten, und die Sache von außen allerdings ein verdächtiges und undankbares Aussehen hatte. Uebrigens versicherte ich Br. Peters und Andere, mit denen ich zusammentraf, daß ich den Beweis meiner Aufrichtigkeit noch liefern zu können hoffe, und diesen habe ich dann auch geliefert.

Nun geschah es bei der letzten Vierteljahrsversammlung auf der Pittsburg Mission an der Handstraße, daß ich meine Probepredigt hielt. Das war die erste Predigt wieder seit dem Frühjahr von 1844. Einmal zwar willigte ich ein, in einer Privatwohnung, auf Br. Peter's Wunsch hin, und in seiner Gegenwart, eine kurze Ansprache zu halten; allein ich fühlte von innen keinen Beruf, und hatte weder Aufschluß noch Gefühl, und machte es kurz, und nahm mir vor, nie wieder etwas der Art zu unternehmen, es sei denn, ich hätte einen inneren Beruf dazu.

Ich hielt die Predigt vor dem heil. Abendmahl, über die Worte: „Siehe, das ist Gottes Lamm,

welches der Welt Sünde trägt." (Joh. 1, 29.) In dieser Predigt fühlte ich den Beistand und Segen Gottes von oben. Gott war mit mir, und ich genoß großen Frieden und Freiheit von innen, und die Anempfehlung war eine einstimmige. Br. Wolf nahm sie mit zur Conferenz, und Br. Heinrich Rohland, sein Nachfolger, brachte den Probeprediger-Erlaubnißschein, und somit diente ich das folgende Conferenzjahr unter Br. Rohland als Lokalprediger.

Fünfzehntes Kapitel.

—o—

Mein Wirken als Lokalprediger und Eintritt in den Reisedienst.

Es war im Frühjahr von 1846, als ich mich der Evangelischen Gemeinschaft anschloß und den Erlaubnißschein zum Predigen erhielt. Man erwählte mich auch bald darauf zum Klaßführer, und somit war ich einen Schritt weiter gerückt im Wege öffentlicher Wirksamkeit, da ich auch einen regen Antheil an der Sonntagschule nahm. In der Woche arbeitete ich noch immer auf dem Pflug-

machergeschäft und ließ es mir sauer werden, indem ich durch die Mißgeschicke des vorigen Jahres im Weltlichen zurückgekommen war, das ich wieder einbringen und noch verdienen wollte, um mich für den Reisedienst auszurüsten mit Pferd, Sattel und Zubehör, wie auch mit dem Nöthigsten für's erste Jahr, da ich wohl wußte, daß es schmal hergehen werde. Ich arbeitete auf Stück und zwar früh und spät. Es gelang mir auch, meinen Zweck im Allgemeinen zu erreichen. Ich genoß gute Gesundheit und fühlte mich allewege glücklich. Mit meinem Aufsichtsprediger, dem lieben Br. Rohland, stand ich im trauten Verhältniß und habe mich jenes Jahr oft gelabt und erquickt an seinen gesalbten und lehrreichen Vorträgen. Mein Sinn stand fest, im kommenden Frühjahr an die Conferenz zu gehen. Da unsere Werkstätte am Ufer des Alleghany stand, ließ ich oft meinen Sehnsuchtsblick über die gegenüber liegenden Hügel schweifen, nach Westen zu, und da meinte ich oft, ich müßte nur Flügel nehmen und davon eilen! Ach, wie wurde mir oft die Zeit so lang, bis ich über Berg und Hügel reisen und den Gekreuzigten predigen werde!

Nun hatte ich auch Gelegenheit, meinen lieben Brüdern und Schwestern von der Methodistenkirche zu zeigen, daß ich sie noch immer liebte. So wie ich vorher in unsern regelmäßigen Gottesdiensten auf meinem Posten war und daneben aber auch die Evangelischen Brüder

beſuchte, ſo machte ich es nun auch auf der andern Seite: — neben unſern regelmäßigen Gottesdienſten beſuchte ich die Verſammlungen der Methodiſtenbrüder, und es dauerte nicht lange, ſo waren alle Vorurtheile vergeſſen, und bis auf den heutigen Tag genieße ich die Liebe und Achtung unſerer Brüder und Schweſtern von der Methodiſtenkirche in Pittsburg, obgleich vom alten Stock nur wenige noch übrig ſind. Viele von ihnen ſind heimgegangen und andere fortgezogen. Ich predigte zuweilen auf ihrer Kanzel und fühlte mich unter ihnen recht daheim.

So wie das Jahr herum ging und die Zeit herannahte, daß ich den Hobel und das Handbeil niederlegen und mich ganz dem Beruf des Evangeliums widmen ſollte, ſo gab es nun auch allerlei Bedenklichkeiten, zwar nicht auf meiner Seite — mein Sinn ſtand feſt. Man hatte nämlich ganz unweislich meiner Gattin Vorſtellungen gemacht, daß die Prediger der Evang. Gemeinſchaft einen zu geringen Gehalt bekämen: kaum fünfzig Thaler das Jahr; zudem müßte ich die erſten zwei Jahre für ledigen Gehalt reiſen, dabei könne ein Mann mit einer Familie nicht beſtehen. Zu dieſem kam das Urtheil unſeres Arztes, Dr. W., der mich im vorhergehenden Jahr in meiner Krankheit behandelt hatte. Er verſicherte, ich werde das regelmäßige Predigen kein Jahr aushalten können. Da ich bei anhaltenden Verſamm-

lungen, wo ich mich viel im Singen übte, öfters heiser wurde, so war er der Meinung, ich sei in Gefahr, die Halsauszehrung (Bronchitis) zu bekommen. Dieses schreckte die Meinen um so mehr, da man befürchtete, ich würde vor der Zeit zusammenbrechen und mein wenig irdisches Vermögen einbrocken, und riethen mir daher, von meinem Vorhaben abzustehen: ich könne ja neben meinem Geschäft auch predigen und Gutes thun ꝛc. Mein Glaube aber konnte durch dergleichen Bedenklichkeiten nicht erschüttert werden. Ich hatte Gott gelobt, Ihm zu folgen und seinen Willen zu thun, nachdem Er mir so große Gnade geschenkt und mich Verlorenen zweimal gerettet hatte. Auf diese Bedenklichkeiten erwiderte ich, daß ich Gott folgen wolle, und könnte ich auch nur eine Seele retten, so wollte ich gern sterben, wenn es denn so sein sollte, wiewohl ich nicht die geringste Besorgniß deßwegen hegte; und wegen des Auskommens werde Gott schon sorgen, wenn ich anders meine Pflicht treulich erfüllen würde. Nun geschah es, daß um jene Zeit ein Lied im Botschafter mitgetheilt wurde, von Woltersdorf, wenn ich nicht irre, betitelt: „Die heilige und selige Sorglosigkeit des Glaubens," anfangend:

„Weicht ihr finstern Sorgen!
Denn auf heut' und morgen
Sorgt ein anderer Mann.
Laßt mich nur mit Frieden,

Dem hab ich's beſchieden,
Der es beſſer kann.
Schreit die Welt gleich immer Geld;
Ich will Hoſianna ſchreien:
Glauben und mich freuen.

Gott hat zu bezahlen,
Das iſt ohne Prahlen
Mein gewiſſer Schatz.
Alles fällt vom Himmel,
Sorgen und Getümmel
Geb' ich keinen Platz.
Sonnenſchein und fröhlich ſein,
Fetter Thau und kühler Regen
Iſt des Himmels Segen.

Hab' ich keinen Heller,
Weder Brod noch Teller,
Weder Fach noch Dach;
Reißen meine Kleider;
Sagen Andere: Leider!
Schreien Weh und Ach!
Sing ich doch und glaube noch.
Ich will ruhen, trinken, ſpeiſen
Und den Vater preiſen ꝛc."

Das Lied enthält elf Verſe, die alle in demſelben Geiſt und Styl verfaßt ſind, wie die angeführten drei, und ſtimmte ſo recht mit meinen Gefühlen überein. Zu derſelben Zeit hielt ein gewiſſer junger Bruder, Joſeph Beutler aus Freiburg, im Breisgau, Großherzogthum Baden, Schule in Pittsburg; und da er ſeines Geſchäfts Lithograph war und ſich auf's Schönſchreiben verſtand, ſo erſuchte ich ihn, das ganze Lied in Zierſchrift für mich zu copiren. Als Text wählte ich 1. Petri 5, 7.:

„Alle eure Sorgen werfet auf Ihn; denn Er sorget für euch.“

Dieser Bibelspruch ist in zierlicher Fraktur dem Liede vorgesetzt. Das Ganze habe ich einrahmen lassen und es als eine Gedenktafel im Zimmer aufgehängt, und hat mich dieselbe bisher begleitet. So oft ich sie anblicke, sagt mir mein Inneres: Gott ist treu! wer wollte Ihm nicht trauen! Ich hing sie auf zum Zeugniß, daß ich im Glauben und im Vertrauen auf Gott, auf das Evangeliumsfeld ziehe; und dieser Glaube hat mich nicht zu Schanden werden lassen. Noch nie habe ich oder die Meinigen Noth gelitten; nie sind wir ungesättigt von der Tafel aufgestanden. Ist es auch zuweilen knapp hergegangen; war auch die Decke, nach der wir uns strecken mußten, zuweilen kurz: doch hatten wir nie Ursache über wirklichen Mangel zu klagen. Und wohl mag ich heute ein Eben Ezer aufrichten und zur Ehre Gottes bezeugen: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen!“

Besagter Dr. W., der meinen nahen Tod weissagte, obgleich damals ein junger, rüstiger Mann, nicht viel älter als ich, modert schon lange in der kühlen Erde, während ich noch lebe und heute so rüstig bin, wie in meinen besten Jahren. Sollte ich nicht Gott preisen und Ihm von Herzen vertrauen?

Um aber alle Bedenklichkeiten zu beseitigen und die Meinen willig zu machen, sich getrost Gott zu überlassen,

gefiel es Ihm, ſich auf eine Weiſe zu uns herabzulaſſen, die mein Herz je und je mit der größten Dankbarkeit und Ehrfurcht erfüllte. Ja, ich darf wohl ausrufen mit dem Patriarchen Jakob: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan haſt.“ Was ich nun hier erzähle, iſt ſelten über meine Lippen gekommen — in meinen öffentlichen Bekenntniſſen nie. Der Gegenſtand war mir immer zu delikat und ſolcher Natur, daß ich ſtets eine große Schüchternheit empfand, auch nur im Entfernteſten darauf anzuſpielen, und es iſt nicht ohne inneres Zögern, daß ich hier den Schleier lüfte und den Leſern mittheile, was mit höchſt ſeltenen Ausnahmen ein Geheimniß geblieben iſt. Doch da dieſes Schriftchen ein Denkmal ſein ſoll von Gottes großer Gnade, Liebe und Huld gegen einen ſeiner unwürdigſten Knechte, ſo mag es nicht als eine Verletzung der Beſcheidenheit betrachtet werden. Man entſchuldige dieſe Vorbemerkungen.

Es geſchah eines Sonntagvormittags, als ich in der kleinen Handſtraße Kirche in Pittsburg predigte, und meine Gattin und eine ihrer Schweſtern dem Gottesdienſt beiwohnten, daß neben mir, auf der Kanzel, während ich predigte, eine lichte Geſtalt erſchien; und nachdem ſie eine Zeitlang dieſe Stellung gehalten, herab-

schwebte und vorn im Altar stand und darauf verschwand.

Weder ich, noch sonst Jemand in der Kirche sahen etwas. Ich fühlte zwar Gottes Nähe, wie ich solches schon oft vorher und nachher fast immer empfunden, und jeder Gottesknecht es empfindet, wenn er betend sich auf die Predigt vorbereitet hat und betend die Kanzel besteigt.

Nach dem Gottesdienst fragte meine Gattin ihre Schwester, ob sie etwas gesehen habe. Sie antwortete: „Ja! hast du?" Und nun stellte es sich heraus, daß nur diese Zwei die Erscheinung gesehen hatten. Dieses beunruhigte meine Gattin, und sie meinte, es bedeute, daß ich bald sterben werde, und eröffnete ihrer Mutter das Vorgefallene und ihre Besorgniß, worauf dieselbe mit klarer Besonnenheit sich ausdrückte, daß dieses kein Zeichen sei, daß ich bald sterben werde, sondern daß Gott mit mir sei.

Erst einige Zeit, nachdem Obiges sich ereignet hatte, theilte mir meine Gattin das Geschehene mit. Wie oben schon angedeutet, betrachte ich das Ereigniß als eine gütige Herablassung Gottes, um alle unnöthigen Besorgnisse zu beseitigen. Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Barmherzigkeit und alle Treue, an mir Armen erwiesen!

Endlich nahte die Conferenzzeit herbei, und noch einmal sollte ich einen inneren Kampf bestehen, obgleich bei weitem nicht so tief greifend, wie der oben erwähnte. Es

galt nämlich der Wahl, in welche Conferenz einzutreten. Mein Zug ging vorwiegend nach Ohio. Da aber Pittsburg in den Grenzen der Westpenn. Conferenz lag, und Br. Rohland derselben angehörte, so wandte er seinen Einfluß an, mich zu bewegen, seiner Conferenz mich anzuschließen. Da ich Br. Rohland hochschätzte und liebte, so hatten seine Vorstellungen Gewicht bei mir, und dennoch konnte ich von innen mich nicht dazu entschließen, der Westpenn. Conferenz meine Dienste anzubieten, obgleich ich von Ohio weder Ermunterung noch sonstige Einladung bekommen hatte, und die Pittsburg Mission nicht zu ihrem Gebiet gehörte. Es hieß immer wieder: Ohio — Ohio. Als ich denn gar keinen Zug nach Osten verspürte, so entschloß ich mich, der Ohio Conferenz meine Dienste anzubieten. Auch in diesem meinte ich, den Finger Gottes wahrzunehmen, und scheint diese Führung mit dem ersten Eindruck in Verbindung zu stehen, wovon ich vorn Meldung gethan, da ich noch vor meiner Bekehrung eine innere Stimme vernahm, die andeutete, als müsse ich in Ohio noch das Evangelium predigen, zuvor müsse aber erst eine große Veränderung mit mir vorgehen ꝛc.

Mittlerweile arbeitete ich darauf los. Gelegentlich kaufte ich ein Pferd, und arbeitete aber fort bis den Samstag vor meiner Abreise zur Conferenz-Sitzung. Montag wurde Sattel und Zeug gekauft, und Dienstag

ging es fort: von Pittsburg nach der Deercreek, von Deercreek nach Harmonie, von Harmonie nach Freedom, von Freedom nach North Lima, Ohio u. ſ. w. Br. John Honecker harrte meiner in Harmonie und wurde mein Reiſegefährte. Es wurde von Station zu Station gepredigt. Die Conferenz tagte diesmal 1847 in Mancheſter, Summit County, Ohio. Die Brüder: J. G. Wollpert, Joh. Honecker und Ruben Riegel traten mit mir ein.

Sechzehntes Kapitel.

—o—

Meine erſten Jahre im Reiſepredigerdienſt.

Mein Loos fiel auf Columbiana Bezirk, unter Aufſicht von Br. Abraham Niebel. Hier bereiſte ich nun die Gegend, in welcher ich unter Keil gewirkt hatte, und predigte ſogar hin und wieder in denſelben Häuſern, wo ich früher gepredigt hatte. Obgleich man über den Ausgang der Keils Bewegung in jener Gegend durchweg ungünſtig urtheilte, ſo ſchenkte man mir von vorn herein ſchon das Zutrauen der Aufrichtigkeit und

freute ſich, daß ich, den gefährlichen Stricken entronnen, nun unter günſtigern Verhältniſſen den Gekreuzigten predigte. Doch wurde mein Wirken in Ohio unterbrochen, indem Br. David Riſchel, Br. Rohlands Nachfolger auf der Pittsburg Miſſion, ſchon im erſten Herbſt daſelbſt am Nervenfieber ſtarb. Da nun die Glieder der Miſſion Biſchof Lang baten, mich zu ihnen zu ſchicken, und da ich mit den Verhältniſſen derſelben vertraut und es ſonſt mit Schwierigkeit verbunden war, einen Mann für die erledigte Stelle zu bekommen, ſo unternahm Biſchof Lang das Wageſtück, mich gegen die Regel aus einer Conferenz in eine andere zu verſetzen. Man hielt ihm bei der nächſten Conferenz-Sitzung die Verletzung der Regel vor; allein, alle Umſtände in Betracht genommen, ließ man es paſſiren. Er konnte unter obwaltenden Verhältniſſen nicht wohl beſſer thun!

Den 16. November traf ich in Pittsburg ein. Die Gemeinde, damals noch ſehr gering, war mit einer drückenden Kirchenſchuld beſchwert, die aber noch in demſelben Conferenzjahr bedeutend zuſammenſchmolz, da man von außen auch bedeutend Hülfe erhielt. Ich genoß überhaupt Liebe und Achtung; auch ſegnete Gott das Werk in der Bekehrung einiger Seelen.

Unſer kleiner Familienkreis erfuhr aber eine tiefe Erſchütterung. Den 15. März 1848 ſchenkte uns Gott eine junge Tochter, nahm aber ſchon den 24. deſſelben

Monats unſer erſtgebornes Söhnchen zu ſich. Es ſtarb am Scharlachfieber. Das war das erſte Mal, daß ich am Grabe eines meiner Kinder ſtand. Es ſollte aber nicht das letzte Mal ſein. Und hier war es, wo mich der Chriſtenglaube ſtärkte und mich ermächtigte, mich über Tod und Grab empor zu ſchwingen; und der Gedanke an ein ſeliges Wiederſehen und an Gottes weiſe Führung bisher machte mich vermögend, von Herzen mich in Gottes Willen zu fügen und zu ſagen: „Nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe!“

Br. J. C. Link wurde mein Nachfolger. Da die Ohio Conferenz-Sitzung erſt im Mai ſtattfand, und die Weſtpenn. Conf. ihre Sitzung ſchon den 15 März eröffnete, ſo blieb ich, bis mein Nachfolger eintraf und ich ihn bei der kleinen Heerde einführte, worauf ich dann auf meinen Bezirk zurückkehrte und noch eine Runde auf demſelben machte bis zur Conferenz. Dieſelbe hielt ihre Sitzung dieſes Jahr in Milton, Stark County, Ohio, unter Vorſitz von Biſchof Lang. Der Jahresgehalt des ledigen Predigers belief ſich auf $47.10.

Mein Loos fiel wieder auf Columbiana Bezirk. Obgleich noch Probeprediger, wurde mir die Aufſicht anvertraut und Br. Peter Pontius mir als Gehülfe beigegeben. Ich nahm die Anſtellung eines Theils ungern an, da ich noch nicht ordinirt war, und zudem

warteten meiner auch sogleich am Anfang des Conferenzjahres Schwierigkeiten, die ich schon voraus sah. Denn als nach meiner Abberufung nach Pittsburg, Br. Niebel, wegen Krankheit in der Familie, auch vom Bezirk abwesend sein mußte, benützte der Feind die Gelegenheit und säete den Samen der Zwietracht in einer Klasse; und dieses zwar durch den Umstand, daß unsere Glieder mit sogenannten Neulutheranern gemeinschaftliche Erbauungsstunden hielten, woraus die erwähnte Schwierigkeit entstanden.

Doch fügte ich mich in Brüdergehorsam und fing meine Jahresarbeit im Vertrauen auf Gott und seinen Beistand an. Br. Abr. Niebel war dieses Jahr mein Vorst. Aeltester.

Es wurde so bald als möglich eine Untersuchung gehalten und die gestörte Ordnung in besagter Klasse wieder hergestellt; dieses verwickelte mich aber in eine Controverse mit Pastor E., der ich gern ausgewichen wäre, da ich den Frieden liebe. Allein man drängte mich und erwartete, ich werde in einer öffentlichen Debatte den Kürzeren ziehen. Nachdem ich mich zuvor mit Bischof Lang und Br. Niebel berathen, und sie es unter Umständen für's Beste hielten, daß ich die Herausforderung annehme, so geschah es denn, daß ich den 16. Juli in unserer Kirche zu North Lima in Gegenwart von Pastor E. den Gegenstand aufnahm. In zwei Wochen darauf hielt derselbe

ſeine Erwiderung, brachte aber Paſtor W. zu ſeinem Beiſtande mit. Als von einigen unſerer Brüder, ohne mein Wiſſen, auch Biſchof Lang eingeladen worden war, ſo machte die Sache mehr Aufſehen, als ich erwartet oder gewünſcht hatte. Auf mein dringendes Bitten wurden mir 15 Minuten erlaubt, dem Paſtor E. zu erwidern, mit dem Verſtändniß, daß Paſtor W. nach mir reden und Biſchof Lang beſchließen ſollte; welches auch geſchah.

Die Contreverſe war aus einer Bemerkung entſprungen, die ich unabſichtlich fallen ließ in meiner Unterweiſung an unſere Vorgänger, nachdem die Schwierigkeiten von der Committee geſchlichtet waren, damit ſie nicht wieder auf's Neue in dieſelben verwickelt würden. Der Rath war, daß ſie ferner keine gemiſchten Verſammlungen mehr halten ſollten. Wohnten von den lutheriſchen Brüdern ihren Verſammlungen bei, ſo hätten ſie ſich in ihre Ordnung zu ſchicken, und wohnten von unſern Gliedern ihren Verſammlungen bei, ſo hätten ſie ſich in ihre Ordnung zu fügen, da es ſich bei dieſer Schwierigkeit gezeigt habe, daß Vermiſchung nur üble Folgen habe, indem ihre Lehre und Kirchenordnung ſich mit der unſern nicht reime, und auch nicht ſo rein und lauter ſei, wie ſie ſein ſollte nach Gottes Wort. Dieſe letztere Bemerkung war der Punkt, an dem man Halt nahm und mich trieb, denſelben zu beweiſen. Ich hatte die Bemerkung nicht gemacht, um die lutheriſchen Brüder zu kränken; doch

da man auf Beweis drang, so hatte ich denselben zu liefern; und da die Debatte so viel als möglich im Geiste der Verträglichkeit gehalten wurde, so war ich ganz mit dem Verlauf zufrieden. Die Wahrheit verliert nie durch Discussion, wenn Zweck und Absicht rein sind und der Geist Jesu Christi vorwaltet.

Mein College, Br. Pontius, konnte leider das Jahr nicht aushalten, indem er an der Lunge zu bluten anfing und endlich anfangs Winter gänzlich unvermögend wurde, zu predigen, und folglich den Bezirk verließ, gerade da ich seiner Hülfe am meisten bedurfte, der verlängerten Versammlungen wegen, und weil der Bezirk damals noch sehr ausgedehnt war. Ich mußte mich jedoch ins Unvermeidliche fügen. Im Spätherbst hielt ich eine anhaltende Versammlung bei Br. Jakob Schäfer, unweit Warren, Trumbull Co., O., welche Gott reichlich segnete in der Bekehrung theurer Seelen und Aufmunterung seiner Kinder. Hier war es, wo Br. J. G. Kleinknecht, gegenwärtig Prediger in der Illinois Conferenz, ins göttliche Leben geboren wurde.

Gegen Frühjahr hielt ich eine verlängerte Versammlung in Berlin Township, Mahoning County, in Schallebergers Schulhause. Da diese Nachbarschaft meistens aus Pennsylvanier-Deutschen und einigen europäisch-deutschen Familien bestand, so vernahm ich bald die Klage, daß man mich nicht gut verstehe, da ich so hochdeutsch spre-

che ꝛc. Aber nach und nach verſtand man mich immer beſſer; der heilige Geiſt begleitete das Wort an die Herzen, und ich hörte keine Klage mehr über meine hochdeutſche Sprache. Br. Jakob Schalleberger leiſtete gute Hülfe bei dieſer Verſammlung. Als das Werk anfing lebendig zu werden, hielten wir Verſammlungen am Tage und des Abends. Nun kam auch Hülfe von engliſcher Seite: ein Prediger der Ver. Brüder, deſſen Name mir entfallen iſt, und einige ſeiner Glieder, wie auch engliſche Methodiſten, nahmen Antheil. Die Erweckung nahm einen immer verſprechenderen Charakter an; die Wirkungen und das Bußgefühl der Erweckten waren tief und gründlich. Einer der Nachbarn war am Potaſchenkochen und hielt ſich von den Verſammlungen fern, und ſiehe, der Geiſt des Herrn findet ihn an ſeinem Laugentrog. Er kann nicht länger zurück bleiben, ſondern wohnt dem Abendgottesdienſte bei. Das Wort thut ſeine Wirkung, und auf die gegebene Einladung ſtürzt er hervor und ringt mit Andern um Vergebung, welche ihm auch zu Theil wurde.

Da ich nun genöthigt wurde, die Verſammlung zu beſchließen, um meine Beſtellungen auf dem Bezirk zu bedienen, ſo organiſirte ich ſogleich eine Klaſſe, und hier geſchah etwas, das nicht oft vorkommt: beſagter Prediger, der auch ſeinen Beſtellungen nachgehen mußte, ehe ich die Verſammlung beſchloß, erſuchte mich, daß ich Sol-

chen, welche ſich lieber im Engliſchen übten als im Deutſchen, die Thür der Ver. Brüderkirche aufthun und ſie für ihn aufnehmen wolle; indem wir damals noch ein ausſchließlich deutſches Werk in der Ohio Conferenz hatten. Da nun die jungen Leute wohl Deutſch verſtanden und es auch nothdürftig ſprechen konnten, aber das Engliſche viel leichter und geläufiger ſprachen, und die meiſten der Bekehrten junge Leute waren: ſo geſchah es, daß die organiſirte Klaſſe faſt gänzlich aus den ältern Perſonen beſtand, da die große Mehrheit der Neubekehrten ſich der Sprache wegen den Ver. Brüdern anſchloß, und ich ihre Namen zu dieſem Zweck aufnahm. Das war ſicherlich ein uneigennütziges Verfahren! Somit waren aus dieſer Erweckung zwei Klaſſen entſtanden.

Ich konnte vor der Conferenz nur noch eine Runde auf dem Bezirk machen, da die Sitzung diesmal weit ſüdlich war, und man damals noch nicht per Eiſenbahn zur Conferenz reiſen konnte, und es zu Pferd mehrere Tagereiſen erforderte, den Ort der Conferenzſitzung zu erreichen.

In dieſem Conferenzjahre traf ich Vorkehrung zum Bau einer Kirche eben in der Klaſſe, unweit Warren, wo die obenerwähnte Erweckung ſtattfand, wie auch eine in Auſtintown, an welchem letztern der verſtorbene Br. Wilhelm Hering regen Antheil nahm. Ich habe aber

keine dieſer Kirchen vollendet geſehen, und habe nie in denſelben gepredigt, ſo ſehr ich es oft ſchon wünſchte.

So trafen auch die Brüder in Berlin Townſhip Vorkehrungen, in Vereinigung eine Kirche zu bauen. Auch dieſe habe ich nie geſehen, da ich ſeit jenem Frühjahr von 1849 nie wieder in jene Gegend kam. Leider aber vernahm ich ſpäter, daß die zwei Klaſſen: unſere und die der Ver. Brüder, welche beſagte Kirche gemeinſchaftlich bauten, nicht ſo verträglich mit einander ſeien, wie zu wünſchen wäre. Alle ſolche Kundgebungen thun mir wehe. Hoffentlich geht es nun wieder recht gut. Zu wünſchen wäre es wenigſtens.

Unſere Conferenzſitzung war dſs. Jahr in Pickaway Co., O., und war eine der geſegnetſten, deren ich je beiwohnte. Das Wetter war lieblich, und die Lage des Gotteshauſes, in einem angenehmen Wäldchen, von fruchtbaren Feldern begrenzt, ausgezeichnet ſchön; zudem herrſchte durchweg Friede und Eintracht bei den Verhandlungen, und die Gottesdienſte waren geiſtvoll und geſegnet. Die Biſchöfe Seybert und Lang waren beide zugegen. Der Sonntag war für mich ein unvergeßlicher — die Segensſtröme floßen reichlich. Für mich war es auch ein thränenreicher Tag; denn nach einer geſalbten Ordinationspredigt von Biſchof Lang erhielt ich, nebſt den Brüdern Joh. G. Wollpert, Joh. Honecker, Ruben Riegel und Joh. Radebach die Ordination zum Diener-, und die Brüder Ja-

kob Honecker und Gottl. Behner die zum Aelteſtenamt. Der Gehalt eines ledigen Predigers belief ſich dieſes Jahr auf $53.43. Im Hinblick auf den Umſtand, daß ich einen großen Theil des Jahres den Bezirk allein bereiſte und von demſelben auch eine ziemlich gute Steuer an die Conferenz brachte, ſo legte man mir, weil ich eine Familie zu verſorgen hatte, aus freien Stücken $30 zu, und ſomit betrug mein Gehalt dieſes Jahr $83 Thaler. Damals waren die Arbeitsfelder noch nicht unabhängig in ihrer Unterſtützung der Prediger, ſondern Alles ging in eine Kaſſe, und alle Prediger wurden nach dem Verhältniß der Familie nach einer Regel beſoldet.

Siebzehntes Kapitel.

—o—

Meine Wirkſamkeit in Cleveland, Ohio.

Dieſes Jahr fiel mein Loos auf die Cleveland Miſſion, Br. J. J. Kopp war mein Vorſt. Aelteſter. Dieſes war ein ereignißreiches Conferenzjahr für mich. Br. Joh. Nikolai war mein Vorgänger, und da er Familienverhältniſſe wegen eine Zeitlang noch verweilen mußte, ſo ging ich mit meiner Familie bei Br. Friedr. Schnürer in

die Kost, bis wir die Predigerwohnung beziehen konnten.

Als ich mich mit dem Zustande und den Verhältnissen des neuen Arbeitsfeldes bekannt zu machen suchte, entdeckte ich gar bald, daß die Glieder unserer Gemeinde mit denen der deutschen Mission der Bischöfl. Methodistenkirche nicht im besten Einvernehmen standen. Von beiden Seiten hatte man zu klagen; und jede Partei meinte gerechte Ursache zur Beschwerde zu haben. So hatten u. A. die Glieder der Methodistenkirche den unsern auch vorgehalten, daß ich ein abgefallener Methodist sei, welches diese, wie sich leicht denken läßt, als Beleidigung aufnahmen. Ich schlug solches aber nicht an, sondern bemühte mich, diesen Zustand der Dinge, so viel an mir lag, zu beseitigen, welches mir auch bald gelang. Damals war Br. J. Krehbiel, seit Jahren nun einer der einflußreichsten deutschen Prediger der Bischöfl. Meth. Kirche, ein hervorragendes Glied ihrer deutschen Mission in Cleveland und zur Zeit Lokalprediger und ein Verfertiger von Waagen (scales). Ich besuchte ihn, nebst andern einflußreichen Gliedern und hatte die große Befriedigung, nicht nur ihre Liebe und ihr Zutrauen zu gewinnen, sondern es verstummten auch die gegenseitigen Beschwerden; und noch in demselben Conferenzjahre wirkten wir vereinigt miteinander, besonders bei Vierteljahres- und sonst verlängerten Versammlungen. Die Brüder A. Klein und C. Gahn werden sich noch an jene Zeit und an unser brüderliches Zusammenwirken erinnern.

Noch mehr als einmal wird der Leſer im Laufe dieſer Erzählungen wahrnehmen, daß mir Sectirerei und Parteiſucht fern liegen; und es thut mir immer leid, wenn ich irgendwo ſolches wahrnehme. Der Geiſt Jeſu Chriſti verträgt ſich auch nicht mit dieſem engherzigen Sectengeiſt.

Den 29. Juli fand unſere erſte Vierteljahres-Verſammlung Statt. Gegen Ende derſelben waren die Wirkungen des heiligen Geiſtes ſichtbar und fühlbar in der Verſammlung, und ich wollte dieſelbe fortſetzen; allein da die Cholera, welche damals das Land heimſuchte, in Cleveland ausgebrochen, und Jedermann mehr oder weniger unpäßlich war, und auch von unſern Gliedern ſich beklagten, ſo ſtellte man die Verſammlung ein.

In der Nacht vom 2. auf 3. Augugſt wurde meine Gattin heftig ergriffen, auch unſer Töchterchen war ſehr krank an der Sommerkrankheit. Der 3. war vom Governör von Ohio, im Hinblick auf die um ſich greifende Peſt, als Buß- und Bettag beſtimmt. Auch wir hielten Gottesdienſt. Ich überließ meine Kranken der Schweſter Schnürer und hielt eine Predigt über Spr. 14, 32. Auch hielt ich eine Abendpredigt. Nach dem Abendgottesdienſt übernahm ich die Pflege meiner Patienten und ließ die Familie Schnürer zu Bette gehen. Um Mitternacht aber wurde ich plötzlich überfallen. Kaum konnte ich die Familie rufen und ihnen ſagen, daß ich krank würde, und

konnte kaum das Bett noch erreichen, so brachen die Krämpfe schon dermaßen aus, daß, als Bruder und Schwester Schnürer in's Krankenzimmer traten, dieselben meine Hände und Füße so rissen, daß das Bett und die Wände zitterten, während meine Eingeweide so heftig angegriffen waren, daß ich meinte, sie würden in tausend Stücke zerrissen. Das Blut trat von den äußern Gliedmaßen zurück und wälzte sich auf's Herz, während Arme und Beine kalt wurden. Der Tod stand mir vor Augen, denn solch heftige Anfälle pflegen in der Regel schnelle Arbeit zu machen. Von innen war es ruhig. Ich war in den Willen Gottes ergeben, gehe es zum Leben oder zum Tode! Br. Schnürer eilte nach dem Arzt und weckte einen Nachbar. Als aber dieser in's Zimmer blickte und zwei Cholera-Patienten wahrnahm und besonders mich, da nahm er Reißaus. Schw. Schnürer aber rettete mich mit Gottes Hülfe. Sie hatte Geistesgegenwart genug, sogleich ein tüchtig Feuer zu machen, und setzte einen Holunderblüthenthee an, legte aber zugleich Steine und Backsteine in den Ofen. Bald war der Thee gekocht und die Steine heiß. Zuvor aber hatte sie mir von meiner Gattin heiße Cholera-Medicin gereicht. Nun kam der heiße Thee, so heiß und viel, als ich trinken konnte; dann die heißen Steine und Backsteine unter die Füße und von beiden Seiten herauf, sodaß ich ganz von denselben umgeben war und darauf noch eine

warme Federdecke. Das wirkte. Als der Arzt kam, war der Schweiß schon ausgebrochen und stand auf der Stirn, und er erklärte mich gerettet, obgleich noch bei zwei Stunden vergingen, ehe die Krämpfe in den Gliedern und Eingeweiden vertobt hatten. So kurz dieser Kampf war, so heftig war er; es war ein Kampf auf Tod und Leben, und das spürte ich auch; denn als ich am nächsten Morgen aufstehen wollte, brach ich zusammen; und es vergingen mehrere Wochen darauf, ehe ich wieder predigen konnte, so sehr hatten mich die heftigen Angriffe geschwächt. Auch meine Gattin und Tochter erholten sich nach und nach, und als die kühlen Herbsttage kamen, waren wir alle wieder gesund, kräftig und stark. Sein Name sei gepriesen!

Den 30. September fing die zweite Vierteljahrs-Versammlung an und wurde eine Woche lang fortgesetzt. Mehrere Seelen fanden den Heiland, und das Werk schlug tiefere Wurzeln.

Noch sei hier eines Umstandes erwähnt, der sich im Laufe des Sommers ereignete. Br. Joh. Nikolai führte mich nach meiner Ankunft auf diesem Arbeitsfelde bei einem Auszehrungskranken, einem nahen Verwandten der Familie Schnürer, ein, dem er gelegentliche Besuche abgestattet hatte. Seine Ehegattin hatte große Neigung zu unsern Versammlungen und war überzeugt von der Nothwendigkeit der Bekehrung; er aber hatte ihr früher sehr

widerstanden. Er war Vorsteher in der deutschen unirten sogenannten „Allardts Gemeinde." Ich besuchte ihn von Zeit zu Zeit. Bald fand ich ihn offen und freundlich und bald verschlossen. Bei meinen Besuchen sprach ich mit ihm über sein Seelenheil und betete mit ihm. Mittlerweile wurde er immer schwächer. Eines Tages fühlte ich, als sollte ich Vater J. wieder besuchen und folgte dem innern Zuge. Diesmal fand ich ihn offen und sehr aufmerksam auf das, was ich ihm zu sagen hatte, und er schien Alles mit großer Begierde aufzufassen. Vor meinem Weggehen betete ich mit ihm — und diesmal mit besonderem Aufschluß und Sieg. Da war kein Bann und kein Widerstand mehr, wie früher zuweilen, so daß ich ihn mit der Ueberzeugung und mit der festen Hoffnung verließ, als werde er sich nun bekehren; und aus Aeußerungen zu seiner Gattin, nachdem ich fort war, erhellte, daß die Unterhaltung und das Gebet tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Kurz darauf stand er auf und ging in den Hof, und da man ein Gepolter vernahm und hinaus eilte, fand man ihn todt.

Als Vater Schnürer, sein Schwager, davon hörte und in's Haus trat, meinte er, es sei ein kleiner Vorhimmel, und als sei Alles voll Engel um ihn her, so himmlisch war es ihm um's Herz. Als er dann vernahm, was bei meinem Besuch, vielleicht kaum eine Stunde vor seinem Tode, sich zugetragen, da wurde es ihm klar und erfüllte

ihn mit der Ueberzeugung, daß er noch in der elften Stunde gerettet und noch vor dem Wetter unter das Dach gebracht worden war; und auch ich konnte nicht anders ſchließen.

Nach ſeinem Tode drang nun auch die Mutter J. zur völligen Freiheit der Kinder Gottes hindurch, ſchloß ſich der Gemeinſchaft an, lebte noch mehrere Jahre als eine fromme Jüngerin des Herrn und entſchlief endlich im ſeligen Frieden.

Da ich dieſes ſchreibe, ſind die meiſten der ältern Glieder der Cleveland Gemeinde heimgegangen: Vater Schnürer, Vater und Mutter Stern, Mutter Jahraus, Vater und Mutter Hauk, Mutter Schmidt, Bäcker ꝛc. und auch ſo manche jüngere Glieder. Sie haben überwunden durch des Lammes Blut. Noch iſt Mutter Schnürer zurückgelaſſen, und auch ſie ſehnt ſich nach ihrer ewigen Ruhe. Bald wird auch ſie den Uebrigen beigezählt werden.

In dem erſten Jahre meiner Dienſtzeit wurde eine Predigerwohnung auf der Kirchenlot, an der Eagle Str., gebaut. Auch benutzte ich die Gelegenheit und nahm Unterricht in der engliſchen Sprache von dem ſeither populär gewordenen Hrn. Folſom, Schönſchreiber und Principal und Theilhaber mehrerer Mercantile-Colleges. Er gab mir Unterricht in der engliſchen und ich ihm in der deutſchen Sprache. Er war damals Schreiblehrer

in den verschiedenen Freischulen in Cleveland und wohnte nebst dem den Vorlesungen im medicinischen Collegium bei. Da er nicht eher abkommen konnte, so hielten wir unsern Unterricht gewöhnlich des Nachts von 10 bis 12 Uhr. Ich hatte in Deutschland schon einigen Unterricht auch in der englischen Sprache genossen, freilich noch mangelhaft.

Im Herbst desselben Jahres erhielten wir einen unerwarteten Zuwachs von Rußland aus. Dieses ging folgendermaßen zu:

In der Gegend von Odessa, am schwarzen Meere, hatte sich im vorigen Jahrhundert, unter besondern Privilegien, eine ausgedehnte Colonie von Deutschen angesiedelt. Unter diesen Deutschen wirkte später ein vom Baseler Missions-Institut ausgesandter Missionar. Gott segnete seine Arbeit, und eine ausgedehnte Erweckung brach aus. Dieses brachte die todten Herrn Pfarrer in Harnisch, und es wurde am Hofe zu Petersburg so lange fort intriguirt, bis auf kaiserlichem Befehl dem thätigen Manne Gottes das fernere Wirken verboten wurde. Lange bemühte man sich, an die Stelle der geistlosen Hirten einen bekehrten zu erhalten, aber umsonst. Mittlerweile hielten die Erweckten unter sich selbst Gottesdienst, unter Anführung begabter Laienglieder. Als endlich alle Bemühungen fehlgeschlagen und alle Hoffnung verschwunden war, einen bekehrten Prediger zu be-

kommen, ſo entſchloſſen ſich mehrere von ihnen zur Auswanderung nach Amerika, dem Lande der Gewiſſensfreiheit.

An der Spitze dieſer Bewegung ſtand ein wohlhabender Kutſchenfabrikant aus Odeſſa, Namens Abr. Springer, der den Erbauungsverſammlungen in Odeſſa als Vorgänger vorgeſtanden. Man engagirte ein Schiff, das ſie von Odeſſa nach New York brachte. Den Unbemittelten wurde von den Bemittelten das Nöthige zur Reiſe vorgeſtreckt. Das war aber eine lange Fahrt. Von Odeſſa ging es über's Schwarze Meer nach Conſtantinopel. Hier wurde Halt gemacht, und die Emigranten wohnten einem Gottesdienſt bei, den Miſſionar Schaufler, der damals ſchon in Conſtantinopel wirkte, leitete. Von Conſtantinopel ging es durch den See Marmora; dann durch die Dardanellen in's Mittelländiſche Meer; dann der ganzen Länge deſſelben entlang, bis zur Meerenge von Gibraltar; durch dieſelbe in's Atlantiſche Meer; dann von der ſpaniſchen Küſte nach dem Hafen von New York; und von New York zu Land und zu Waſſer bis Cleveland, woſelbſt ſie im Spätherbſt von 1849 eintrafen, nachdem ſie ſeit Frühjahr auf der Reiſe geweſen waren.

Der Anführer beſuchte Verwandte in der Gegend von Zanesville, Ohio, und blieb dort über Winter, während die Uebrigen ſich in und um Cleveland etablirten.

Den erſten Sonntag nach ihrer Ankunft ſuchten ſie deutſchen Gottesdienſt auf und geriethen in Paſtor Allardts Kirche. Da aber dort der Rationalismus vertreten war, ſo fanden dieſe nach lebendiger Speiſe Hungernden keine Befriedigung; und nach dem Gottesdienſte theilten ſie ſich gegenſeitig ihre Eindrücke und Anſichten mit und fanden ſich leider ſehr getäuſcht. Da ſagte ihnen Einer, der ihre Bemerkungen mit angehört und auch unſern Gottesdienſt ſchon beſucht hatte: „Ich weiß wohl, was ihr ſucht. Geht die Erieſtraße hinauf; dort iſt Einer, Namens Koch, der klopft anders drauf.“ Sie merkten ſich dies und ſuchten mich im Laufe der Woche auf, wo wir dann eine trauliche Unterredung miteinander hatten, und am Schluſſe knieeten wir nieder zum Gebet, und ſiehe da! ein jeder der Anweſenden verrichtete ein kindliches Herzensgebet. Den folgenden Sonntag kamen dann Alle: Männer, Weiber, Kinder; und ſo ſehr ſchmeckte ihnen die dargebotene Koſt, daß ſie ſich am Schluß des Gottesdienſtes um mich ſammelten und ihre große Freude und Befriedigung ausſprachen, und einer von ihnen bemerkte, daß ſie nach langer Dürre und langem Schmachten nun endlich eine Oaſe (eine Quelle in der Wüſte) gefunden und ſich recht gelabt hätten. Die Predigt des Tages war eine Abhandlung über das Moralgeſetz, welches ich damals durchging und dann die Abhandlungen im Auszuge im Botſchafter mittheilte.

Auch hatte sich eine schöne Anzahl von Holländern nach und nach so viel vom Deutschen angeeignet, daß sie die deutsche Predigt und deutschen Gottesdienst verstehen konnten, und unsere kleine Kirche wurde gut gefüllt mit andächtigen Zuhörern. Mittlerweile legte ich mich auf's Hausbesuchen und fand immer mehr Eingang, so daß bei einer anhaltenden Versammlung, die vor Weihnachten anfing und über Neujahr währte, die Geisteswinde kräftig zu wehen anfingen, und eine tiefgreifende Erweckung ausbrach, wo Russen, Holländer und Deutsche in Buße den Heiland suchten und fanden. Die Russen hatten die deutsche Sprache beibehalten, neben dem Russischen; und da sich in ihrer Gesellschaft doch noch Unbekehrte befanden, und Andere mehr oder weniger in der Gnade gewichen waren, so ließen sie sich in den heilenden Bethesda, da der Engel der Gnade denselben bewegte. Bei dieser Gelegenheit schlossen sich dreißig Personen auf einmal der kleinen Missionsgemeinde an.

Wenn der Raum es erlaubte, könnte ich einige interessante Vorfälle anführen, will aber nur folgenden erwähnen, es möchte Manchem unter ähnlichen Verhältnissen zur Stärkung dienen.

Bei meinem Hausbesuch fand ich eine Familie, die zwar den Namen im Kirchenbuch hatte, aber sonst noch unbekehrt dahin ging und auch meine Unterhaltungen nicht den gewünschten Erfolg hatten. Die Sache wurde

mir aber bedenklich, und ich machte dem Hausvater ernste Vorstellungen. Nun sagte er, es sei Alles vergebens für ihn. Er habe schon in Deutschland starke Züge gehabt und habe eine Zeit lang die „Stunden" besucht, sei aber wieder erkaltet und in die Welt und ihr Treiben hineingerathen. Dann seien sie nach Amerika ausgewandert. Auf dem Meere habe er Gott gelobt, daß wenn Er ihn glücklich hinüber bringe, so wolle er Ihm künftig treuer dienen, als er gethan habe. Gott habe ihn glücklich herübergebracht, und in Cleveland angekommen, habe er eines Sonntags dem Gottesdienst in unserer Missionskirche beigewohnt. Rev. N. Gehr war zur Zeit Prediger daselbst. Die Predigt und der Gottesdienst gefielen ihnen. Er dachte an sein gemachtes Gelübde, und sie schlossen sich der Gemeinde an. Nach und nach wurden sie wieder gleichgültig. Nun, sagte er, habe er kein Gefühl; sein Herz sei kalt und hart; er könne nicht beten und habe allen Muth verloren, sich je bekehren zu können. Ich machte ihm Vorstellungen und fragte ihn, ob er denn somit dem Teufel seine Seele überliefern wolle? ob denn seine Seele nicht werth sei, daß er sich um deren Errettung ernstlich bemühe? Es sei Hoffnung für ihn, daß er gerettet werde, wenn er meinem Rath folgen werde: Er solle alle Tage im Verborgenen zu Gott beten. Könne er nicht beten, so solle er wenigstens vor Gott niederknieen und seine Willigkeit beweisen, Gott anzubeten;

dann sollen sie miteinander den Betstunden beiwohnen, und so viel an ihnen liege, ihre Pflicht erfüllen, und Gott werde es auf seiner Seite nicht ermangeln lassen. Er nahm den Rath an, und von dort an wohnten sie den Betstunden bei. Endlich, bei erwähnter Versammlung, wirkte Gottes heiliger Geist kräftig an ihren Herzen. Nun bekam er Gefühl genug. So tief war nun sein Sündenbewußtsein, daß er am Rande der Verzweiflung sich befand. Abend auf Abend erschien er am Betaltar. Endlich, nachdem Eines nach dem Andern, und auch seine Gattin zum Frieden hindurch gedrungen und ich genöthigt wurde, die Versammlung zu beschließen, so war er nun vollends der Verzweiflung nahe. Am folgenden Morgen kam Mutter H., und voller Besorgniß setzte sie mich in Kenntniß, daß Br. G. am Verzweifeln sei. Ich sagte ihr, sie solle ihn und seine Gattin einladen, zu mir zu kommen, und sollte selbst mit kommen. Endlich kamen sie miteinander. Wir knieeten dann nieder zum Gebet, und Eines um das Andere legte seine Fürbitte ein für die bußfertige Seele. Und als wir so mit Gott rangen, brach eine allmächtige Gotteskraft über uns herein, und ich fühlte ganz lebhaft, daß Gott unser Gebet erhört habe, und konnte nur danken. Wir standen von den Knien auf und stimmten einen Gesang an. Da fühlt und nistelt Br. G. beständig an der Weste, als sei etwas weggefallen, das ihn vorher gedrückt hatte und bemerkte:

„Ich fühle mich ja so leicht" Gottlob! er fühlte, daß die drückende Last verschwunden war. Den nächsten Tag kam er wieder und sagte mir: so leicht sei er in seinem Leben noch nicht heim gegangen, wie gestern. Er habe gemeint, er könne fliegen, so leicht sei es ihm gewesen. Ach, und was habe er seit gestern für Seligkeit genossen; er könne es nicht aussprechen, es reue ihn nun nicht, daß er so hart und lange habe kämpfen müssen ꝛc.

Bei einer späteren Versammlung, wo der Herr Seelen erweckte und bekehrte, war auch ein gewisser Br. Pf., der auch übrig geblieben, nachdem die Versammlung beschlossen war. Da ich meistens allein war, fand ich mich genöthigt, wegen Erschöpfung die Versammlungen zu beschließen. Ermuthigt durch erwähnten Umstand, kam auch er den nächsten Morgen in mein Haus; und auch er fand nach einem kurzen Gebetskampf den ersehnten Frieden. Und so viel ich weiß, sind diese Brüder noch immer auf dem Wege nach dem Himmel. Sie waren es, als ich das letzte Mal von ihnen hörte, und ich hoffe sie einst im Himmel wieder anzutreffen. Sie, wie viele der frühern Glieder der Cleveland Gemeinde, sind weiter westlich gezogen.

Bei diesen Versammlungen kamen auch Br. Conrad Tramer und seine Gattin und Mutter zur Bekehrung. Er wirkt nun schon mehrere Jahre in der Ohio Conferenz im Segen und hat seither derselben Ge-

meinde als Prediger vorgestanden, in welcher er in's göttliche Leben geboren wurde.

So schloß das erste Jahr auf der Cleveland Mission. Im Ganzen wurden 43 Glieder in die Gemeinschaft aufgenommen.

Noch sei hier eines wichtigen Umstandes erwähnt, der im Lauf des Conferenzjahres sich zugetragen hat und in seiner Tragweite heute noch unberechenbar ist. Es bezieht sich dieses nämlich auf die Deutschland Mission. Bei einem Besuch, den uns Br. Joh. Nikolai im Monat Oktober abstattete, unterhielten wir uns über die Zeit und Zweckmäßigkeit der Anlegung einer Mission der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland. Beide waren wir für ein solches Unternehmen eingenommen. Nachdem Br. Nikolai fort war, setzte ich mich hin und schrieb einen Artikel für den Christl. Botschafter, betitelt: „Ein Blick in die Verhältnisse unserer Zeit," in welchem auf die politische Reaction in Deutschland hingewiesen und dargethan wird, daß Europa nie Erfolg haben werde mit einer Republik, es sei denn, man finde den Grund, auf welchem die Puritaner Amerika's ihre Republik begründeten, und folgerte aus diesem die Pflicht, der Kirche Amerika's behülflich zu sein, das religiöse Leben in Europa heben zu helfen. Der Aufsatz schließt wie folgt:

„Während wir sehen, daß hier und da in unserem

deutschen Mutterlande treue Zeugen der Wahrheit mit Ernst der allgemeinen Fäulniß der Nation entgegen arbeiten, sollten wir keine müßigen Zuschauer sein. Ja, soll dem schrecklichen Elende, worunter die Völker schmachten, abgeholfen werden, so muß ihre moralische Lage zuerst verbessert werden. Und dieses muß die Kirche thun!

Missions-, Bibel- und Tractat-Gesellschaften müssen einander brüderlich die Hand reichen; Männer und Jünglinge müssen, erfüllt mit der brünstigen Liebe ihres Meisters, mit der heiligen Bibel in der Hand, sich den Wellen der Meere anvertrauen und den Samen des göttlichen Worts auf die vernachlässigten Fluren streuen. Die Kirche muß fühlen, glauben, beten, geben. Dann, und *nur* dann wird den Völkern geholfen werden. Gott wolle diese wichtigen Wahrheiten uns Allen tief zu Gemüthe führen und uns unsere Pflicht zu erkennen geben Und was will die Evangelische Gemeinschaft thun?"

Dieser Artikel erschien unterm 15. November 1849; und in derselben Nummer, gerade dem meinigen folgend erschien ein Aufsatz von Br. Joh. Nikolai mit der Aufschrift: „*In- und ausländische Missionen*," der noch mehr direkt auf die Anlegung einer Mission in Deutschland eingeht und sogleich einen Plan, den sogenannten „*Zehnthalerplan*" empfiehlt, um ein solches Unternehmen auszuführen. Der Editor, Br. Or-

wig, drückt ſich in einem editoriellen Artikel, in derſelben Nummer, entſchieden zu Gunſten einer ſolchen Miſſion aus und befürwortet die Sendung von zwei Miſſionaren, eröffnet darauf eine Unterſchreiberliſte zum Zehnthalerplan und iſt einer der Erſten, die denſelben unterſtützen. Als Autor des Planes ſteht Br. Nikolai vorn an, dann folgt meine Wenigkeit, dann Br. J. J. Eſcher, nunmehriger Biſchof in der Evang. Gemeinſchaft, dann H. Bucks, Joh. Klein, Jak. Munk, H. Fiſcher, W. W. Orwig ꝛc.

So hat das kleine Senfkorn angefangen, das mit Gottes Hülfe nach vielen Stürmen und Gefahren nun ſchon zu einem Baume geworden iſt und alle Ausſicht hat, noch Tauſenden, ja der Kirche und dem Volke Deutſchlands zum großen Segen zu werden. Gebe es Gott! Amen.

Die Conferenz hielt ihre Sitzung dieſes Jahr in North Lima, Mahoning County, Ohio.

Zweites Jahr auf der Cleveland Miſſion.

Mit Geſundheit und heiterem Muth trat ich das neue Conferenzjahr an; doch gab es in demſelben auch neue Proben, aber auch neue Siege. Bald nach der Conferenz kam der Anführer unſerer „Ruſſenbrüder," wie wir ſie nannten und entſchied ſich für Jowa. Ich hatte mehrere brüderliche Unterhaltungen mit ihm und fand ihn

einen warmen Bruder. Obgleich calviniſtiſchen Anſichten folgend, war er doch, wie die meiſten Calviniſten, wenn das Herz mit der Liebe Gottes erfüllt iſt, ein praktiſcher Arminianer. Da dieſe Brüder mit einander von Rußland aus ſich an einander angeſchloſſen hatten, ſo wollten ſie ſich nun nicht trennen; und ſo ungern ſie Cleveland und die Gemeinde verließen, in welcher ſie ſo viel Segen und Erbauung genoſſen hatten, ſo entſchloſſen ſie ſich doch zur Weiterreiſe. Nur ein Bruder blieb: Br. L. Betti, welcher ſich ſpäter auf der Kelley's Inſel, im Erie-See, niederließ und heute noch dort wohnt und ein wohlhabender Weinbauer, aber, allen Nachrichten zufolge, auch noch ein warmer Jünger Jeſu Chriſti iſt. Die meiſten der übrigen ließen ſich in und um Burlington, Iowa, nieder.

Im Laufe dieſes Sommers ſetzte ſich ein doppeltes Leiden feſt und drohte meiner ferneren Wirkſamkeit, nämlich Magenſchwäche (Dyspepsia) und Luftröhrenentzündung (Bronchitis). Ungeachtet aller ärztlichen und ſonſtigen Mittel ſank ich mit jeder Woche tiefer herab, bis ich zuletzt kaum mehr reden konnte. Meine Beſtellung in Ohio City (jetzt Weſt-Cleveland) mußte ich aufgeben, die Familienbeſuche und den Beſuch der Betſtunden in der Woche einſtellen; und zuweilen ſchien es, als ſei es mit meiner Wirkſamkeit am Ende; dennoch hatte ich noch immer ein feſtes Gottvertrauen, und dieſes ließ mich auch

nicht zu Schanden werden. Endlich, es war am Sonntag den 6. Oktober 1850, ging die Stimme ganz aus, und die liebe Gemeinde glaubte nun fest, mich verlieren zu müssen; auch mir war es nicht wohl zu Muthe dabei; doch verzagte ich nicht. Da alle menschlichen Mittel fehlgeschlagen hatten, so nahm ich nun meine einzige Zuflucht zum Herrn. In meinem Journal, unterm 28. Oktober, finde ich Folgendes zu Gottes Preise notirt:

„Hier muß ich zum Preise und herzlichsten Dank meines treuen Erlösers Jesu Christi etwas niederschreiben: nämlich als ich sahe, daß alle Mittel nichts helfen wollten, so wandte ich mich betend zum Herrn und stellte Ihm meine Lage vor und sprach Ihn kindlich um seine Hülfe an. Obgleich die Krankheit sich tief eingewurzelt hatte, so wußte ich aus Erfahrung, daß Er mir schon einmal aus einer ähnlichen Krankheit durch's Gebet geholfen hatte,* und traute kindlich seinen Verheißungen, Er werde mir nach seiner Treue und zu seiner Ehre auch dieses Mal helfen. Nun darf ich zu seinem Preise bezeugen, das was keine ärztlichen Mittel vermochten, das hat seine Güte gethan. Ich bin Gottlob gesund und blicke heiter

* Dieses geschah auf dem Columbiana Bezirk, wo ich mir durch angestrengtes Predigen, bei anhaltenden Versammlungen ꝛc., ein Halsleiden zugezogen hatte, und das der Herr mit einem Mal, auf kindliches, gläubiges Gebet, wegnahm, und zwar während ich predigte. Bei Gott sind alle Dinge möglich!

in die Zukunft. Ehre, Ehre sei dem Namen des Herrn! Amen."

Da sich meine Gesundheit wieder erholte, so konnte ich auch wieder wirken, und Gott segnete mein schwaches Bemühen zum Heil mancher Seele. Unter Anderem will ich hier einige Fälle anführen, die Gottes Gnadenführungen in der Errettung theurer Seelen so recht deutlich machen.

Folgende Erzählung theilte ich im „Christl. Botschafter" mit, unterm 1. Mai 1851, und habe dieselbe hier einfach copirt, wie sie dort erschien.

„Merkwürdige Bekehrung eines Rationalisten auf seinem Todbette.

„Es war nicht die Absicht des Verfassers, diesen merkwürdigen Vorfall der Oeffentlichkeit zu übergeben, weil seine geringe Persönlichkeit damit verwoben ist; es möchte sonst der Argwohn schließen, er suche sein eigenes Ich dadurch in Betracht zu bringen. Er wurde aber von unserem werthen Bischof Seybert, welcher uns einen kurzen Besuch abstattete und sich zufällig die Geschichte durch Jemand erzählen ließ, ersucht, dieselbe kurz zusammen zu fassen und dem Botschafter zur Veröffentlichung zu übersenden, weil dieselbe ein starkes Zeugniß für Christus und die Wahrheit des Evangeliums in sich schließt, zum Preise seiner rettenden Macht und Gnade und unbegreif-

lichen Sünderliebe. Möge es denn zur Verherrlichung ſeines großen Namens dienen!

„Am 7. Februar kam eine Schweſter dieſer Gemeinde zu mir und ſagte mir, ſie habe Arbeit für mich, wenn ich dieſelbe annehmen wolle. Sie ſei ſoeben bei einem ihrer Bekannten und Landsleute geweſen, welcher ſchon geraume Zeit an der Auszehrung leide und ſchwerlich viele Tage mehr leben könne, ſei aber ſo gottlos, daß es ihr gegraut habe, ſeinen Reden zuzuhören. Er glaube nicht, daß es einen Teufel gebe und fluche noch ſo fürchterlich, wenn die Schmerzen überhand nehmen u. dgl. m. Er ſei ſo gut gelehrt, daß Niemand ihm etwas anbringen könne; wolle von Pfaffen nichts wiſſen; ſonderlich nannte er zwei deutſche dieſer Stadt. Aber auf ihre herzlichen Reden zu ihm habe er ſeine Bewilligung gegeben, da ſie ihn gefragt, ob ſie nicht dürfe einen Prediger zu ihm bringen, der ihm beſſern Aufſchluß geben könne, als ſie, und der mit ihm bete? Ich beachtete den Wink und ging noch am Nachmittag desſelben Tages mit ihr zu ihm. Aber ach, welch ein Anblick! Seine abgemagerte Geſtalt, ſein tief eingeſunkenes Auge und ſeine wilden Züge—Alles verrieth ſeine ſchreckliche Geiſteslage.— Freundlich empfing er mich, und nach kurzer Unterhaltung mit ihm fand ich, daß er ein ſonſt verſtändiger und gebildeter Mann war. Schon frühe verlor er ſeine Eltern und wurde als eine arme Waiſe einer verführeri-

schen Welt überlassen. Als talentvoller Knabe erhielt er einen guten Schulunterricht, erlernte später ein Geschäft, ging dann auf Wanderungen und sog so in aller Frühe das Gift des Unglaubens ein. Er sagte mir, er habe seit seinen Kinderjahren nie wieder zu Gott gebetet; habe nie glauben können, daß Jesus Gottes Sohn sei, und daß sein Blut und Tod versöhnend auf die Menschheit wirke, habe auch die Lehre von einer dreieinigen Gottheit nicht glauben oder begreifen können. Daß Jesus gelebt habe und am Kreuz gestorben sei, habe er nach der Geschichte noch nie bezweifelt; habe Ihn auch für einen tugendhaften Sittenlehrer gehalten, der edelmüthig für seine Lehre gestorben sei; aber seine übernatürliche Empfängniß und Gottheit sei ihm jetzt noch unglaublich u. s. w.

„Ich suchte nun mit Bibel- und Vernunftgründen seinen Zweifeln zu entgegnen. Er merkte aufmerksam auf meine Rede; und als ich ihn fragte, ob er es fassen und glauben könne? antwortete er, es sei ihm nun viel klarer und wünschte weiter in die Sache zu dringen. Als nun die Zweifel einigermaßen gehoben waren, sagte er: ‚Wenn ich aber nun auch Theil an diesem Jesus haben dürfte, welcher für die Sünden der Welt gestorben ist— aber wie soll ich nun zu einem Gott nahen, nach welchem ich so wenig gefragt, und nie zu Ihm gebetet habe, und zu einem Jesus, den ich nie als den Weltheiland habe

anerkennen wollen?—Möchte gern beten, wenn ich nur könnte—aber wie kann ich?—Ich weiß, daß ich sterben muß, und aufs höchste noch einige Tage zu leben habe in dieser Welt, und ach! wie schrecklich sieht es mit mir aus. Welch ein Leben habe ich geführt! meine schönen Talente so schnöde mißbraucht. Ach, welch einen Schmerz und innere Unruhe empfinde ich darüber.'—Ich gab ihm nun solche Trostgründe, als der Umstand es erheischte, und betete mit ihm, konnte aber wohl fühlen, welch furchtbare Bande seinen Geist gefangen hielten.

„Beim Weggehen lud er mich ein, ihn doch wieder zu besuchen; welches ich auch täglich that bis eine Stunde vor seinem Hinscheiden, welches einen Zeitraum von neun Tagen in sich schloß.—Mit Verlangen erwartete er mich den nächsten Tag.—Zu ihm gekommen, klagte er mir, es sei ihm in der vorigen Nacht noch etwas widerfahren, welches ihn kränke: bei einer geringen Erheblichkeit sei ihm noch ein Fluch entgangen; er sei früher diesem Laster so ergeben gewesen und müsse nun sehen, wie tief er noch gefangen liege, und welch eine Gewalt der Teufel über ihn habe. Nach gehöriger Unterhaltung mit ihm begab ich mich wieder ins Gebet und durfte fühlen, daß die Bande nachgaben, und er selbst bekannte, so oft ich mit ihm rede und bete, fühle er sich mehr gestärkt. Den dritten Tag zu ihm gekommen, erzählte er mir einen sonderbaren Vorfall der vergangenen Nacht. Es sei ihm

im Schlummer vorgekommen, Gott der Vater und der Sohn hätten persönlich vor ihm gestanden. Er habe nach dem Vater gelangt um Hülfe, worauf sich dieser zurück gezogen und ihm gesagt habe, er müsse durch das Blut seines Sohnes gerettet werden. Hierauf sei die Erscheinung verschwunden. Mochte auch dieses die Wirkung einer erregten Einbildungskraft sein, so war sie doch seinem Zustande angemessen, und durch die wirkende Gnade das Mittel, ihn im Glauben an die göttliche Sohnschaft Christi zu bestärken, und die letzten Ueberbleibsel von Rationalismus hinwegzuräumen. — Nun, sagte er, dämmere ihm ein Licht von fern, ein Strahl von Hoffnung sei ihm nun aufgegangen, daß er noch gerettet werden könne, obgleich er noch keinen Frieden oder die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden erlangt habe. Ich sagte ihm, es sei mein innigster Herzenswunsch, daß er, wenn es Gott gefallen würde, einer ungläubigen Welt noch vor seinem Hingange ein Zeugniß zurück lassen möchte, daß der Sünder einen gekreuzigten Heiland haben muß, um selig sterben zu können. ‚Ach!' sagte er, ‚dürfte ich nur dieses Glück noch erleben, wie gern wollte ich ein Zeuge für Jesum werden.'—Ich wies ihn stets an zum ernstlichen Gebet und zur Beschäftigung seines Gemüths mit Gott. Oft, wenn ich zu ihm kam, wies er mir ein rührendes Buß- oder Passionslied im würtembergischen Gesangbuch, welches seine Gattin ihm

vorgeleſen habe, und welches ihm ſo zu Herzen gegangen ſei und ihn geſtärkt habe.

„Ehe ich zuerſt zu ihm kam, und auch nachher, ſuchte man ihn zum Sterben vorzubereiten, indem man ihm Geſänge und geſchriebene Gebete vorbetete, welche er aber als eine herzloſe Sache von ſich wies und ſagte, er könne keinen Nutzen dadurch erlangen, fühlte aber wohl die Wirkung eines Gebetes, welches aus gefühlvollem Herzen für ihn zum Gnadenthron emporſtieg.

„Endlich drang nach etlichen Tagen der Seelenfriede in ſeine Seele ein, und eine freudige Hoffnung des ewigen Lebens verſcheuchte die Herzensangſt, die er um ſeiner Sünden willen hatte fühlen müſſen. Nun wurde in ihm das Verlangen rege, das heilige Abendmahl noch einmal zu genießen in dieſer Welt, welches er ſeit ſeiner Confirmation nie mehr genoſſen hatte. Nach der Abendverſammlung am 14. ging ich mit mehreren von unſern Brüdern und Schweſtern zu ihm, um dieſe feierliche Handlung zu begehen. Als ich in meiner Vorbereitungsrede von dem Endzweck und der Natur des heiligen Mahls redete und unter Anderem bemerkte, daß es auch ein Bekenntnißmahl ſei, da der würdige Communikant auf eine öffentliche Weiſe vor der Welt bekenne, daß er auf Chriſti Blut und Verſöhnungstod am Kreuz ſeine Hoffnung zur Seligkeit gründe und feſt an deſſen Kraft und Wirkung glaube, als das einzige Mittel zur Verge-

bung der Sünden ꝛc., so bemerkte er, dieses sei unter Anderem auch sein inniges Verlangen gewesen, auf diese feierliche Weise ein Bekenntniß für Jesum, als den Heiland der Welt abzulegen. Nach gehöriger Untersuchung fand sichs, daß er eine reife Erkenntniß besaß von seiner Unwürdigkeit und Verdammungswürdigkeit und seinem Sündenelende; aber auch eine unbezweifelte Gewißheit, daß ihm seine Sünden um Jesu willen vergeben seien. Dies war eine feierliche Zeit! Seitdem der Seelenfriede bei ihm eingekehrt war, war Singen und Beten sein liebstes Element. Mich nannte er nun unwillkürlich ‚Bruder Koch.' Ich sagte ihm, er habe dieses schwerlich vor ein paar Tagen noch thun können. ‚Ach!' sagte er, ‚es ist mir nun so im Herzen, ich kanns nicht helfen.' Die Glieder unserer kleinen verachteten Gemeinde nannte er nun Brüder und Schwestern und wünschte: ‚Ach, könnten sie doch nur immer bei mir bleiben und mich mit Beten und Singen unterhalten!' So groß war seine Lust am Gottesdienst, daß er sagte: ‚Während des Gesanges und Gebetes wurden meine sonst trüben Augen wieder heiter, und mein großer Schmerz in großem Maß gelindert.'

„So groß war sein Verlangen, um aufgelöst und bei Christo zu sein, daß er die Zeit seines Abscheidens fast nicht erwarten konnte. Mehreremal gab ich ihm beim Weggehen ein ewiges Lebewohl, mit der freudigen Er-

wartung, ihn bald unter den Harfenschlägern am gläsernen Meer wieder begrüßen zu können.

„Nach einer schmerzvollen und unruhigen Nacht erlebte er endlich noch den schönen Sabbathtag, den 16. Februar. Ruhig und heiter sprach er mit seiner Gattin von seinem Heimgange und sagte: ‚Wie scheint doch die Sonne so schön! Heute habe ich einen herrlichen Tag zum Heimgehen. Ich gehe im Sonnenschein heim.' Der Tag war sonst wolkig und trübe. Am Nachmittag, etwa eine Stunde vor seinem Heimgange, besuchte ich ihn noch einmal, zum letzten Mal in dieser Welt. Mehrere unserer Brüder und Schwestern waren da. Wir sangen miteinander das Lied, betitelt: ‚Der sterbende Christ:' ‚Was ist wohl das, das reget sich in mir: Ist's der Tod' ꝛc. Nachdem das Lied abgesungen war, mit dem Schluß-Chorus: Alles wohl!' fragte ich ihn, ob er dies in Wahrheit nachsingen könne? worauf er mit festem, heiteren Blick und gebrochener Stimme antwortete: ‚Al-les-wo-hl!' — Mit schwacher Stimme fragte er mich, ob ich das Lied singen könne. ‚Sei getreu bis in den Tod!' Nachdem wir noch einige Zeit mit Singen und Beten zugebracht hatten, nöthigte mich meine Amtspflicht, ihm nun Abschied zu geben. Gerührt drückte er meine Hand mit seinen beiden Händen und sagte mir den herzlichsten Dank für den an ihn erwiesenen und unter Gottes Gnadenbeistande

für ihn so gesegneten Dienst und wünschte, ich möchte ihn begleiten — ‚doch' erwiderte er: ‚Du mußt noch hier bleiben, und noch Andere zu Gott leiten.' Die Umstehenden sagten mir, daß gerade, als die Sonne untergehen wollte, sie noch durch's Gewölk brach, als wollte sie den müden Dulder und Erlösten zum letzten Mal anstrahlen, und in diesem hellen Sonnenblicke schied seine harrende Seele von hinnen; wie er am Morgen sagte: ‚Ich gehe im Sonnenschein heim.'"

„So schied Joh. Gottlieb Friedrich Eberle (aus dem Königr. Württemberg) aus dieser sündenvollen Welt, als ein Begnadigter vom Herrn, im Alter von 34 Jahren, 11 Monaten und 9 Tagen; ein Monument ewiger Erbarmung und unergründlicher Liebe Gottes in Christo Jesu, und ein Beweis, daß Rationalismus keinen Grund enthält, worauf ein von Sünden gepeinigtes Gewissen im Tode fußen und Ruhe finden kann. — ‚Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber.' Dieses ist der Grund, worauf es sich ruhig und getrost leben und selig sterben läßt. Wer diesen lebendigen Grund nicht in der Seele trägt, sinkt endlich hoffnungslos, erwacht von seinen Träumen zu den schaurigen Tiefen ewiger Verzweiflung und endloser Qual hinab.

„Bei seiner Beerdigung redete der Verfasser über Lucä 23, 43: ‚Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.' C. G. Koch."

Der nun folgende Vorfall ereignete ſich auch in dieſem Conferenzjahr. Als das Werk in Ohio City wieder auflebte, ſo wurde mir dort von einer Familie geſagt, die etwas außerhalb der Stadt wohne und bei welcher mein Dienſt fruchten möchte. Ich beachtete den Wink und ſuchte die Familie auf. Bei meinem erſten Beſuch war die Frau allein zu Hauſe. Als ich ihr ſagte, ich ſei ein Miſſionar, der geſandt ſei, unter den Deutſchen zu wirken, und erachte es als meine Pflicht, dieſelben zu beſuchen ꝛc., ſo bot ſie mir einen Stuhl zum Sitzen vor der Thür — das Haus ſtand im Garten. Nun unterhielt ich mich mit ihr über das eine Nothwendige und ſagte ihr unter Anderen, welch ein Glück und Segen die Bekehrung für Eheleute ſei ꝛc. Sie erzählte mir von ihrer ſeligen, frommen Mutter, ihrem guten Paſtor in Deutſchland, und wie ſie in ihrer Jugend zum Guten angehalten worden ſei ꝛc., doch von einem eigentlichen Gnadenſtande hatte ſie noch keinen rechten Begriff. Vor dem Weggehen hielt ich mit ihrer Erlaubniß noch ein Gebet mit ihr.

Am folgenden Sonntag erſchien ein nett gekleideter, ſchmucker Mann in der Kirche, blieb nach dem Gottesdienſt vor der Kirche ſtehen, redete mich an nnd ſagte mir, er ſei der Mann, in deſſen Hauſe ich einen Beſuch abgeſtattet habe, und fragte mich, ob er ein Geſangbuch bekommen könne, indem er dem Gottesdienſt beizuwohnen

wünsche. Es gefalle ihm ꝛc. und lud mich zum weitern Besuch ein. Auf dieses hin setzte ich die Besuche fort, ordnete auch Betstunden an in ihrem Hause und allmählig erhielten die Leutchen Licht, und die Gnade nahm immer tiefern Halt an ihren Herzen, bis endlich im Laufe des Winters, während einer anhaltenden Versammlung, der sie abwechselnd beiwohnten, da sie nicht beide zugleich das Haus verlassen konnten, sie recht bußfertig wurden und mit Andern um Gnade rangen. Eines Tages besuchte ich sie, da ich wohl wußte, wie nöthig es sei, ihnen in Zwischenzeit mit Rath und Zuspruch zu Hülfe zu kommen. Als ich zu ihnen kam, waren sie sehr froh, daß ich gekommen sei, da sie in große Bestürzung gerathen seien; es sei ihnen etwas äußerst Seltsames vorgekommen, worüber ich ihnen doch Aufschluß geben möchte. In der vorletzten Nacht, nachdem sie zu Bette gegangen, hätten sie in der Luft ein grauenhaftes Geräusch und Geschrei von allerlei gräulichen Stimmen vernommen. Es habe sich angehöret, als komme es von dem nicht weit von ihnen entfernten Wirthshaus her, und sei immer näher gekommen bis vor ihr Haus. Es sei gewesen, als ob alle Höllengeister losgebrochen seien, so unheimlich seien die Stimmen gewesen. Durch dieses sei der Mann, obgleich früher mehrere Jahre lang Cavalleriſt in der königlichen Garde, mit Furcht und Schrecken erfüllt worden. Sie seien dann aufgestanden, niedergekniet und hätten zu

Gott gebetet, worauf es still geworden sei. Den nächsten Tag beschrieb er ein Täfelchen mit den drei höchsten Namen und stellte es vor das Fenster zum Schutz, im Fall dieser ungebetene Besuch sich wieder einstellen sollte. Und wirklich den nächsten Abend wiederholt sich die Affaire. Wieder kommt es von jener Richtung her; wieder lassen sich unnatürliche, schauerliche Stimmen vernehmen und, statt vor dem Hause Halt zu machen, ziehen sie sich um's Haus und kommen in den Holzschoppen, um sie noch mehr zu ängstigen. Wieder gehen sie auf ihre Kniee und ins Gebet, und wieder wird's ruhig. Nun fragte mich die Schwester, was ich von dieser Sache halte? Ohne aber auf meine Antwort zu warten, sprach der Mann: „Liebes Weib, Gott hat uns nur zeigen wollen, wem wir bisher gedient und in wessen Gewalt wir uns befunden" ꝛc. Dieser vernünftigen Ansicht konnte ich nicht anders als beipflichten. Ich munterte sie nun auf und betete mit ihnen, und so geschah es, daß sie noch jenen Winter zur Bekehrung kamen.

Als ich am Schluß meiner Dienstzeit noch eine Runde bei meinen Gliedern machte, so besuchte ich auch besagte Familie und fand die Schwester wieder allein. Nach traulicher Unterhaltung von dem, was Gott für sie gethan, sagte sie: sie müsse mir nun noch etwas offenbaren, ehe ich sie verlasse. Sie habe in Deutschland schon zuweilen schwere Anfechtungen durchzumachen gehabt und

sei zuweilen fast in die Verzweiflung gerathen. Als sie wieder einmal so heftig angefochten wurde, sei es ihr gewesen, als spräche eine Stimme zu ihr, sie solle sich nur noch gedulden; es währe noch drei Jahre (wenn ich nicht irre), dann werde eine Veränderung in ihrer Familie vorgehen, und dann würden sie künftig sehr glücklich werden. Dieses habe sie aufgemuntert; und wenn es zuweilen wieder trübe geworden sei, so habe sie an jene Stimme gedacht und sich geduldig gefügt. Endlich, als ich den ersten Besuch bei ihnen gemacht und von der Bekehrung und den seligen Folgen derselben gesprochen habe, so habe sie sich nach meinem Weggehen über die Sache besonnen und habe gefunden, daß gerade die Zeit auf sei, die ihr in Deutschland vorausgesagt wurde; und nun habe Gott seine Verheißungen erfüllt. Daß sie sich dankbar und glücklich fühlten, läßt sich denken; und wenn ich dem Leser sage, daß sie heute noch mit warmer Liebe an mir hängen, wie auch ich an ihnen, wird es ihm wohl nicht unbegreiflich vorkommen. — Seitdem leben sie nun, so viel ich weiß, glücklich. Zwar hatten sie viel Kreuz und manche herben Proben durchzumachen; besonders auch, da Gott von ihren Kindern, denen sie mit Liebe zugethan waren, mehrere nach einander zu sich nahm. Mitten unter diesen schweren Prüfungen fragte ich ihn einmal, wie es denn unter diesen Umständen bei ihnen gehe? Auf dieses antwortete er mit tiefer Rührung:

„Wir leben glücklich. Wir tragen unſer Kreuz mit einander. Das Alte iſt ſchon längſt vorbei. Es geht gut, obzwar der Schlag ein ſchwerer iſt.“ So ungefähr lautete ſeine Antwort. Ich führe die Geſchichte an, ſo weit ich mich erinnern kann. Was mich ſelbſt angeht, ſo konnte ich nur Gott danken, daß Er mich Unwürdigen als Werkzeug gebrauchen konnte, dieſen lieben Leutchen den ſeligen Frieden des Evangeliums zu bringen, und daß Er ſchon im Voraus, im alten Vaterlande, den Angefochtenen zum Troſt angedeutet, daß ein ſchlichter Stadtmiſſionar, ſelbſt ein geretteter Brand, ihnen dieſen Frieden bringen werde. Hat der Knecht Gottes auch keinen irdiſchen Lohn von ſeiner Arbeit zu erwarten, ſo iſt das ſchon großer Lohn, nämlich zu wiſſen, daß ſeine Arbeit im Herrn nicht vergeblich iſt; und wie wird es erſt ſein, wenn erſcheint, was Gellert ſo ſchön beſingt:

„Dort ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil ſei dir! denn du haſt mein Leben,
Die Seele mir errettet — du!
Ach Gott, wie muß das Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seele ſein!“

Im Nachwinter brach eine Bewegung unter der Jugend aus, und mehrere der Sonntagſchüler wurden dem Lämmerhirten zugeführt, mit welchen ich wöchentlichen Unterricht hielt, um ſie in dem Werk der Gnade weiter zu führen und ſie zu befeſtigen.

Ferner ſei hier bemerkt, daß ich im Laufe dieſes Jahres

mein Gemüth mit dem Gegenstande völliger Heiligung und einer gänzlichen Weihe und Uebergabe an den Herrn viel beschäftigte. Den 20. Febr. 1851 schrieb ich einen Artikel für den „Christl. Botschafter," der auch unterm 1. April erschien, betitelt: „Meine Erfahrung," worin ich meine Ueberzeugung und Erfahrung in dieser Sache ausgesprochen habe, dahin gehend, daß ich von ganzem Herzen an eine völlige Erlösung von aller Sünde glaube, und zwar noch in diesem Leben, und daß es mein fester Entschluß sei, diesen Stand zu erlangen, und von dieser Ueberzeugung durchdrungen hielt ich Sonntag den 9. Febr. eine Predigt über diesen wichtigen Gegenstand, wobei mir Gott Licht, Aufschluß und Sieg gab. Aus besagtem Artikel, auf diese Predigt anspielend, führe ich hier folgende Stelle an: „Seitdem (nämlich seit jener Predigt) ist dieses das Ziel meines Strebens und herzlichen Gebets; und im Ringen nach dieser Gnade fühle ich, daß ich je mehr und mehr im Glauben erstarke; und im Vorgefühl dieses herrlichen Gnadenstandes, wovon ich fest glaube, daß ich ihn durch Gottes Gnade erreichen werde, genießt mein Herz schon tieferen Frieden und heitere Seelenruhe ꝛc." Hier sei schließlich noch bemerkt, daß ich jenes Ziel nie wieder aus dem Auge gelassen habe, wie meine späteren Erfahrungen es noch darthun werden.

Ehe ich Abschied von Cleveland nehme, sei hier noch

des Beſuches des ſel. Biſchofs Seybert gedacht. Er war über Oſtern bei uns. In meinem Umgange mit ihm gewann ich ihn von Herzen lieb und finde in meinem Journal folgende Bemerkungen über ihn: „Ich muß geſtehen, daß mein Umgang mit ihm, und die Beobachtung ſeines raſtloſen Wirkens, das Reich Gottes zu befördern, ſeine kindliche Einfalt und ſein einfacher Sinn mir einen ſolchen Grad von Hochachtung gegen den ſchlichten Mann abgedrungen hat, ſo daß ich keinen Andern, ſo groß auch ſeine Fähigkeiten und ſo glänzend ſeine Ausbildungen ſein mögen, über ihn, ja nur Wenige neben ihn ſtellen kann."

Noch ſei hier eines Umſtandes gedacht, nämlich daß bei dieſem Beſuch des Biſchofs die Verlegung der Buchanſtalt nach Cleveland ernſtlich beſprochen wurde. Er begünſtigte den Plan ſehr und verſprach, ſeinen Einfluß dafür zu verwenden. Ja, es ging noch weiter: wir ſahen uns um nach einer ſchicklichen Lage und fanden eine geräumige Lot an der Waſſerſtraße, unweit dem jetzigen Union-Bahnhof. Die von der General Conferenz angeſtellte Committee fand es aber ſpäter rathſamer, das Grundſtück an der Kinsmanſtraße anzukaufen, wo jetzt die Buchanſtalt ſich befindet; weil beſagtes Grundſtück entweder nicht mehr zu haben oder doch im Preiſe geſtiegen war. Nun, dieſes hat nichts zu bedeuten. Jedenfalls trug dieſer Beſuch und der gefaßte Entſchluß,

für die Verlegung nach Cleveland zu wirken, ein Merkliches zur Ausführung des Vorhabens bei, worauf ich später noch einmal zu sprechen komme.

Unsere Conferenz-Sitzung wurde dieses Jahr in West Salem, Wayne County, Ohio, abgehalten. Auch bei dieser Sitzung waren unsere beiden Bischöfe: Seybert und Lang, zugegen. Diese Sitzung war in mehr als einer Beziehung eine wichtige für mich, denn hier wurde mir die Ordination zum Aeltestenamte mitgetheilt; auch schenkte man mir das Zutrauen, obgleich soeben erst die Ordination erhalten, daß man mich nebst Anderen zum Delegaten erwählte, um die Ohio Conferenz bei der nächsten General-Conferenz zu vertreten. Man würdigte auch ein von mir verfaßtes Pamphlet betitelt: „Geheime Gesellschaften im Widerspruch mit dem Geist und der Lehre Jesu Christi und dem System seiner heiligen Religion," einer Prüfung und günstigen Anempfehlung. Dasselbe wurde aber höhern Orts minder günstig beurtheilt und gelangte in Folge nicht in die Oeffentlichkeit.

Folgenden Herzenserguß, sich auf diese Conferenz-Sitzung beziehend, copire ich aus meinem Journal:

„O, welch hohe Gnade ist mir widerfahren! der ich, aus dem tiefsten Abgrunde der Verirrung und Verzweiflung errettet, nun auf richtige Straße gelangt, unter gesunder Disciplin und Aufsicht gepflegt, in der Gnade

und Erkenntniß ſtufenweiſe vorangeſchritten bin, daß, obwohl ich ſehe, wäre ich treuer geweſen, ich viel weiter und nützlicher ſein könnte, als ich gegenwärtig bin, ich dennoch weiß, daß der Pfad, auf den ich gekommen bin, der ſichere Lebensweg iſt in der Nachfolge Jeſu. Herzlich dankbar iſt meine Seele, daß, ſeitdem ich in das Reiſeminiſterium gekommen bin, der Herr mir ſo treulich durchgeholfen und mein geringes Bemühen geeignet und geſegnet hat. Dank den lieben Brüdern für die an mir erwieſene Liebe und Treue und für das Zutrauen, mich zu einem ſo wichtigen Amt zu befördern. Möge der Herr es mir immer recht wichtig ſein laſſen!"

Meine nächſte Anſtellung war die Erie Miſſion.

Achtzehntes Kapitel.

—o—

Meine Erlebniſſe in Erie, Pa.

Nach einem thränenreichen Abſchiede von der lieben Gemeinde zu Cleveland, langte ich zu Waſſer Anfangs Juni 1851 am Orte meiner Beſtimmung an und hielt auf dem heiligen Pfingſtſonntag, den 8. Juni, meine Antrittspredigt. Meine Aufnahme war liebreich und zuvorkommend; doch ſollte dieſes Verhältniß in einem

Maße getrübt werden, denn ich war nicht lange auf dem neuen Arbeitsfelde, so sah ich, daß hie und da Verbesserungen eingeführt werden sollten. Vorerst wurde eine Sonntagschulgesellschaft gegründet; dann bemerkte ich, daß die kleine Heerde in ihren öffentlichen Gebetsübungen es übertrieb und folglich unnöthigen Anstoß gab; welches auch mitunter eine Ursache sein mochte, daß der Kirchenbesuch von Fremden so sehr gering war. Ich schrieb daher an die Amerikanische Tractatgesellschaft zu New York und bezog einen guten Vorrath von Tractaten, die man mir zum Theil unentgeldlich zuschickte, da kein deutscher Colporteur in Erie angestellt war. Besagte Tractatgesellschaft that damals sehr viel im Wege der Tractatverbreitung und Colportage unter den Deutschen. Nebst den Tractaten ließ ich auch Lesebücher kommen, womit ich eine Art unentgeldliche Leihbibliothek anlegte, d. h. ich gab Personen ein Buch zu lesen und wechselte es dann für ein anderes aus; was mir dann Gelegenheit gab zum Besuchen und zu religiöser Unterhaltung; zudem wirkte ja auch der Inhalt der Bücher. Nachdem ich somit Alles in Ordnung hatte, hielt ich vier aufeinander folgende Vormittagspredigten über das Gebet: erstens über das Gebet überhaupt; zweitens, das verborgene Gebet; drittens, das Familien- und viertens, das öffentliche Gebet; auch theilte ich die Abhandlungen im

Auszuge im Botschafter mit. In diesen Vorträgen nun hob ich die rechte Art und Weise des Gebets hervor und rügte die etwaigen Mißbegriffe und Unschicklichkeiten, wodurch ich aber bei den Vorgängern in Ungnade fiel, indem sie der Ansicht waren, ich wolle Alles so kirchlich haben und sei gegen das Leben.

In Cleveland herrschte bei meinem Antritt das entgegengesetzte Extrem. Dort war man in Folge früherer Bearbeitung gegen alles „Laute" und hatte an meinem Wirken das zu tadeln, daß ich es zu stark und zu weit treibe, und sie waren besorgt, ich möchte sie zur Schwärmerei verleiten. Es nahm auch ziemlich lange, bis sie von den eingesogenen Vorurtheilen befreit wurden; doch bereitete mir dieser Umstand mittlerweile noch manche Unannehmlichkeit. Hier nun meinte man, ich hätte das Entgegengesetzte im Sinn und sei gegen das Leben. Ich ließ mich jedoch nicht irre machen und ging auf der betretenen Bahn weiter. Die Gemeinde war mir bald von Herzen zugethan; auch schenkte mir Gott die außergewöhnliche Gnade, daß ich das ganze erste Jahr mit Sieg und Aufschluß predigen konnte, was vor und nachher nicht so der Fall war; denn ich predige nicht immer mit gleichem Aufschluß und Sieg: zuweilen predige ich mit großer Freudigkeit und Aufschluß; zuweilen geht es aber gegen den Strom, wie das die meisten Prediger so erfahren. Der Umstand jedoch, daß die Vor-

gänger nicht recht mit mir harmonirten, gab oft Anlaß zu Betrübniß. Doch, noch ehe das Conferenzjahr ganz zu Ende ging, änderte es sich bedeutend, und seit jener Zeit, bis auf den heutigen Tag, genoß ich die innigste Liebe. Die lieben Erie-Freunde wissen das recht gut und lassen mich's auch fühlen, so oft ich sie besuche. Heute noch reden sie gern von den guten Zeiten, die wir miteinander genossen.

Auch hielt ich im Laufe des Sommers am Nachmittag im Courthause Vorträge über die „Grundwahrheiten des Christenthums," um auf Solche zu wirken, die nicht zur Kirche kommen würden. Anfangs wurden diese Versammlungen gut besucht; als man aber erfuhr, daß ich ein Methodist sei, wie man uns nannte, so blieben Viele zurück; doch setzte ich die Vorträge fort bis zum Herbst, denn es war ja auch von Interesse für unsere eigenen Glieder. Mittlerweile fuhr ich fort mit Besuchen und Tractatvertheilung.

Im Monat September wurde die General-Conferenz in Flat Rock, Seneca County, Ohio, gehalten — die erste, der ich als Delegat beiwohnte.

Unter anderen wichtigen Maßregeln, die bei dieser Sitzung verordnet wurden, war eine der wichtigsten, die Verlegung der Buchanstalt von New Berlin, Pa., nach Cleveland, Ohio, an welchem Unternehmen ich von Anfang bis ans Ende einen regen Antheil nahm und nach

Kräften an der Durchführung mitwirkte. Auf einen Wink von Br. Jakob Boos, der einer der Gehülfssecretäre war, verfaßte ich einen poetischen Aufruf unter dem Titel: „Aufruf der Muse an die Glieder der Evangelischen Gemeinschaft," der unterm 1. Dezember 1851 im Christl. Botschafter erschien und zur Theilnahme am Werk der Verlegung aufmunterte. Es war keine Kleinigkeit für die Freunde der Verlegung, die Summe von $9000, welche nach Bestimmung der Gen.-Conf. erst gesichert werden mußten, aufzumachen. Doch nach ernster Anstrengung gelang es uns, und die Verlegung erfolgte.

Noch sei hier eines Umstandes von Interesse gedacht, den ich nicht wohl mit Stillschweigen übergehen kann. Es bezieht sich dieser auf unsern lieben Br. Joh. Walz, seit einigen Jahren Missionar in Deutschland.

Br. Joh. Nikolai, der auch hier mein Vorgänger war, lenkte meine Aufmerksamkeit auf diesen lieben Bruder und theilte mir mit, daß derselbe einen Beruf zum Predigen zu haben glaube. Ich lernte ihn bald als einen aufrichtigen und treuherzigen Jüngling schätzen; doch an seinen Beruf zum Predigen wollte man nicht recht glauben. Er war einer von denen, die meine oben erwähnte Rüge mit aller Bereitwilligkeit aufnahmen und sich in seinen öffentlichen Gebeten darnach richtete. Oft, und seitdem er im Predigtamt ist, hat er mir herzlich gedankt

für die zeitgemäße Zurechtweiſung, da er ſich vielleicht ſonſt große Nachtheile zugezogen haben würde. Wie that es mir ſo wohl, daß er ſo entſchieden auf meiner Seite ſtand! Er meinte es ſo treu.

Wie geſagt, ſo wollte man nicht ſo recht an ſeinen Beruf zum Predigen glauben, obgleich man ihn ſonſt hoch ſchätzte und achtete. Auf mein Bitten aber ließ man es endlich zu, daß er eine Abendbetſtunde führe. Es war im Hauſe von Br. Martin Doll. Mit großer Schüchternheit nahm er die Stelle am Tiſche ein. Da er aber von Natur kein Muſikus iſt und ſich nicht viel auf die Melodien verſtand, ſo geſchah es, daß er ein Lied wählte und vorlas, das wir nicht ſingen konnten. Das vermehrte ſeine Verlegenheit und Beſtürzung; doch er hatte bald ein anderes Lied gefunden. Nach dem Geſang eröffnete er die Verſammlung durch ein kindliches Gebet, und dann folgte die „Vermahnung." Als der erſte Verſuch dieſer Art war die Rede kurz; aber dieſelbe, wie auch das Gebet waren ſo zweckmäßig und von Gottes Geiſt begleitet, daß von dieſer Stunde an die Brüder auch die Ueberzeugung bekamen, es ſtecke am Ende doch ein Prediger in Br. Walz.

So ſchüchtern und ſo gering, wie Br. Walz, haben wohl Wenige zu predigen angefangen, und dennoch war er ſich ſeines Berufs gewiß. Wie ſein Beruf, ſo war auch

ſeine Ausrüſtung — von Gott. Das müſſen Alle zugeben, die ihn näher kannten.

Nach dem erſten Verſuch bekam er nun weitere Gelegenheiten, ſeine Gaben zu üben. Endlich kam nun die Zeit, und zwar noch vor Ablauf meines erſten Jahres in Erie, daß ich ihm zumuthete, eine Probepredigt in der Kirche zu halten. Er weigerte ſich nicht beſonders, obgleich es ihm als eine wichtige Sache erſchien, wie es denn auch war.

Nun trug ſich ein ſonderbarer Vorfall zu: Einer ſeiner Mitgeſellen (Br. Walz war Schuhmacher), dem es nicht recht einleuchten wollte, daß ſo ein unſtudirter Jüngling es in den Sinn nehmen ſollte, eine Predigt zu halten, obgleich er ſonſt gut genug wußte, daß Br. W. ein redlicher Menſch ſei, ſagte ihm frei heraus, daß ſo gewiß er erfahre, wann Br. W. ſeine erſte Predigt halten werde, ſo werde er beiwohnen, und er werde ihn dermaßen angloßen (anſchauen), daß ihm das Predigen vergehen werde. Geſagt, gethan. Als es laut wurde, daß Br. W. ſeine erſte Predigt halten werde, ſo war Jener am Platz und entſchloſſen, ſein Vorhaben auszuführen. Er ſetzte ſich ſo, daß er den Prediger ſo recht ins Auge faſſen konnte. Br. Walz wußte auch wohl, was alles dieſes zu bedeuten habe und mochte ſich nicht ganz wohl dabei gefühlt haben. Es wurde geſungen, dann folgte das Eingangsgebet. Das ging Alles ordentlich

von Statten. Nun ſollte es aber gelten. Der Text war verleſen, und die Predigt hob an. Bald ſpürte er aber den geleiſteten Widerſtand. Er hält inne — und fordert die Brüder und Schweſtern auf zum Gebet und ſagt dabei, daß er einen Widerſtand verſpüre. Dann nimmt er ſeinen Mann auf's Korn und ſchüttet ihm eine ſolche Bußpredigt über das ſchuldige Haupt, daß dieſem das „Glotzen" vergeht. Statt den Prediger anzublicken, ſucht er nun ſeinen Flammenblicken auszuweichen und wendet ſich ſo, daß er das Ofenrohr zwiſchen ſich und ihm bekommt, und Br. Walz vollendet ſeinen Vortrag zur allgemeinen Befriedigung und Erbauung. Das war Br. W's. erſte Predigt. Nachdem er mit Br. Joſeph Truby eine Runde auf dem Erie Bezirk gemacht und noch einige Male in Erie gepredigt hatte, ging er im folgenden Mai ſchon an die Ohio Conferenz und erhielt eine Anſtellung auf dem Michigan-Bezirk, der ſich ſeither zur Michigan-Conferenz erweitert hat.

Unterm 15. Februar 1852 finde ich Folgendes in meinem Tagebuch: „Dieſes war im Ganzen ein ſegensreicher Tag. Heute Vormittag machte Br. Walz ſeinen erſten Verſuch im Predigen, und zwar zu meiner, ſo wie auch der Meiſten Freude und Zufriedenheit. Ich glaube zuverſichtlich, daß Br. Walz, wenn er treu bleibt, der Kirche noch große Dienſte leiſten wird. Der Herr rüſte ihn je mehr und mehr aus!"

So lief dieſes Conferenzjahr zu Ende. Es war ein Jahr des Säens. Ungeachtet der Tractatvertheilung, der Beſuche und Arbeiten konnte ich weder einen „Neubekehrten," noch einen „Neuaufgenommenen" auf der Conferenz berichten, hatte aber auch keine Glieder verloren. Doch fühlte ich zuverſichtlich, daß der ausgeſtreute Same noch aufgehen werde. Der Kirchenbeſuch von Fremden war ziemlich gut.

Da bei der letzten Gen.-Conferenz in Flatrock die Pittsburg Conferenz gebildet, und Erie in ihre Grenzen eingeſchloſſen wurde, ſo hielt ſie ihre erſte Sitzung in Pittsburg, anfangend den 3. März 1852, und fiel mein Loos wieder auf Erie.

Zweites Jahr auf Erie Miſſion.

In dieſem Frühjahr verſuchte es die Biſchöfl. Methodiſtenkirche auch mit einer deutſchen Miſſion in Erie und ſtellte Rev. Julius Degmeier als Miſſionar an. Obgleich Erie damals bei weitem nicht war, was es heute iſt, ſo war doch Arbeit für einen weiteren Arbeiter, vorausgeſetzt, daß wir uns gut mit einander verſtänden; und, frei von Eiferſucht und Parteilichkeit, leiſteten wir ihm auch alle mögliche Hülfe. Ich ließ ihn auf meiner Kanzel predigen, und als er endlich Erlaubniß erhielt, im Conferenzſaale der Presbyterianer Kirche zu predigen und gar keine Glieder hatte, und Niemand, der ihm

im Gottesdienſt beiſtand, und da er ſelbſt auch ein ſchlechter Sänger war, ſo wohnte ich mit meinen Gliedern bei; wir führten den Geſang, und ich beſchloß gewöhnlich nach ihm. Das war doch ſicherlich brüderlich gehandelt, und es ſchadete mir nicht im Geringſten; denn in dieſem Jahre ging der Same auf, den ich im vorigen Jahr geſäet hatte. Gerade in Folge meiner Hausbeſuche war es, daß der heilige Geiſt in einer Familie ſein Werk begann, welches allmählich um ſich griff, ſo daß ich am Ende im Botſchafter berichten konnte: „Aufgenommen in volle Verbindung, mit Schein 1, auf Probe 21, im Ganzen 23, ausgeſchloſſen Keines, weggezogen 4, geſtorben Keines. Dieſem nach beſteht die Gemeinde aus 29 vollen Gliedern und 21 auf Probe; im Ganzen ſind 50 Glieder. — Mit einer geringen Ausnahme bekennen alle Aufgenommenen, Frieden mit Gott gefunden zu haben ꝛc.“ Leider trat ſpäter eine Reaction ein, und gingen mehrere von dieſen Neuaufgenommenen zur Baptiſtenkirche über, welche nach meinem Abſchiede auch eine deutſche Miſſion in Erie anlegte. Das that mir leid, zumal es ſich leider nur zu deutlich herausſtellte, daß dieſer Schritt das in ihnen angefangene Werk mehr ſtörte als förderte.

Ich bin ſicherlich unparteiiſch und freue mich, wenn nur Seelen zu Gott bekehrt werden, ſei das Werkzeug auch ein Baptiſt. Ich ſchätze die Baptiſtenkirche und glaube daß ſie viele tüchtige Gottesmänner und aufrich-

tige Gotteskinder enthält; kann ihnen auch von Herzen die Punkte überſehen, worin wir von einander abweichen. Paulus ſagt: „Jeder ſei ſeiner Meinung gewiß.“ Wenn ſie aber weiter gehen und Glieder von gläubigen Gemeinden, die gute Lehre und Kirchenzucht führen, zu überreden ſuchen, daß, obgleich bekehrt und mit dem heiligen Geiſt getauft, ſie ſich noch untertauchen laſſen müſſen, wenn ſie ſelig werden wollen, und mit der Bibel die Gültigkeit der Kindertaufe umzuſtoßen, und Glieder bekehrter Gemeinden zu überreden ſuchen, ſich ihnen anzuſchließen, ſo gehen ſie zu weit und thun mehr Schaden als Gutes.

Ich habe gar nichts dagegen, wenn ſie durch eine gründliche Bekehrung Seelen zum Heilande führen und ſie dann nach ihrer Anſicht untertauchen. Es kann wenigſtens nichts ſchaden, wenn ſie nur die rechte Geiſtestaufe erhalten haben; nur ſollten ſie Andern, die aus Gott geboren ſind und ihre in der Kindheit erhaltene Taufe als bibliſch gültig betrachten, ihre Taufanſichten nicht aufdringen wollen. — Nun, die Zeit wird hoffentlich noch kommen, wo man ſich in dieſem Punkte einander beſſer verſtehen wird.

Im Laufe dieſes Conferenzjahres gab mir mein altes Halsleiden wieder zu ſchaffen. Schon im vorigen Jahr regte es ſich zuweilen, wo man mir auf meiner Heimreiſe von der General-Conferenz das Rauchen empfahl. Ich

versuchte es ein- oder ein paar Mal, gab es aber wieder auf, da ich nicht nach dem Sprichwort einen Teufel durch einen andern austreiben wollte. Ich versuchte sonst Mittel, aber Alles vergebens. Einer der vordersten Aerzte von Erie, Dr. B., rieth mir mit Ernst, das Predigen aufzugeben, da ich sonst sicherlich mein Leben verkürzen würde. Da ich aber doch fortfuhr, so stellte er mir meine Familie vor, gegen welche ich doch Verpflichtungen auf mir habe und sollte doch um ihretwillen meine Gesundheit und mein Leben schonen. Doch konnte ich mich durchaus nicht entschließen, das Amt niederzulegen. Ich fuhr fort, in der Sonntagschule und Gemeinde, obgleich oft mit großer Beschwerde, fortzuwirken; denn ich wußte ja aus Erfahrung, daß Gott zu helfen vermag, wenn sonst Alles nicht helfen will. Dieses mein Vertrauen ließ mich auch nicht zu Schanden werden, denn bei aller Arbeit und Anstrengung genas ich, so daß sich besagter Arzt selbst verwundern mußte und zugab, daß ich am Ende noch ganz von diesem Halsleiden befreit werden könnte.

Das Werk der Heiligung lag mir an und beschäftigte mein Gemüth; auch drang ich darauf in meinen Predigten, obgleich nicht immer mit dem Nachdruck und der Entschiedenheit, wie der wichtige Gegenstand es erfordert. Dieses will ich gerne eingestehen. Heiligung war aber das Ziel meines Strebens, und ist es heute noch! Von

Herzen glaubte ich an dieſe Lehre, und von Herzen konnte ich ſie anempfehlen, obgleich die Erfahrung immer noch hinter der Theorie zurück blieb. Doch liegt es ja in der Natur der Sache, daß die Praxis aus der Theorie folgt. Ich weiß aus Erfahrung, daß Gott das Gebet erhört.

So ſchloß denn nicht nur ein weiteres Conferenzjahr, ſondern auch ein Zeitraum von dreizehn Jahren meine Wirkſamkeit im regelmäßigen Seelſorgerdienſt.

Unſere Conferenzſitzung fand Statt in Jefferſon Co., Pa. Biſchof Lang führte den Vorſitz; und hier eröffnete er mir meine Erwählung zum Herausgeber des „Chriſtlichen Botſchafters" und erſuchte mich, ſo bald als möglich abzureiſen, damit ich die nöthige Unterweiſung von Br. Orwig noch erhalte, ehe er nach Ohio abreiſe, da er ein Mitglied der Committee war, das deutſche Geſangbuch der Evang. Gemeinſchaft zu revidiren, welches jenen Sommer zu Stande kam.

Nach einem rührenden Abſchied von meiner liebgewordenen Erie Gemeinde und einer beſchwerlichen Reiſe langte ich mit der Familie wohlbehalten den 6. April 1853 in New Berlin, Union Co., Pa., an.

Neunzehntes Kapitel.

—o—

Meine Erlebniſſe als Editor.—New Berlin, Pa.

Mit dieſem Schritt fängt eine neue Epoche in meinen Lebenserfahrungen an. Obgleich ich mich im Brüdergehorſam fügte, ſo wollte es mir doch ſcheinen, als ſei der Beruf verfrüht. Gern hätte ich noch mehr Zeit gehabt, meinen gelegten Plan durchzuführen. Ich wäre dann reifer geweſen für einen ſo wichtigen Poſten. Doch nun kann es nicht geändert werden. Vielleicht hat es auch ſo ſein ſollen. Ich habe wenigſtens den Ruf der Kirche als einen indirekten Ruf vom Herrn betrachtet und würde es nicht auf mein Gewiſſen genommen haben, mich demſelben zu widerſetzen.

Mein Empfang in New Berlin war freundlich und zuvorkommend, und es ging auch nicht lange, bis ich in meinem neuen Beruf eingeweiht war.

Mein Verweilen daſelbſt war meinem Gemüth ganz entſprechend, da ich ein Freund bin von romantiſchen Naturſcenerien, wie ſie um New Berlin wahrzunehmen

ſind. Damit das Schwert nicht einroſte, bediente ich Beſtellungen hin und wieder und machte auch Ausflüge nach Außen zu Vierteljahrs- und Lager-Verſammlungen; predigte abwechſelnd in unſerer Kirche in New Berlin und wurde auch zum Superintendenten der Sonntagſchule erwählt.

Zu Herzen ging mir der ſelige Heimgang meines geſchätzten Collegen vom Evang. Meſſenger, Br. Heinrich Fiſcher. An ihm verherrlichte ſich die Gnade Gottes recht wahrnehmbar. Obgleich er viel und lange zu leiden hatte, ſo war dennoch ſein Gemüth immer vergnügt in ſeinem Gott. An ihm konnte man ſehen, was die Gnade vermag. Sanft und ſelig entſchlief er endlich, gereift für die Freuden einer höhern und beſſern Welt. Und da er früher in Lebanon, Pa., daheim war, wohin auch die verwittwete Schweſter Fiſcher nach ſeinem Tode wieder zurückkehrte, ſo wurde ſeine Leiche dort feierlich beerdigt. Auf den Wunſch der Schw. Fiſcher und Anderer begleitete ich dieſelbe und hielt die Leichenpredigt in unſerer Kirche in Lebanon über die Worte Simeons: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du geſagt haſt. (Lucä 2, 29.)

Wie bekannt, ſo war der Vollendete ein eifriger Vertheidiger der Heiligungslehre, welchen Stand er auch bekannte, und der ſich in ſeinem Leiden und in ſeinem

Tode ſo auf's Herrlichſte bewährte. Nie werde ich vergeſſen, was ich an ſeinem Kranken- und Sterbelager ſah und fühlte. „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben."

Während meines Weilens in New Berlin wurden die neuen Anſtaltsgebäude in Cleveland, Ohio, errichtet, ſo daß wir ſchon im Frühjahr von 1854 daſelbſt überſiedeln konnten. Unſere Familie beſtand zu dieſer Zeit aus vier Kindern und ihren Eltern, was den öftern Umzug, dazu ſo weit, etwas beſchwerlich machte; doch es ging glücklich von Statten, und endlich zogen wir wieder in unſer liebgewordenes Cleveland ein, wo, wie der Leſer ſchon weiß, ich kein Fremder war und von der lieben Gemeinde mit großer Liebe begrüßt wurde.

Cleveland, Ohio.

Das erſte Jahr in Cleveland ſollte nicht ohne Prüfungen vorübergehen. Nach einem übrigens angenehmen Vorſommer trat mit dem Monat Juli anhaltende Dürre und Hitze ein, wie ich ſolche vor- und ſeither nie erlebt hatte. Die Straßen in Cleveland, da der Boden daſelbſt ſandig iſt, wurden durch die Fuhrwerke ganz aufgewühlt, und der Himmel ſchien ganz ehern zu ſein. Alles welkte dahin. Zuweilen meinte man, der Luft-Himmel ſei ganz voll Regen, und als müßten ſich die Wolken ergießen, und dennoch wollte es nicht regnen.

Da konnte der Menſch ſo recht ſeine Ohnmacht ſehen. Bei dieſer großen Hitze brach die Cholera abermals aus und beſuchte auch Cleveland wieder. Alle fühlten ſich mehr oder weniger unpäßlich, und Cholera, Ruhr und Fieber nahmen immer mehr überhand, ſo daß auch unſer Beamten- und Arbeiterperſonal an der Anſtalt mit angegriffen wurde, und hatten die noch Geſunden ihre Hände voll, um das Geſchäft im Gang zu halten. Auch ich war mehr oder weniger unpäßlich, doch hielt ich mich auf den Füßen.

Bald nach unſerer Ueberſiedlung nach Cleveland nahm ich eine regelmäßige Beſtellung auf in einem Schulhauſe, im untern Stadttheile, wo ſpäter die Cleveland deutſche Miſſion begründet wurde. Auch war ich Führer einer Klaſſe und Superintendent der Sonntagſchule. Br. Joh. Walz war unſer Prediger. Und ſo geſchah es, daß in dem Stadttheile, wo ich predigte, die Cholera ausbrach, und auch eine Frau, welche meine Verſammlungen zu beſuchen pflegte, plötzlich ſtarb, und ich erſucht wurde, am Sonntagmorgen, den 20. Auguſt, im Hauſe der Verſtorbenen eine Leichenrede zu halten, worauf ich meine regelmäßige Beſtellung im Schulhauſe bediente. Von dort hatte ich eine bedeutende Strecke heim. Nachdem ich etwas zu Mittag genoſſen, ging es zur Sonntagſchule. Ich wohnte damals an der Cedarſtraße, bei drei viertel Meilen von der Salemskirche entfernt; und da meine

zwei Knaben wegen der großen Hitze nicht mehr fortkonnten, ſo nahm ich einen auf jeden Arm und half ihnen fort. Nach der Sonntagſchule erſuchte mich Br. Walz, Abends für ihn zu predigen, da er ſehr unpäßlich ſei. Ich ſagte ihm, daß ich auch ſehr erſchöpft und unwohl ſei, doch wenn ich mich einigermaßen vermögend fühle, ſo wolle ich ihn ablöſen. Heimgekommen legte ich mich ein wenig und ruhte von den Strapazen aus, und nachdem ich etwas zu Abend geſpeiſt und mich einigermaßen erholt hatte, ging ich zur Kirche und löſte Br. Walz ab. Den nächſten Vormittag half ich Botſchafter verpacken, da, wie ſchon bemerkt, Hülfe noth that. Dieſe Anſtrengungen aber, bei der anhaltenden Hitze, waren zu viel für mich, und am Nachmittag, nachdem ich plötzlich von einem heftigen Ruhranfall ergriffen worden war, legte ich mich nieder. Auch meine Gattin wurde zu gleicher Zeit ergriffen, doch nicht ganz ſo heftig wie ich. In unſerer unmittelbaren Nähe hauſte die Cholera, und einige unſerer nächſten Nachbarn ſtarben an derſelben. Erſt am 14. September konnte ich am Stock wieder in die Anſtalt gehen. Doch von da an nahmen die Kräfte wieder zu, und wie hinieden allem Elende endlich ein Ziel geſetzt wird, ſo gab auch endlich der Himmel ſeinen Regen, und mit den eintretenden kühlen Herbſttagen ſchwanden auch Cholera und Ruhr, und unſere Waldſtadt, die während der anhaltenden Dürre ſo öde und

troſtlos ausſah, war wieder das angenehme und liebliche Cleveland, wie zuvor. Freilich waren nicht alle Wunden geheilt, die der unerbittliche Tod in vielen Herzen und Familien geſchlagen hatte.

Als Sekretär der Miſſionsgeſellſchaft beſuchte ich im Herbſt jenes Jahres die Cumberland Valley, Pa., woſelbſt die Miſſionsbehörde ihre Sitzung hielt. Sonſt ging Alles ſeinen gewohnten Gang. Die Sonntagſchule war ein Gegenſtand, der mein Gemüth viel in Anſpruch nahm. Sie lag mir nahe am Herzen und machte mir, obgleich manche Mühe, doch auch viel Vergnügen. Wir hatten recht heitere und ermunternde Schulfeſte; und ſo viel ich wahrnehmen konnte, hing die Schule mit Liebe an ihrem Superintendenten, und ich auch an ihr. Heute noch beſitze ich Denkmale ihrer Liebe in der Geſtalt von werthvollen Präſenten, die ſie als Weihnachtsgeſchenke mir verehrten. Unſere Weihnachtsfeſte mit der Schule waren faſt immer intereſſant und übten einen guten Einfluß aus auf Lehrer, Schüler und Gemeinde; und das Beſte von Allem iſt, daß viele der Schüler, ſowie ſie heranwuchſen, dem Heilande zugeführt wurden und jetzt feſte und ſtandhafte Glieder der Kirche ſind. Freilich iſt auch manches Samenkörnlein verloren gegangen, und ſind leider nicht alle Schüler für den Herrn gerettet worden; doch das läßt ſich in dieſer böſen Welt wohl kaum anders erwarten.

Im Sommer von 1855 wurde unſere neue Kirche an der Erieſtraße gebaut. Br. J. Ph. Schnatz, ſeit mehreren Jahren Miſſionar in Deutſchland und nun im Elſaß, war unſer Prediger. Dieſer Kirchenbau machte mir viele Mühe, da ich Glied der Baucommittee, Sekretär und Schatzmeiſter war, und es lag ſomit eine bedeutende Laſt auf mir; obgleich auch andere Brüder ſich an der Sache betheiligten. Br. Schnatz hatte ſeine Hände voll, Beiträge zu ſammeln und einzutreiben. Nun, wer ſchon Kirchen hat bauen helfen, weiß ja, daß ſolches Mühe und Arbeit macht.

Noch ſei hier bemerkt, daß ich zum Collegen vom Evang. Meſſenger den lieben Bruder und Vater in Chriſto, Johannes Dreisbach, neben mir hatte. Und nie werde ich die angenehmen Unterhaltungen und offenen, zärtlichen Freundſchaftsbezeugungen vergeſſen, die ich in ſeiner angenehmen Umgebung genoſſen habe. Das Andenken an dieſen lieben Bruder erfüllt mich mit Ehrfurcht, und mein Gebet iſt, daß ſeine alten Tage recht angenehm verfließen und ſein Feierabend ein ſanfter und ſeliger ſein möge; iſt er ja doch einer der Wenigen, die an der Wiege der Evang. Gemeinſchaft geſtanden und das zarte Pflänzchen mit pflegen half. Solcher Andenken ſoll man in Ehren halten, und dies um ſo mehr, wenn ſie einen ſo unbeſcholtenen Ruf bewahrten, wie unſer lieber Bruder Dreisbach gethan hat.

Im September dieſes Jahres hielt die General-Conferenz ihre Sitzung in Lebanon, Pa., der ich auch als Delegat der Ohio Conferenz beiwohnte. Bei dieſer Sitzung wurde ich aufs Neue zum Herausgeber des Chriſtlichen Botſchafters auf vier Jahre erwählt. Meine erſte Erwählung geſchah von der Weſtpenn. Conferenz, die in Zwiſchenzeit der General-Conferenz die Aufſicht über die Buchanſtalt in New Berlin, Pa., führte; und da Br. J. G. Zinſer wegen Augenleiden ſein Amt als Herausgeber niederlegen mußte, ſo wurde ich erwählt, um ſeine Stelle bis zur nächſten General-Conferenz auszufüllen, welches auch geſchah.

Im folgenden Winter, im Januar von 1856, gründeten wir einen Singverein, um den Gemeindegeſang zu heben. In der Sonntagſchule hatten wir einen guten Geſang; aber der Gemeindegeſang ließ viel zu wünſchen übrig. Wir dingten einen Singlehrer; doch da die Wenigſten muſikaliſche Kenntniſſe beſaßen und des langſamen Fortſchrittes wegen muthlos werden wollten, ſo hielt ich neben dem regelmäßigen Unterricht des Lehrers jeden Samstagabend Unterricht, um die Theilnehmenden in Stand zu ſetzen, die Lectionen beſſer zu begreifen und den gewünſchten Fortſchritt zu machen. Das war aber zu viel für mich, denn in den regelmäßigen Singſtunden mußte ich die Baßſtimme aufhalten, damit die weniger Geübten ſich an mich anlehnen konnten, welches

an ſich ſchon anſtrengend war; und bei den Samstag-abend-Uebungen hatte ich vorzuſingen und ſonſt mündlichen Unterricht zu ertheilen, welches immer ſehr ermüdend war; dann kam der Sonntag, wo ich hier und dort zu predigen und im Nachmittag der Sonntagſchule vorzuſtehen hatte. Alles dieſes weckte den alten Fehler wieder auf, und ich ſpürte je länger je mehr, daß das alte Halsleiden wiederkehren werde. Doch da es ein meinem Weſen tief eingeprägter Zug iſt, etwas, das ich unternehme, durchzuſetzen, ſo lange noch ein Funke von Hoffnung des Gelingens vorhanden iſt, ſo konnte ich den Gedanken nicht ertragen, eine Sache aufzugeben, die ſchon ſo viel Mühe gekoſtet und ſo ſchönen Erfolg verſprach. Br. Schnatz nahm auch einen recht lebhaften Antheil an den Singübungen, und mit ſeiner tüchtigen Stimme gab er denſelben einen kräftigen Nachdruck. Aber mit jeder Woche nahm das Halsübel zu, bis ich nach einer ſchweren Erkältung, Mitte Juni, auf Beſuch in Buffalo, N. Y., bei einer Vierteljahrsverſammlung, nur mit der größten Anſtrengung die Vormittagspredigt halten konnte über 2. Cor. 5, 19., mit dem Vorhaben und Verſprechen, auf den Abend den Gegenſtand fortzuſetzen und über Vers 20 zu predigen. Im Nachmittag aber, während ich mit Br. Donner einem Gottesdienſt in der Grabau's Kirche beiwohnte, nahm die Entzündung in Hals und Lunge dermaßen überhand, daß ich die Kirche

verlaſſen und ärztliche Hülfe in Anſpruch nehmen mußte. Aus der Abendpredigt wurde freilich nichts. Doch gelang es, der Entzündung vorzubeugen. Nie werde ich der zärtlichen Pflege und Aufmerkſamkeit vergeſſen, die der liebe Bruder und die Schweſter Donner mir zuwandten. Und obgleich ſpäter Dinge in den Weg kamen, die das intime Verhältniß zwiſchen Br. Donner und mir zu ſtören drohten, da er in ſeiner Hinneigung zum Baptismus meinen Standpunkt in der Tauffrage mißbilligte und an gewiſſen Aeußerungen im Botſchafter Anſtoß nahm, und ſpäter die Evang. Gemeinſchaft verließ und ſich den Baptiſten anſchloß, vermochten dennoch alle die unangenehmen Vorfälle nicht, die Liebe und Hochachtung, welche ich gegen dieſes liebe Ehepaar gefaßt hatte, zu zerſtören. Heute noch ſind ſie tief in meiner Seele eingegraben!

Nachdem ich mich etwas beſſer befand, benützte ich die Gelegenheit und beſuchte das große Naturwunder—die Niagarafälle; und dort genoß ich die Liebe und zärtliche Gaſtfreundſchaft des lieben Bruders M. Lehn und ſeiner werthen Gattin. Er begleitete mich, zeigte mir die Merkwürdigkeiten, deren es in jener Gegend ſo viele zu ſehen gibt. Auch Br. Vogt erwies mir viele Freundſchaft, ſo daß mein Beſuch am Niagara in mehr als einer Hinſicht ein recht erquicklicher war. Das heitere Wetter und die geſunde, friſche Luft übten einen wohlthuenden

Einfluß auf mein Gemüth, ſowie auch auf meine Geſundheit aus. Die bei der Betrachtung dieſes erhabenen Natur-Schauſpiels empfundenen Eindrücke habe ich zur Zeit in einem Gedicht im Botſchafter mitgetheilt; doch mit dem Singunterricht war es am Ende. Die Brüder ſuchten denſelben noch einige Zeit aufzuhalten; allein es wollte nicht mehr gehen, und meine gehegten Befürchtungen beſtätigten ſich. Ach wie that mir dieſes ſo leid!

Mein Halsleiden nahm dieſes Mal wieder einen recht drohenden Charakter an und wurde durch unweiſe ärztliche Behandlung nur noch verſchlimmert. Für eine geraume Zeit konnte ich weder ſingen noch predigen; doch allmählich erholte ich mich wieder, und obgleich ich ſeither noch viele und ſchwere Leiden durchzumachen hatte, wie der Leſer noch wahrnehmen wird, ſo hat mir mein altes Halsleiden nie wieder erheblich geſchadet; ja, ich kann ſagen: es hat mich ganz verlaſſen. Unterm 12. September, 1856, finde ich in meinem Journal Folgendes: „Mein Halsleiden iſt etwas beſſer, doch kann ich weder ſingen noch predigen, welches beides doch ſo ganz mein Element iſt. Daß dieſes viele Wochen lange Schweigen eine ziemliche Prüfung für mich iſt, läßt ſich leicht denken. Ich gebrauche eine einfache Kur, nämlich ich waſche meinen Hals und Bruſt jeden Morgen mit kaltem Waſſer und reibe denſelben mit etwas Kochſalz und applicire ein rauhes Handtuch auf der ſo genäßten Haut, bis die-

ſelbe roth und heiß iſt. Nach dieſer Anwendung wird es beſſer; es geht jedoch langſam. Uebrigens habe ich guten Muth. Dem Herrn ſei Lob und Preis in Ewigkeit! Amen."

Ferner unterm 4. October: „Mein Halsleiden ſcheint allmählich beſſer zu werden. Ich kann nun wieder meiner Klaſſe und Sonntagſchule vorſtehen; doch es geht ſchwach, und geſtern Abend hatten wir eine ſehr geſegnete Betſtunde. Singen und predigen kann ich aber noch nicht; doch fühle ich mich übrigens geſund und wohl. Gott ſei Dank!"

Unterm 1. Januar, 1857, finde ich unter Anderm Folgendes: „Das verfloſſene Jahr war ein Jahr der Prüfung und der Leiden, aber auch ein Jahr der Gnade. Auf Weihnachten hatten wir ein herrliches Sonntagſchulfeſt, und den darauf folgenden Sonntag, den 28., wagte ich es wieder zu predigen, nämlich für Br. Walz auf der Cleveland Miſſion (wovon vorher ſchon die Rede war). Ich nahm den Text, den ich für den Abend in Buffalo beſtimmt hatte, aber nicht mehr predigen konnte, nämlich 2. Cor. 5, 20 Gott ſchenkte Gnade, ſo daß ich 55 Minuten lang reden konnte. Ich lebe der Hoffnung, nun bald wieder regelmäßig predigen zu können. Der Herr wolle es geben!"

Br. J. P. Schnatz wirkte dieſes Jahr mit gutem Erfolg auf der Cleveland Station. Mit dieſen lieben Brü-

dern: Walz und Schnatz, ſtand ich in dem vertrauteſten Verhältniß der Liebe und Freundſchaft; und obgleich ſeit einer Reihe von Jahren durch das Weltmeer von ihnen getrennt, dauert dieſes enge Freundſchaftsband zwiſchen uns fort. Auch mit dem lieben Br. Wollpert war und iſt noch mein Herz eng verbunden. Sind wir ja mit einander in den Reiſedienſt eingetreten, mit einander ordinirt worden und haben ſo manche angenehme Conferenzſitzung und ſonſt reiche Segnungen mit einander genoſſen. Ich fand dieſe lieben Brüder immer ſo treu und aufrichtig — ja rechte Nathanaels-Seelen, ſo daß ich ſie lieben mußte; und ihre ſeitherige Laufbahn als Miſſionare im alten Vaterlande beſtätigt es, daß ſie meiner Liebe und Freundſchaft ſich würdig erwieſen. Gott ſegne ſie! Amen.

Noch ſei hier bemerkt, daß im Juni 1856 der „Chriſtliche Kinderfreund" in's Daſein trat, und es fiel mir zu, ſeine Kindheit zu überwachen und ihn zu pflegen, bis derſelbe, erſtarkt, in andere Hände überging und nun nebſt ſeinem ſpäter hinzugekommenen engliſchen Bruder, dem "S. S. Messenger," unter der fähigen Leitung des Br. Jäckel, geſund und rüſtig ſeine monatliche Rundreiſe fortſetzt. Ich hatte großes Vergnügen an dem Neukömmling und bin nun recht froh, daß derſelbe unter Gottes Segen ſo gediehen iſt.

Auch das Jahr 1857 brachte mir nebſt den vielen Seg-

nungen und Freuden auch, wie seine Vorläufer, manche herbe Prüfungen und Leiden.

Unterm 11. April finde ich in meinem Journal Folgendes: „Ich habe von Zeit zu Zeit Versuche im Predigen gemacht und befinde mich so ziemlich auf der Besserung mit meinem Halse. Doch muß ich einen mir unvergeßlichen und wichtigen Vorfall notiren:

Ich wurde ersucht, während der Abwesenheit des Predigers, Br. A. Niebel, der zur Conferenz gereist war, auf der Pittsburg Station, zu predigen. Ich nahm die Einladung an und nahm meinen kleinen Wilhelm August mit mir, damit er seine Großeltern bei Pittsburg besuche und kennen lerne. Fröhlich und vergnügt reisten wir mit einander ab. Es war ein lieber Junge, frisch und gesund und war mein versprechendstes Kind. Kaum aber in Pittsburg angekommen, traf ihn der Todespfeil in einem plötzlichen und heftigen Anfall von Scharlachfieber, an welcher Krankheit unser erstes Söhnchen in Pittsburg gestorben war. Krank brachte ich ihn in's Haus seiner Großeltern am Donnerstag, und am Sonntagabend schon war sein seliger Geist seiner irdischen Haft entflohen. Ich hielt die Vormittagspredigt, fühlte aber eine starke Ahnung daß mir wieder ein bitterer Kelch der Prüfung gereicht werden sollte und eilte nach dem Gottesdienste nach meinem kleinen Patienten. Noch kannte er mich und preßte mir noch einen herzlichen Kuß auf

meine Lippen, darauf verließ ihn das Bewußtsein, und in ganz kurzer Zeit, um 6 Uhr Abends, war er allem Erdenleid und Erdenwehe auf immer entrückt. Und statt meinen muntern Wilhelm mit mir zu bringen, kehrte ich allein nach Cleveland zurück, indem ich ihn neben seinem Großvater und seinem ältesten Brüderchen auf einem schön gelegenen ländlichen Kirchhof, unweit der Deercreek, bestattete. Das war ein schwerer Schlag für die Mutter, die Ahnung davon hatte, daß der Kleine nicht wieder heim kommen werde. Er hatte nämlich eines Tages, ehe wir abreisten, der Mutter in seiner kindlichen Einfalt gesagt, daß er bald sterben und zu Gott und den guten Engeln gehen werde, und daß er gern sterbe ꝛc. Mir hatte man nichts von diesen Aeußerungen des Kleinen gesagt, bis sich die Voraussagung bestätigt hatte.

Bei dieser schweren Prüfung durfte ich so recht die Tröstungen der Religion genießen. Als der Schmerz fast unerträglich ward, da bat ich den Herrn, mir doch Gnade zu verleihen, mich geduldig unter seine gewaltige Hand zu fügen, und Er stärkte mich dermaßen, daß ich auch für diese schwere Heimsuchung danken konnte. Zwar blutete die Wunde noch lange, aber ich empfand auch einen Balsam, der linderte und erquickte. Und heute preise ich die Führung des Herrn und danke ihm für Leiden, weil ich weiß, daß auch Leiden zu unserem ewigen Heil berechnet sind.

Auf Sonntag, den 3. Mai, wurde unſere Salemskirche, an der Ecke von Eagle und Erie Straße, eingeweiht, nachdem wir während des Winters im untern Stock Sonntagſchule und Gottesdienſt gehalten hatten.

Den 8. Juni kam Br. J. G. Wollpert mit den Seinen, auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland, hier an, und nach traulichen Unterhaltungen und ſonſt nöthigen Vorkehrungen reiſte er ab, um den 13. mit dem Dampfer Waſhington zur See zu gehen.

Den 29. Juli ſchied meine geliebte Schweſter, im Alter von 34 J., 5 M. u. 13 T. aus dieſem Jammerthal in jenes Land der Ruhe und des ewigen Friedens. Arme Dulderin! Wer hätte es geglaubt, als ſie ſo ſelig in der Liebe ihres Heilandes ihm diente und ſo feſt und ruhig in ſeiner Nachfolge ſich übte, daß ſie noch ſo viel Leiden zu erdulden haben werde! Was mich aber bei der erhaltenen Nachricht von ihrem Heimgange aufmunterte, war der Umſtand, daß ſie vor ihrem Ende nicht nur ihr Bewußtſein wieder erhielt, ſondern die letzten Wochen des Lebens im Gebet und Umgang mit Gott zubrachte. Zuletzt ſang ſie noch das Lied:

„Was mich auf dieſer Welt betrübt,
Das währet kurze Zeit" ꝛc.

Lächelnd und im Frieden ſchloß ſie ihre Augen. Wie hat mich dieſe Nachricht getröſtet und aufgemuntert! So geht Eines nach dem Anderen hinüber, und bald werde

auch ich Urlaub erhalten, ſie wieder zu begrüßen, „wo man nicht mehr klagt noch weint."

Am 1. September traf Br. Joh. Nikolai (Miſſionar) mit den Seinen ein, auf ſeiner Rückkehr von Deutſchland, da er ſeiner angegriffenen Geſundheit wegen nicht mehr predigen konnte.

Sonntag, den 27. September, wurde in meiner Sonntagſchule ein Sonntagſchul-Miſſionsverein gegründet, der heute noch im Segen fortwirkt. Auch ein Armen-Unterſtützungsverein wurde in der Gemeinde gegründet und mit Opferwilligkeit unterhalten. Noch ſei eines weiteren Fortſchrittes in der Ohio Conferenz hier gedacht: nämlich die Einführung von Diſtriktverſammlungen, von welchen die erſte in der Evang. Gemeinſchaft den 29. September in Greensburg, Summit County, Ohio, eröffnet und drei Tage im Segen und zu aller Befriedigung fortgeſetzt wurde. An allen dieſen Unternehmungen habe ich einen lebhaften Antheil genommen und mich von Herzen für dieſelben intereſſirt, und freut mich auch das Bewußtſein, daß Gutes dadurch bewirkt wurde.

Sonſt verlief die Zeit unter täglichen Pflichten: Editiren, Predigen, Sonntagſchulhalten, Vierteljahrs-, Verlängerte-, Lager- und Diſtrikt-Verſammlungen ꝛc. Meine Geſundheit war gut, und von innen rang ich nach einem tieferen Stande der Gnade, hatte aber einen eigenthümlichen Kampf von innen zu beſtehen, auf welchem ich ſpäter noch zu ſprechen komme.

Hier sei noch vorübergehend erwähnt des Zustandekommens eines deutschen, protestantischen Predigervereins, der seine wöchentlichen Zusammenkünfte hielt. Als Freund von Vereinigung nahm ich einen lebhaften Antheil an demselben.

In Folge eines Angriffs des „Wächter am Erie" auf die Bibel und Bibelgesellschaft, gerieth der Predigerverein in eine Controverse mit demselben, die aber leider einen neuen Beweis lieferte, daß die Feindschaft gegen die Bibel nicht so viel vom Verstande, als vielmehr vom Herzen ausgeht. Noch heute gilt was unser Heiland den Gegnern seiner Zeit in's Angesicht sagte: „So Jemand will deß Willen thun (nämlich deß, der mich gesandt hat), der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede."

Den 11. März 1859 gefiel es dem Herrn, ein weiteres Pfand von unsern Händen zu sich zu nehmen, nämlich unser Töchterchen Emma Louise, welches zum Keuchhusten noch das Scharlachfieber bekam, und im Alter von 3 Jahren und 2 Tagen aus diesem Leben der Leiden, Gefahren und Proben in das bessere Jenseits hinüber schied. In meinem Journal finde ich unter anderen Bemerkungen, sie betreffend Folgendes: „Sie war ein versprechendes, liebes Kind, und hatte besondere Anlagen zum Singen. Noch nie habe ich ein Kind gesehen von ihrem Alter, mit so auserlesenen musikalischen Anlagen.

Sie war überhaupt ein ſehr verſprechendes Kind. Der Abſchied thut wehe; doch der Gedanke an ihren erhabenen Glückſtand, und daß ſie ja noch lebt, gibt mir ſüßen Troſt. Gelobet ſei der Herr!"

Auf ihrem Grabſteine ſtehen folgende Reime von ihrem Vater:

"Silent is that voice so sweet,
No longer can it cheer;
But soon we'll meet at Jesus' feet,
Once more it's charming notes will greet
Those whom you loved so dear."

Im Oktober dieſes Jahres fand die General Conferenz in Naperville, Illinois, Statt, welcher auch ich als Delegat beiwohnte. Die Sitzung war in manchen Beziehungen eine von Wichtigkeit. Vater A. Ettinger ſöhnte ſich bei dieſer Gelegenheit mit dem Miniſterium der Evang. Gemeinſchaft wieder aus und trat in ihren Schooß zurück, zu unſerer aller Freude. Gott ſegne den lieben Greis; und mögen ſeine alten Tage noch recht glücklich und angenehm verfließen! Da er ſeine beſten Jugendkräfte der Sache Gottes in der Evang. Gemeinſchaft geopfert hat, ſo iſt es ſicherlich wünſchenswerth, daß er in ihrem Dienſt ſeine Laufbahn ehrenvoll beſchließe. Bei dem Verſöhnungsakt floſſen viele Thränen.

Bei dieſer Sitzung wurde die Regel aufgehoben, nach welcher die Herausgeber unſerer Blätter nur zwei Termine nach einander dienen konnten, und ich wurde auf

weitere vier Jahre zum Herausgeber des Christl. Botschafters und Christl. Kinderfreundes erwählt.

Noch sei hier eines für mich sehr wichtigen Vorfalles erwähnt, den ich mit Gefühlen innigster Dankbarkeit zu Gott und zu seinem Preise hier anführe.

Da ich der Conferenz als Secretär diente, so fiel es mir zu, die Fragmente der Gehülfsschreiber in's Reine zu schreiben, um die Verhandlungen des vorigen Tages bei jeder Morgensitzung zu berichten. Wenn ich dann dem Abendgottesdienst oder sonstigen Abendgeschäften beiwohnte, so mußte ich das Versäumte am frühen Morgen nachholen; und so geschah es eines Morgens während dieser Sitzung, daß ich vor Tag aufstand, als noch Alles im Hause schlief. Mein Gemüth war feierlich gestimmt, und bei der stillen Morgenandacht fühlte ich, daß ein ungewöhnlicher Zug von oben mein Herz durchdrang. Es ward mir so wichtig. Ich konnte mich so recht in Gott versenken und mich so ganz an Ihn ergeben; und der Bund, welchen ich schon so oft mit Gott erneuerte, und die Hingabe und gänzliche Weihe wurde mit der größten Feierlichkeit und Herzinnigkeit wiederholt. Ich konnte dem Herrn das ganze, ungetheilte Herz einräumen, und indem ich dasselbe so in tiefer Andacht im Gebet vor Gott ausschüttete, so durchdrang mich eine süße Kraft und senkte sich ein süßer Friede in meine Seele, daß tiefgerührt ein Thränenstrom losbrach, und es mir war, als könnte ich

mich ganz in Thränen der Rührung, der Liebe und Dankbarkeit auflöſen. Vom Scheitel des Hauptes und alle meine Glieder durchdringend, empfand ich eine belebende, beſeligende Kraft, wie ich ſie in ſolchem Maße und Grade nie zuvor empfunden hatte, obgleich ich ſchon manchen reichen Segen von Gott genoſſen. Es war dieſes ein außerordentlicher Segen! Doch konnte ich nicht ſagen, daß ich nun gänzlich geheiligt ſei. Daß ich aber einen tieferen Stand in der Gnade erlangt hatte, davon war ich lebhaft überzeugt; und daß es kein vorübergehender Gefühlsrauſch war, davon zeugt folgende Stelle aus meinem Tagebuch, unterm 25. November, welche lautet: „Der Herr hat Großes an mir gethan, deß bin ich fröhlich. Gott läßt mir große und viele Gnade erfahren. Ich fühle, daß ich im Werke der Heiligung Fortſchritte mache. Mein Glaube iſt viel ſtärker als früher, und ich habe keinen Zweifel, daß Gott das in mir angefangene Werk vollenden und auch all die Meinen bekehren und ſelig machen werde. Deſſen fühle ich mich innerlich durch den Glauben verſichert."

Unterm 4. Januar 1860 nach der Rückkehr von meinem Beſuch in Erie, wo ich über Neujahr verweilt hatte, finde ich folgende Bemerkungen in meinem Journal: „Das Jahr 1859 war das merkwürdigſte ſeit meiner zweiten Begnadigung in 1845. Ich habe in dieſem Jahre große Siege errungen und einen tiefern Stand in der

Gnade erlangt, als je zuvor. Mein Glaube ist stärker, meine Hoffnung lebendiger und die Aussicht heiterer. Zwar fühle ich gut genug, daß die Sünde noch nicht gänzlich überwunden ist; aber ich bin gewiß, daß die Gnade noch zur völligen Herrschaft gelangen und Jesus Alles in Allem werden wird. Für alle Beweise der göttlichen Liebe und Gnade sei der Name des Herrn gepriesen! Halleluja!"

Das ist aber nicht Alles, was mir mit der erwähnten Segensüberströmung geschenkt wurde; wie oben angedeutet, hatte ich in den letzten zwei, drei Jahren einen eigenthümlichen innern Kampf zu führen: ich wurde nämlich von zweifelnden Gedanken angefochten, betreffend die Echtheit und Gültigkeit der göttlichen Offenbarung oder Lehre der Bibel. Folgende Punkte z. E.: die Persönlichkeit des Teufels; die Ewigkeit der Höllenstrafen; die geringe Zahl der nach den Erfordernissen und Lehren der Bibel Bekehrten und Geretteten, welches die Schaffung der Menschen als einen Fehlschlag des Schöpfers erscheinen ließ, da es ja besser gewesen wäre, gar keine Menschen zu schaffen, als daß sie fallen und so Viele ewig unglücklich werden sollten. Auch der Umstand, daß der Sohn Gottes, das ewige Wort, wodurch alle Dinge geschaffen, und dem alle Herrschaften, Thronen und Reiche unterthan sind in dem unermeßlichen All — daß dieser auf unsere arme, kleine Erde kommen sollte, die gegen die

unermeßlichen und unzähligen Himmelskörper ſich nur als ein geringes Pünktchen ausnimmt, um die Menſchen zu erlöſen und ſich auf ewig mit der menſchlichen Natur zu verbinden, wollte mir unglaublich und unbegreiflich erſcheinen. Dieſe und noch manche andere Punkte wurden meinem Gemüth von Zeit zu Zeit, beſonders aber, wenn ich mich auf eine Predigt vorbereitete, vorgehalten und gaben mir zu ſchaffen. Nicht daß ich die meinem Gemüth dargebotenen Zweifel als berechtigt anerkannte: im Gegentheil wußte ich ganz gewiß und fühlte es auch ganz deutlich, daß die Angriffe auf die Bibel vom Satan ausgingen. Den erwähnten Einwürfen hielt ich für mich genügende Gegengründe entgegen. War ja meine eigene Erfahrung ſchon der ſchlagendſte Beweis gegen alle dieſe Einwürfe. Wußte ich ja, daß der Unglaube zwar zuſammenreißen, aber nichts aufbauen kann, und daß am Ende doch keine Lehre, als die vom Sündenfalle und von der Erlöſung durch Jeſum Chriſtum, dem Herzen Gewißheit und Frieden zu geben vermag; und iſt ja bibliſches Chriſtenthum, und nur dieſes allein, das würzende Salz der Menſchheit, und iſt der innige Umgang mit dem Erlöſer nicht nur eine Quelle reiner Freude und unausſprechlicher Wonne, ſondern auch die Quelle wahrer Heiligung und Gottähnlichkeit; und beſitzt ſonſt kein Religionsſyſtem und keine philoſophiſche Schule die Kraft, die menſchliche Natur zu erneuern und zu veredlen und das

Gemüth ſo zu beglücken, als die Religion des Gekreuzigten und Wiedererſtandenen. Obgleich ich keine der erwähnten Einwürfe gelten ließ, ſo hingen ſie ſich doch von Zeit zu Zeit wie läſtiges Geſchmeiß an mich, und ich hatte ſie wegzutreiben und wünſchte oft, wieder wie früher, unangefochten im Worte zu ſtehen und aus innigſter, lebendigſter Ueberzeugung das ganze Wort Gottes zu predigen, ſowohl die Verdammniß der Gottloſen, wie die Seligkeit der Erlöſten, und dieſe Gnade wurde mir mit jenem Morgenſegen geſchenkt. Mit jener Ueberſchüttung waren alle Zweifel verjagt, und ich kann heute zur Ehre Gottes bezeugen, daß ſeit jenem Morgen — und es ſind nun beinahe elf Jahre, da ich dieſes ſchreibe — kein Zweifel mein Gemüth mehr beläſtigt hat. Ich glaube von ganzem Herzen und bin ſelig in dieſem Glauben. Dieſer Glaube gibt mir immer Sieg! Ob ich auch nicht alle Höhen und Tiefen des göttlichen Wortes begreife und mir noch Manches dunkel iſt, ſo beuge ich mich ehrfurchtsvoll vor dieſen Tiefen. Dem hocherleuchteten Daniel, der ſo gern die ihm gewordenen Mittheilungen alle klar verſtanden hätte, wurde geſagt, daß er ſich mit den ihm gewordenen Offenbarungen begnügen laſſen ſolle und ruhen bis an's Ende der Tage, und daß zur letzten Zeit Viele darüber kommen und großen Verſtand darin finden würden. Und der gelehrte und erleuchtete Apoſtel Paulus ſchreibt: „Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel in

einem dunklen Wort; dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkenne ich es ſtückweiſe; dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin (1. Cor. 13, 12). Mit dieſen edlen Gottesmännern halte ich es auch.

Iſt es je von der Wiſſenſchaft gefordert worden, ſolche Entdeckungen und Errungenſchaften, die mit Thatſachen und genügenden Beweisgründen beſtätigt ſind, dem Zweifel preiszugeben, weil es noch ſo viele Erſcheinungen und Geheimniſſe in der Natur gibt, über welche noch keine genügende Auskunft gegeben werden konnte, und hinſichtlich deren uns Theorien auf Theorien entgegentreten, da der Eine niederreißt, was ein Anderer aufgebaut hat? Nehmen wir z. E. die ſo ganz entgegengeſetzten Theorien: die plutoniſche und die neptuniſche in der Erdkunde, wo die eine das Innere der Erde aus Feuer, und die andere aus Waſſer beſtehen läßt, und hören die wildeſten Theorien von der Entſtehung der Welt und dem Urſprung des Menſchen, wo uns der tollſte Unſinn als Wiſſenſchaft aufgetiſcht wird, und verlangen von einem Vernünftigen, entweder dieſe Ungereimtheiten als wiſſenſchaftliche Beweiſe anzunehmen, oder auch die erwieſenen Thatſachen zu verneinen!

So beſitzt die Bibel und das Chriſtenthum Wahrheiten, die mit unumſtößlichen Thatſachen und Beweisgründen beſtätigt ſind, ſo daß man eben ſo wohl zweifeln müßte, ob die Sonne im Oſten auf- und im Weſten un-

tergehe, als an dieſen Wahrheiten zu zweifeln. Und dieſes gerade ſind die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums — die Hauptſäulen, worauf das Ganze ruht. Sollte man dieſe anzweifeln, weil es noch unweſentliche Fragen gibt, die bis jetzt noch nicht zur Genüge beantwortet worden ſind? Zu ſeiner Zeit wird alles dieſes dem erleuchteten Verſtändniß klar und faßlich ſein, was jetzt noch dem Faſſungsvermögen zu ſchwer iſt zu begreifen. Genug iſt uns kund gethan, um den hohen Zweck unſeres Daſeins zu erreichen und den gefährlichen Klippen zu entgehen, woran ſo Viele ſcheitern. Ein Bibelchriſt zu ſein, heißt ein glücklicher Menſch zu ſein — heißt, die höchſte Würde und den höchſten Adel zu beſitzen, den ein Sterblicher beſitzen kann. Das Chriſtenthum iſt unumſtößliche Thatſache — iſt Wahrheit!

Wenden wir uns von der Bibel weg und fragen nach Wahrheit, ſo tritt uns ein Chaos von allerlei Meinungen, Anſichten und Widerſprüchen allenthalben entgegen; und gleich Noah's Taube findet das nach Wahrheit ſchmachtende Gemüth nirgend etwas, worauf es ſicher fußen könnte, und müde der unbefriedigenden Gedankenflüge kehrt es nach der guten, bewährten Arche des göttlichen Wortes zurück: da findet es Ruhe.

Oben erwähnte Kämpfe habe ich meiſt für mich allein geführt. Ich wollte Niemanden beſchweren; wußte ich ja, daß die Einwürfe vom Vater der Lügen kamen, und

daß ich ſie ſeiner Zeit beſiegen würde. Gott ſei Dank, der uns den Sieg gibt durch Jeſum Chriſtum!

Noch eines Ereigniſſes ſei hier erwähnt, das ſich im Jahre 1859 zugetragen hat. Es war nämlich am Abend des 22. November, zwiſchen acht und neun Uhr, als mein jüngſter Bruder, der mit Keil über die Ebenen nach dem Waſhington Territorium und Oregon gegangen war, nach einer Trennung von 14 Jahren ganz unerwartet bei mir eintraf. Als bartloſer Jüngling war er weggegangen, und da ſtand er vor mir als Mann von 32 Jahren, mit ſtarkem Bart. Begreiflicherweiſe kannte ich ihn nicht mehr. Das war aber eine Freude, nicht nur, daß ich ihn wiederſah, ſondern daß er ganz gründlich von Keils Irrthümern geheilt war und einen frommen Sinn bewahrt hatte. Was der aber durchgemacht hat, das grenzt faſt an's Unglaubliche. Ein Wunder, daß er noch mit dem Leben davon gekommen iſt. Gott ſei ewig Dank für ſeine Errettung! Wie würde ich mich freuen, wenn auch mein älteſter Bruder noch einmal ſo heimkehren würde! Ich werde fortfahren für ihn zu beten.

Somit treten wir in's Jahr 1860 ein, und das Erſte, was ich hier aus meinem Tagebuch anführen möchte, iſt der ſelige Heimgang unſeres geliebten Biſchofs Seybert. Derſelbe entſchlief ſanft und ſelig im Hauſe der Familie Parker, in Sandusky County, Ohio, Morgens 9 Uhr des 4. Januar 1860. Br. C. Hammer erhielt telegraphiſche

Nachricht von dem Vorfalle, und ich begleitete ihn, um den selig Vollendeten noch einmal zu sehen und seinem Begräbniß beizuwohnen. Als wir in sein Sterbezimmer traten, war er noch nicht in den Sarg gelegt worden. Da lag er so sanft und still, und zu seinen Füßen, auf dem Stuhl, lagen sein schlichter Rock, Weste, Mantel, sein breiter Hut, die Lederscheide mit der Bibel, Disciplin ꝛc. kurz sein sämmtlicher Reise-Habit, als warte derselbe, daß der Entschlafene wieder erwache und sich reisefertig mache, wie früher; doch diesmal mußte man die Reisekleider entfernen; denn er war ja schon daheim, wo man ruht von den Mühsalen des Lebens.

Aus einem Gedicht, „zum Andenken des Vollendeten," das ich unterm 21. Januar in meinen editoriellen Notizen über das Ableben des Vollendeten im Botschafter mittheilte, will ich hier zu seinem Andenken einige Verse mittheilen. Das Ganze enthält 14 Verse.

„Müde von der langen Reise,
Lehnend auf den Pilgerstab,
Sieht man es ihm an — dem Greise,
Wie die Kräfte nehmen ab.
Müde sehnt er sich nach Ruh';
Engel fächeln Labung zu.

Manchen Sturm hat er erlitten,
Manchen harten Kampf gekämpft,
Manchen schönen Sieg erstritten,
Manchen kühnen Feind gedämpft.
Muthvoll zog in Streit er aus,
Sieggekrönt zieht er nach Haus.

Endlich schlägt die frohe Stunde,
Elias' Wagen rauscht daher;
Und gleich drauf ertönt die Kunde:
Bischof Seybert ist nicht mehr!
Was so sehnlichst er begehrt,
Ist vom Herrn ihm nun gewährt:

Mit den Waffen in den Händen,
Mit dem ganzen Harnisch an,
Durft' er auf dem Kampfplatz enden
Seine ruhmgekrönte Bahn.
Wie sein Haupt er sterbend neigt,
Wird die Krone ihm gereicht.

Heiter ging die Sonne unter,
Da sein Tagwerk er vollbracht.
Wohlgemuth, getrost und munter,
Und gestärkt durch Gottes Macht,
Harrt' er, bis sein Herr ihn rief
Und im Tode er entschlief.

Süße ist des Grabes Schlummer
Nach des Lebens herbem Streit,
Hier stört ihn hinfort kein Kummer,
Hier schweigt ewig alles Leid.
Nach so manchem Kampf und Strauß
Ruht er nun auf ewig aus."

Da der Leser schon seines Ortes meine große Liebe und Hochachtung gegen den lieben, theuren, schlichten Gottesmann vernommen hat, so werde ich es hier mit der Bemerkung bewenden lassen, daß beim Abfassen dieser Erinnerungen an den Glücklichvollendeten mein Herz auf's Neue tief gerührt, und mein Gebet ist: daß auch ich einst so von einer im Segen vollendeten Laufbahn sanft und heiter zur süßen Himmelsruhe eingehen möge.

O, wie sehr sehnt sich mein Herz darnach! Gott wolle es mir aus Gnaden gewähren! Amen.

Uebrigens ging das Jahr 1860 unter abwechselnden Pflichten und Bethätigungen vorüber. Meine Gesundheit war gut. Meine Klasse und meine Sonntagschule nahmen, nebst meinen editoriellen Pflichten und gelegentlichen Predigten ꝛc., meine Zeit in Anspruch. Br. Scheuermann predigte auf der Cleveland Station. Doch auf diese Ruhe sollte ein furchtbarer Sturm folgen.

Das Jahr 1861 bleibt ein wichtiges in der Geschichte der Vereinigten Staaten; aber auch in meiner Lebensgeschichte. Mit der Installirung des unvergeßlichen Abraham Lincoln in Washington brach der unheilvolle Sturm der Rebellion aus, und der Ueberblick über mein Journal aus jener Zeit führt mir die Bewegungen nnd Befürchtungen und die Entwickelung des großen Kampfes wieder so recht lebhaft vor die Seele. Doch diese Dinge sind ja Allen noch frisch im Gedächtniß und haben Andere eben so tief mitergriffen, wie auch mich. Lassen wir dieselben, da sie von vielen geübten Federn der Geschichte dieses Landes übertragen worden sind. Für meine eigenen, persönlichen Erlebnisse eröffnet das Jahr 1861 ein inhaltsschweres Kapitel.

Zwanzigstes Kapitel.

—o—

Meine Leidensschule.

Wie der Leser gesehen hat, so hatte ich schon meinen guten Antheil an körperlichen Leiden und Beschwerden erfahren; doch was nun folgt, läßt alles schon Erlebte als unbedeutend und gering erscheinen. Zwar hatte ich von Haus aus eine starke Constitution und war kerngesund, mit frischer, gesunder Farbe, bis ich durch jenen kalten Trank, bei erhitztem Blut, mir die erste Krankheit zuzog, wie sich der Leser noch erinnern wird. Und es ist nebst Gottes Hülfe und Beistand meiner guten Constitution zuzuschreiben, daß nach so vielen Angriffen und Stürmen sich meine Gesundheit immer wieder erholte; und während ich dieses schreibe, genieße ich so gute Gesundheit, wie ich sie in meinem Leben nie besser genossen habe. Doch nun zurück in jene durchlebte Leidensschule.

Es war Ausgangs Oktober 1861, als ich einen Ofen von der Bühne herabschaffen half und das ganze Gewicht desselben zu tragen bekam und rücklings mit

demſelben die Treppe herabging, daß ich mich im Rücken verletzte. Doch durch Anwendung äußerer Mittel empfand ich Linderung, und die Verletzung würde ohne erhebliche Nachtheile vorübergegangen ſein; allein da ich mich auf eine Abweſenheit von ein paar Wochen vorzubereiten und auch in häuslicher Beziehung manches im Hinblick auf den herannahenden Winter noch in Ordnung zu bringen hatte, indem ich anfangs November zur Jahresverſammlung der Miſſionsgeſellſchaft nach Baltimore, Md., abzureiſen gedachte und für Botſchafter und Kinderfreund das nöthige Material zuvor beſorgen, und ſonſtige Angelegenheiten ordnen wollte, ſo ließ ich meinem Rücken wenig Ruhe. Endlich, um ja keine Zeit zu verlieren, nahm ich den Nachmittagszug am Samstag, den 9. November, um den folgenden Tag in Pittsburg und Alleghany City zu predigen. Auf dieſer Reiſe, da wir in der Nacht bei einem kalten Windzuge aus den warmen Cars ſteigen und über das nackte Gerüſt der im Bau begriffenen neuen Brücke über den Beaver Fluß gehen mußten, ſo erkältete ich mich, und die Erkältung fiel auf die verletzte Stelle. Gegen Mitternacht in Pittsburg angekommen, fand ich liebreiche Aufnahme bei Br. Renz. Nach kurzer Unterhaltung ging ich zur Ruhe, wurde aber bald von einem heftigen Hüftſchmerz geweckt, der mich jene Nacht nicht

mehr schlafen ließ. Dieses war der Vorbote noch mancher schlaflosen Leidensnacht.

Ungeachtet der Schmerzen und des Schlafverlustes hinkte ich doch zur Kirche und predigte über Röm. 8, 18: „Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden." Beim Predigen vergaß ich meinen Rücken- und Hüftschmerz. Im Nachmittag leitete ich eine Betstunde in Br. Ackermanns Hause, in demselben Zimmer, in welchem wir jene erste, thränenreiche Buß- und Betstunde gehalten hatten. Gott war segnend mit uns. Kaum ein wenig ausgeruht, ging es nach Alleghany City, um dort meine gemachte Bestellung zu bedienen. Der Herr stand mir bei, so daß ich sein Wort mit Freudigkeit verkündigen konnte, und auch hier vergaß ich allen Schmerz. Mit Br. Ackermann nach Pittsburg zurückgekehrt, hatte ich wieder eine schmerzliche, schlaflose Nacht. Am Abend des 12. gingen wir von Pittsburg ab. Um ruhen zu können, nahm ich einen Schlafcar; es kam aber wenig Schlaf in meine Augen, indem das Lager hart war und ich das Rütteln und Schütteln nicht ertragen konnte. Am nächsten Morgen kam ich müde und erschöpft in Harrisburg an. Von Harrisburg nach Baltimore konnte ich schon nicht mehr sitzen und mußte mich meist an die Sitze anlehnen. So kam ich nach Baltimore, wo ich gute Auf-

nahme und Pflege bei Br. Meſſerſchmidt fand. Da ich das Sitzen nicht aushalten konnte, ſo verſah Br. R. Jäckel meine Stelle als Sekretär, bis ich mich wieder etwas erholt hatte, und es wurde mir das Amt durch Acclamation wieder auf's nächſte Jahr zugeſtimmt. Durch angewandte Mittel etwas Linderung erhalten, verdarb ich es wieder durch angeſtrengtes Gehen, indem die Glieder der Miſſionsbehörde unter Anleitung von Br. Rumſen am Samstag Nachmittag die Merkwürdigkeiten Baltimores in Augenſchein nahmen; und deren gab es bei der Kriegsaufregung in Baltimore viele zu ſehen. Schon den Tag zuvor finde ich in meinem Tagebuch Folgendes:

„Regen und feuchte Atmoſphäre. Mein Rückenleiden iſt ſchlimmer; doch trage ich es mit Geduld und danke Gott auch für Leiden. Sie ſind heilſam und eine verdiente Züchtigung. Ich hätte meine Geſundheit beſſer in Acht nehmen ſollen."

Nach dem Schluß der Sitzung ging es am Mittwochmorgen um 4½ Uhr nach Waſhington ab, da an jenem Tage die große Revue McClellans ſtattfinden ſollte. Ich wäre nicht gegangen, da ich im Frühjahr von 1854 Waſhington beſucht und das Sehenswerthe ſchon geſehen hatte. Allein es war ein gefangener Soldat dort, in deſſen Intereſſe ich den mühſamen Weg unternahm, um, wenn möglich, etwas für ihn zu thun. Auf dem Wege

nach Washington überflog die linke Seite meines Körpers ein fremdartiges Gefühl. Die linke Seite des Gesichts und der Hand ꝛc. fühlte, als sei noch eine Haut über dieselbe gezogen. Es war eine Art Paralysis, das von der angegriffenen Hüfte und dem Rücken ausging. Unter beständigem Schmerz verrichtete ich meinen Auftrag, der mir viel Mühe machte, und ich viel gehen mußte; zudem wollte ich doch auch so viel als möglich bei den Brüdern sein und mit der Gesellschaft sehen, was zu sehen war. Im Nachmittag ging es dann wieder zurück von Washington nach Baltimore, von Baltimore nach Harrisburg, von Harrisburg nach Pittsburg und von Pittsburg nach Cleveland. Nun kann sich der Leser denken, wie alle diese Strapazen auf meine angegriffene Gesundheit wirkten. In Cleveland angekommen, fand ich die Hände voll Arbeit: Briefe, Wechselblätter ꝛc. und die Setzer waren mir auf den Fersen. Unter großen Schmerzen arbeitete ich fort. Meine Leiden hatten einen rheumatischen Charakter angenommen; und schon in Baltimore hatte sich der Schmerz dem ganzen linken Beine entlang hinab gezogen bis zum Fußgelenk. Doch ich muß es kurz machen. Ich hielt aus so lange ich konnte und wandte alle erdenklichen Mittel an; doch eine dazugekommene Erkältung streckte mich auf's Lager, und so brachte ich den Winter zu. In dieser Lage verrichtete ich meine Arbeit. Das gesunde Bein in die Höhe gezo-

gen, und einen Pappendeckel wider das Knie gelegt als Schreibpult, machte ich mit der Bleifeder die Correkturen, schrieb das Editorielle, las die Wechselblätter — kurz verrichtete meine Arbeit unter fast beständigem Schmerz. Mein kleiner Theodor machte den Postboten zwischen der Krankenstube und der Buchanstalt.

In dieser Lage fand mich die Publikationsbehörde, als sie im Januar ihre Sitzung hielt. Da standen die Brüder um mein Lager und blickten mich mitleidsvoll an. Fieber, Schmerz, Schlaflosigkeit und dazu die mancherlei Kuranwendungen, wo zuweilen durch scharfe Aetzmittel die Haut aufgefressen und wehe, auch durch Pflaster aufgezogen, mir so viel, wenn nicht noch mehr Schmerzen verursachten, als die Krankheit selbst. Regelmäßige Aerzte und Quacksalber versuchten, einer nach dem andern, ihre Kunst; aber Alles umsonst. Auf diese Weise ging der Winter vorüber.

Nun wird der Leser wohl wissen wollen, wie es mir bei diesen schweren Prüfungen innerlich zu Muthe war. Das will ich ihm nun erzählen.

Mein Gemüth war heiter bei allem Schmerz und allem Elend. Jeden Tag konnte ich Gott danken für seine große Güte. Ich dankte Ihm für Freuden und dankte Ihm für Leiden, und hatte auch innerlich die Zuversicht, daß ich wieder aufkommen werde. Nie zuvor habe ich das

„Endlich, endlich muß es doch
Mit der Noth ein Ende nehmen" ꝛc.

mit so viel Trost und innerer Stärkung angeführt und nachgebetet. Die Brüder Pfeuffer und Scheuermann, damals Prediger in Cleveland, werden sich noch an die Besuche erinnern, die sie mir zuweilen abstatteten, mich trösteten und zugleich mit getröstet wurden. Nun will ich auch erzählen, wie ich die langen, schlaflosen Nächte zugebracht habe: Da nahm ich eine Bibelstelle oder auch öfters ein Lied oder einen Liedervers und analysirte denselben und saugte zu meiner Stärkung den darin enthaltenen Honig heraus; etwa auf folgende Weise:

Da habe ich ein Lieblingslied aus meinen Knabenjahren im Gedächtniß und Herzen behalten, das lautet wie folgt:

„Mein Jesus ist und bleibt mein Heil,
Mein Trost in allem Leiden.
An seiner Gnade hab' ich Theil,
An seiner Führung Freude.
Ich will aus Dank mich lebenslang
Von Herzen Ihm ergeben.
Ganz bin ich sein in Freud' und Pein,
Im Sterben und im Leben.

Und muß ich auch auf rauher Bahn
Durch's Erdenleben gehen;
Getrost, mein Jesus ging voran,
Auf Ihn nur will ich sehen.
Ist Er mein Freund, so kann kein Feind,
Ja, so kann nichts auf Erden,
Kann keine Noth, ja selbst kein Tod,
Mir künftig furchtbar werden" ꝛc.

Nun fing ich an, wie folgt:

„Mein Jesus ist und bleibt mein Heil.“ — Ist diesem so? Ist Jesus mein Heil? Ja gelobet sei Gott, Er ist und Er bleibt mein Heil!

„Mein Trost in allem Leide.“ — Halleluja! Er ist mein Trost auch in dieser Krankheit — in diesem Leide. Ich fühle, wie seine Tröstungen meine Seele stärken und erquicken.

„An seiner Gnade hab' ich Theil.“ Ach, wie glücklich, daß ich dieses weiß. Es war eine Zeit, wo ich dieses nicht sagen konnte; aber jetzt kann ich es mit Freuden bezeugen, daß ich an seiner Gnade Theil habe. Seinem Namen sei ewig Dank!

„An seiner Führung Freude.“ — Auch an diesen Führungen? Auch wenn Er mich durch Leiden führt? Gott schenke mir Gnade, daß ich mich auch der Trübsal freue!

„Ich will aus Dank mich lebenslang
Von Herzen Ihm ergeben.“ — Amen! Ihm will ich mich aus Dank von Herzen ergeben. Mein ganzes Leben und auf ewig will ich mich Ihm weihen ꝛc.

„Ganz bin ich sein in Freud' und
und Pein,
Im Sterben und im Leben.“ — Dabei soll es bleiben: in Freud' und Leid in Ewigkeit bin und bleibe ich sein. Halleluja!

Auf diese Weise fuhr ich fort, das ganze Lied zu ana-

lysiren und mich an der Liebe meines Erlösers zu weiden und zu laben. Auch zuweilen sonst einen erbaulichen Vers.

Aus folgendem herrlichen Liede habe ich o! wie oft Labsal und Himmelswonne geschöpft:

„Mein Herzens-Jesu! meine Lust,
An dem ich mich vergnüge,
Der ich an deiner Liebesbrust
Mit meinem Herzen liege;
Mein Mund hat dir ein Lob bereit't,
Weil ich von deiner Freundlichkeit
So großes Labsal kriege.

Mein Herze wallt und ist in dich
Mit heißer Lieb' entzündet;
Es singt, es springt, es freuet sich,
So oft es dich empfindet,
So oft es dich im Glauben küßt,
Der du dem Herzen Alles bist,
Das dich im Glauben findet" ꝛc.

O! was hat mich dieses Lied so oft gelabt und entzückt. Immer war es wieder neu und frisch. Und im Hinblick auf den süßen Trost, den mir die Religion meines Heilandes gewährte, mußte ich oft mit Freudenthränen ausrufen:

„Religion, von Gott gegeben,
Sei ewig meinem Herzen werth!
Wie trostlos würd' ich oft erbeben,
Wenn mich des Lebens Last beschwert!
Nur du erheiterst meinen Sinn
Und führst mich sanft zum Ziele hin.

O, zeigt mir eine bess're Lehre,
Ihr Spötter, die ihr sie verlacht!
Was ist's, das so viel Trost gewähre?
Was habt ihr, das so weise macht?

Wo find' ich außer ihr das Licht,
Das durch des Lebens Dunkel bricht?"

Dann mit gerührter und dankbarer Seele, oft mit wahrer Entzückung konnte ich dann in den Schlußvers von Herzen einstimmen:

„Ja du, des Lebens reinste Wonne,
Begleite du mich bis an's Grab
Und leuchte dann gleich einer Sonne
Mir vor in's Todesthal hinab!
Mein erster Laut an Gottes Thron
Sei Dank für dich, Religion!"

Auf diese und ähnliche Weise brachte ich die langen, schlaflosen Stunden der Nacht zu. Wie oft mußte ich Gott danken für seine Labungen und Tröstungen und für das große Glück: ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens zu sein. Dann kam die Aussicht auf jenes Leben, wo man ausruht und ist auf ewig daheim; und von innen regte sich ein stilles Heimweh; dann die schönen Worte Gellerts:

„Schau, o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist!
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig seh'n wirst, wie Er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden,
Durch Gottes Güte sind sie dein;
Sieh', darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein."

Religion ist süß und köstlich in gesunden Tagen. Durch sie wird das Schöne in der Natur erst recht schön. Dem Kinde Gottes, dessen Inneres von der Liebe Gottes erfüllt ist, scheint die Sonne schöner und lieblicher, als dem

Weltkinde. Ihm blühen die Blumen schöner und singen die Vögel entzückender, als dem Unbekehrten, mag dieser auch viel von den Schönheiten der Natur rühmen, als habe der Christ keine Freude an Gottes Werken, und genießt derselbe alle irdische Segnungen mit Dank und auf eine Weise, wovon das Weltkind nichts weiß; wenn aber Leiden und Proben eintreten, die auch den Gottlosen betreffen, und dieser dann trostlos dasteht, und das Leiden wie ein Bleigewicht sein Gemüth herabdrückt, da erst fühlt der Christ recht, was er an seinem Heilande hat; und wenn es erst zum Sterben kommt, und das Weltkind rath- und trostlos und mit bangen Erwartungen dem unerbittlichen Tode in's Auge schauen muß, da kann der gläubige Christ ausrufen: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn!" „Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg! Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" Amen.

Ich durfte fühlen, daß mir die Leidensschule, im Laufe jenes Winters, zum großen innern Segen wurde. Da wurden Siege errungen, deren Folgen und Bedeutung ich heute noch lebhaft nachempfinde. Daher konnte ich Gott auch von Herzen danken für Leiden. Doch ich muß abbrechen.

Gegen Frühjahr ging es allmählich besser. Als ich alle menschlichen Mittel und Versuche aufgab und allein

auf Gott vertraute, da genas ich. Den 6. April 1862 konnte ich zum ersten Mal wieder, seit dem vergangenen Herbst, dem Gottesdienst beiwohnen, und auf Charfreitag, den 18. April, konnte ich zum erstenmal wieder predigen seit jener Predigt in Alleghany City. Anfangs Mai machte ich mich fertig auf die Conferenzsitzung in Pittsburg, Pa, hatte mich aber Samstags zuvor mit allerlei Arbeit zu viel angestrengt, so daß ich am Sonntagvormittag, ehe ich noch die Predigt vollenden konnte, eine eigenthümliche Nervenerschütterung verspürte; und als ich dann noch die Sonntagschule hielt, die man mir nie abnehmen wollte, sondern sich behalf, bis ich wieder besser sein würde, und ich somit dem Guten eigentlich zu viel gethan hatte, da spürte ich wohl, daß ich noch nicht über alle Gefahr des Rückfalls hinüber sei. Ich ging aber zur Conferenz. Auf den Rath des Br. Fischer ging ich mit ihm zu seinem guten Freunde, dem Dr. Herron, den er mir hoch empfahl als einen sehr verständigen Arzt, in Alleghany City, um seine Ansicht und seinen Rath in meinem Falle zu vernehmen. Als ich diesem den Hergang meines Leidens erzählt, und er mich scharf ins Auge gefaßt hatte, sagte er, die größte Gefahr bei mir sei, daß ich wähne, ich sei in keiner Gefahr; ich meine, ich sei gesünder, als ich wirklich sei. Der Sitz aller meiner Schmerzen und Gefahr sei im Rückenmark. Jene Verletzung habe durch Erkältung und beständige Anstren-

gung der Nerven ein Stadium erreicht, daß es mich plötzlich tödten, oder doch die linke Seite des Körpers, wenn nicht den ganzen Körper paralysiren (lähmen) könne. Das sei die Gefahr. Und er rieth mir allen Ernstes, sofort alle literarische Thätigkeit einzustellen: Lesen, Schreiben, Studiren solle ich Andern überlassen und solle aufs Land gehen und alle Tage im Freien handthieren, so könne sich mein System in ein paar Jahren wieder erholen, so daß ich dann noch viele Jahre der Kirche und der Menschheit dienen könne; werde ich aber seinen Rath nicht befolgen, so werde ich es schon erfahren ꝛc.

Ich mußte dem Mann in vielen Beziehungen Recht geben; doch zum Aufgeben meines Postens, den ich unter so großer Beschwerde behauptet hatte, konnte ich mich nicht entschließen, und war eher geneigt, es zu riskiren, als meinen Posten zu verlassen. Doch ich mußte nur zu bald inne werden, wie genau der Mann meinen Zustand kannte.

Von der Conferenz heimgekehrt, ging ich wieder an die Arbeit; und da die folgende Woche die Ohio-Staats-Sonntagschulconvention in Cleveland gehalten werden sollte, an welcher auch unsere Sonntagschule Antheil zu nehmen und einige deutsche Stücke zu singen eingeladen worden war, so strengte ich mich zu viel an mit Singen, um einige Stücke auf die Convention hin gut einzuüben, nachdem ich am Vormittag gepredigt hatte. Alles dieses

war zu viel für mein angegriffenes Nervenſyſtem. Unterm 12. Mai (Montag) finde ich Folgendes in meinem Tagebuch:

„Die letzte Nacht hatte ich wieder bedeutend Fieber, und iſt mein Leiden noch nicht am Ende. O welch ein Unterſchied zwiſchen heute und vor zwei Wochen! Damals war ich frei von allem Fieber und nahm täglich zu an Kraft und Geſundheit, und fühlte von Herzen Gott zu loben für meine Geneſung. Ach, hätte ich mich doch beſſer in Acht genommen! Doch ſo bin ich: wenn ich wieder ordentlich fühle, ſo meine ich, ich könne wieder wie früher drauf los machen, ohne zu bedenken, daß ich noch nicht ſtark genug und noch Rückfällen ausgeſetzt bin."

Es ſollte aber noch ſchlimmer kommen. Ich arbeitete unter dieſen Umſtänden fort, bis eine weitere Nervenerſchütterung in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch, den 14. Mai, mich dermaßen angriff, daß ich nun wieder zu dem erfahrenen Dr. Blair ging und ihn um Rath fragte. Er wiederholte, was er mir geſagt hatte, als ich den vorigen Herbſt, nachdem ich von Baltimore zurück gekehrt, ſeinen Rath einholte, und was ganz mit Dr. Herron übereinſtimmte, nämlich daß mein Leiden vom Rückenmark ausgehe, und daß ich in Gefahr ſchwebe, gelähmt zu werden. Auch *er* verbot mir jetzt *alle* Geiſtesanſtrengungen und gebot mir ſtreng, wenigſtens für vier Wochen *alle* literariſche Arbeit einzuſtellen. Dies-

mal mußte ich aber aufgeben, da ich weder zu leſen noch zu ſchreiben vermochte. Nur ein paar kurze Paragraphe im Botſchafter, worin ich den Leſern die Urſache angab, warum ich die angehende Nummer nicht beſorgen könne, nahmen ein paar Tage in Anſpruch. Wenn ich ein oder zwei Zeilen geſchrieben, mußte ich wieder einhalten. Meine Nerven und mein Herz zitterten und zuckten, und mein Gehirn war dermaßen angegriffen, daß ich jeden Augenblick einen Schlag befürchten mußte.

Als ich in Dr. Blairs Office war, am Public Square, verſammelten ſich die Sonntagſchulen. Der Doctor verbot mir ſtreng, Antheil zu nehmen, und rieth mir, mich gänzlich entfernt zu halten, ſonſt möchte es die ſchlimmſten Folgen für mich haben. Endlich kam der Zug daher mit meiner Sonntagſchule, mit Banner und Fahne, vorn d'ran. Man denke ſich meine Gefühle, als dieſelbe mit Br. Karl Ehrhardt an der Spitze, vor mir vorüberzog, und Beamte, Lehrer und Schüler ſo wehmüthig nach mir herüber blickten, als wollten ſie ſagen: „Kommſt du nicht mit uns?" Der Anblick war zu viel für mich. Die hellen Thränen ſtrömten über meine Wangen; und nachdem der Zug vorüber war, ging ich allgemach heim.

Die von Dr. Blair mir gereichten Mittel, mein angegriffenes Syſtem wieder zu beleben, ſchlugen fehl und ließen mich immer tiefer ſinken, worauf er erklärte, er

könne nichts mehr für mich thun. Eine Reiſe übers Meer, oder eine Fahrt nach dem Superiorſee und Sommeraufenthalt daſelbſt, möchten mir wieder aufhelfen. Doch zu dieſem fehlten mir die Mittel und auch die Kräfte. Er rieth mir dann einen Verſuch in Dr. Youngs elektriſchem Bad, ob das nicht vielleicht eine günſtige Wirkung haben möchte. Ich machte den Verſuch; aber die dritte Anwendung deſſelben griff meine Nerven dermaßen an, daß ich über 24 Stunden in ununterbrochener Nervenaufregung mich befand und meinte, mein Kopf werde in Stücke zerfahren. Während dieſes qualvollen Zuſtandes, am 27. Mai, verſammelte ſich die Executiv-Committee der Miſſionsgeſellſchaft, welcher Biſchof Orwig beiwohnte, um ſich über Br. L's. Angelegenheit zu berathen. Bei dieſer Sitzung war ich als Glied derſelben zugegen, konnte aber nicht ſitzen, ſondern lag die meiſte Zeit geſtreckt auf einer Bank. Nie vergeſſe ich jene Tage!

Ich gab das elektriſche Bad auf und verſuchte Dr. L's. mediciniſches Dampfbad. Dieſe Bäder ſind koſtſpielige Experimente. Diesmal aber war ich in ſchlimme Hände gerathen. Das Dampfbad und die vielen Medicinen griffen mich dermaßen an, daß ich nach vielen Kurkoſten auch den Dr. L. aufgab. Nun wurde ein weiterer Verſuch mit dem electriſchen Bad gemacht. Es ging auf und ab; bald ging es beſſer und bald ſchlimmer, bis ich

endlich genöthigt wurde, alle Bäder aufzugeben; denn als nach allem Versuch, um Linderung zu bekommen, sich ein Schmerz im Genick festsetzte, und mein Gehirn sehr litt, so gab mir Dr. J. den schlechten Trost, daß Rückenmark-Erweichung eingetreten sei, und das Hintergehirn sei schon angegriffen — eine Krankheit, woran Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, nach vielen Leiden um jene Zeit endlich erlag. Da sich denn alle menschlichen Mittel auch diesmal als nutzlos erwiesen, so gab ich Alles auf und setzte meine ganze Hoffnung auf Den, der bisher mein treuer Helfer gewesen war.

Unterm 3. September finde ich Folgendes in meinem Tagebuch: „Mit meiner Krankheit steht es wieder bedenklich. Ich fühle mich schwach und sehr angegriffen. Das heutige Bad hat keine günstige Wirkung gehabt. Gott allein weiß, wie es mit meiner Krankheit noch gehen wird. Ich bin aber innerlich getrost und in den Willen Gottes ergeben. Er wolle mich stärken und mir Glaubensmuth und Glaubensfreude verleihen, gehe es zum Leben oder zum Sterben — oder auch zum ferneren Leiden. Meine Lage ist eine sehr prüfungsvolle. Mein Glaube ist im Läuterungstiegel; möge er nur recht bewährt werden.

Das erste Kapitel Jakobi hat mir beim Morgen-Familiengottesdienst recht zur Glaubensstärkung gedient, namentlich die ersten zwölf Verse. Wenn man im Tie-

gel ſteckt, da lernt man Gottes Wort recht praktiſch faſſen und verſtehen. Es iſt leicht und ſchön, vom Glauben predigen; aber mit Abraham glauben, wo man nur das Gegentheil von dem Gehofften wahrnimmt, das erfordert Gnade von Gott. Mein Herz fleht oft zu Gott um Stärkung meines Glaubens. Gott ſei gelobt für Alles! Amen.

O, mein Herzens-Immanuel, Du biſt mein einziger Fels und mein einziger Troſt! Außer Dir habe und verlange ich nichts. Dein bin und Dein bleibe ich; gehe es, wie es immer mag. Du haſt mich geſucht und erlöſt, Du, mein getreuer Seelenhirt! O, verlaß mich, Dein armes, ſchwaches Schäflein, nicht in meinen ſchweren Leiden! Ich habe keine andere Zuflucht, als nur allein zu Dir, meinem Seelen-Bräutigam und Seelenſchatz. Heil mir, daß ich Dich gefunden habe! In Gnaden verzeihe meine vielen Abweichungen und heile meine vielen Gebrechen, und waſche mich völlig rein in Deinem Blute, welches die Seele recht ſchmücken und beleben kann. Ja, Du, mein Herzens-Jeſu, biſt mein Alles. Nimm mein Herz ganz und gar ein für Dich — für Dich allein, und rette all die lieben Meinen, für welche ich ſo oft und ſo viel gebetet habe. O, rette ſie und laß Keines von ihnen verloren gehen in dieſer böſen Welt! Dein Wille geſchehe! Amen.

O, ich kann die Gefühle nicht beſchreiben, die ich habe.

Gott, mein Hort und mein Erretter, dein bin ich, und dein will ich sein und bleiben von nun an bis in alle Ewigkeit! Amen."

Unterm 11. September finde ich folgende Bemerkungen:

„Seit dem Vorhergehenden habe ich wichtige Erfahrungen gemacht. Das letzte Bad, den 3. d. Mts., wirkte sehr nachtheilig, und mein Leiden verschlimmerte sich dermaßen, daß ich wohl einsah, daß das electrische Bad seine beste Wirkung gehabt habe, und es nun am rathsamsten sei, dasselbe ganz aufzugeben. Dr. Young meinte, der im Genick sich entwickelte, unheimliche und zuweilen schmerzhafte Zustand sei eine Anzeige von Rückenmarkerweichung, und es bahne sich die Erweichung des Hintergehirns an ꝛc. Das war ein schlechter Trost; denn dieser Zustand müßte ja ein höchst kritischer sein. Da ich nun sah, daß auch diese menschliche Stütze, von welcher ich mit Gottes Hülfe meine Genesung hoffte, nachgab und mir, statt zu helfen, noch schadete, so war ich jetzt ganz und gar auf Gottes Hülfe verwiesen. Ich ergab mich Ihm im Gebet und fand Glaubensmuth genug, um meine Genesung von seiner Liebeshand zu erwarten. So bald ich dieses that, fühlte ich eine innere Freudigkeit und eine heilende, wirkende Kraft in meinen Gliedern. Ich konnte besser schlafen und bekam guten Appetit zum Essen und befinde mich überhaupt stark auf der Besserung.

Heute habe ich mehr geleſen, als an irgend einem Tage ſeit meinem Rückfall im Mai. Gott helfe mir, Ihm ferner zu vertrauen! Ich glaube, daß mich Gott geſund machen wird. Sein großer Name ſei gelobt! Amen."

Unterm 26. Sept. —: „Mit meiner Geſundheit geht es, Gottlob, allmählich vorwärts, obgleich es noch ſchwach genug hergeht. Ich konnte doch für die Octobernummer des „Kinderfreunds" ein paar Stücke ſchreiben; doch muß ich mich ſehr in Acht nehmen vor Uebermüdung, weil ich auch die letzte Nacht und die Nacht vorher ziemlich aufgeregt und unruhig war, und dieſen Morgen verſpürte ich wieder ziemlich Schmerzen im Hinterkopf; doch hat ſich das unheimliche Gefühl im Genick faſt ganz verloren, und es nehmen auch die Schmerzen im Rücken und im linken Bein immer mehr ab. Seit letzter Woche kann ich nun auch das Leſen beſſer ertragen.

‚Endlich, endlich muß es doch
Mit der Noth ein Ende nehmen!'"

Oct. 1. — „Endlich durfte ich es wagen, geſtern und heute Manuſcripte zu corrigiren, und heute Nachmittag ſchrieb ich einen Artikel, unter der Aufſchrift: ‚Bisher hat der Herr uns geholfen.' Gott ſei Lob und Dank! Obgleich ich noch immer von meinen alten Symptomen empfinde, ſo geht es doch allgemach beſſer."

Oct. 11. — „Ich habe dieſe Woche endlich die ſämmt-

lichen Manuscripte für den Bot. corrigiren ꝛc. können und habe ordentlich Editorielles geschrieben. Meine Gesundheit nimmt Gottlob immer zu. O, wie soll ich dem Herrn danken für all seine Barmherzigkeit und Treue!"

Auf diese Weise ging es mit meiner Genesung allmählich voran, so daß ich auch meine Klasse und Sonntagschule wieder übernehmen konnte und hatte wieder eine recht gesegnete Christfeier mit derselben. Br. Fischer war unser Prediger, und ich durfte mich oft an seinen kernhaften Predigten laben und erbauen.

Ich hätte eigentlich weiter vorn schon bemerken sollen, daß Br. J. J. Escher gerade zur rechten Zeit ankam, um die Herausgabe des Botschafters und Kinderfreunds zu übernehmen, bis ich wieder so weit genas, um dieselben zu besorgen. Er war zum correspondirenden Secretär des Sonntagschul- und Tractatvereins erwählt worden und bestimmt, in der Buchanstalt seine Office zu haben; und so geschah es, daß er gerade an dem Tage, den 14. Mai 1862, an welchem ich Alles aufgeben mußte, mit der Familie von Chicago nach Cleveland abreiste und somit die Lücke ausgefüllt werden konnte. Br. R. Jäckel war zur Zeit correspondirender Secretär der Missionsgesellschaft und hatte auch seine Hauptoffice in der Buchanstalt.

Leider nahmen meine Gesundheitsverhältnisse wieder einen ungünstigen Umschwung. Die Anstrengungen mit

der Sonntagschule, um sie für die Christfeier vorzubereiten, nebst meinen sonstigen Arbeiten, und dann die Wachtnacht, bei welcher ich mich erkältete — Alles dieses war zu viel für den noch immer geschwächten Gesundheitszustand. Zu diesem kamen die Arbeiten der Revisions-Committee, welche die Vorarbeit in der Revision unserer Ritualien ꝛc., auf die nächste Gen.-Conferenz hin zu besorgen hatte, und von welcher ich ein Glied war und neben dieser Arbeit auch die Herausgabe meiner Blätter besorgte, was mich immer mehr angriff, und auf diese Weise wurde mein Nervensystem immer mehr aufgeregt, bis eine weitere Erschütterung eintrat und zwar auf folgende Weise:

Mir träumte, ich und meine Tochter Priscilla seien in meinem Geburtsorte in Deutschland. Unser Haus stand nahe am Ufer der Unstrut. Gegenüber zog sich ein sogenanntes Streichwehr (Damm) schräg durch den Fluß; und am untern Ende desselben stand die Untermühle. Ueber dieses Wehr floß das überflüssige Wasser, welches bei hohem Wasserstande furchtbar brauste. Das Ufer war tief und mit Obstbäumen und weiter unten mit Weiden und Erlen bewachsen, was demselben unten, besonders bei hohem Wasser, ein etwas schauerliches Aussehen gab. In dieser Tiefe stand eine kleine Hütte — d. h. nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in meinem Traume. — Der Himmel trübte sich, und schwere,

schwarze Gewitterwolken überzogen denselben. Dunkler und dunkler wurde es, und zuckende Blitze und immer stärker rollende Donner kündigten einen fürchterlichen Sturm an. Menschen und Thiere verbargen sich, und Fenster und Thüren wurden zugeschlossen. Ich und meine Tochter nahmen Zuflucht in der Hütte in jenem schauerlichen Wassergraben; und zu gleicher Zeit brach der heftigste Sturm los, wie ich solchen in der Wirlichkeit nie erlebt habe, und auch wohl nie erleben werde. Der Sturm bog die schlanken Weiden und Erlen fast zu Boden; dann brach ein Platzregen los, der mit Gewalt zum offenen Fenster hereinschlug. Die Priscilla schloß dasselbe, während ein Blitzstrahl gerade vor unsern Augen eine schlanke Weide von oben bis unten aus spaltete. Furchtbar hauste das Gewitter und traf Schlag auf Schlag, als sollte Alles zu Grunde gehen. Der Sturm drückte wider die Thür, als wolle er dieselbe aufsprengen. Ich eilte auf dieselbe los und sank an derselben auf meine Kniee nieder, und mit emporgehobenen Händen schüttete ich mein Herz aus im Gebet; und noch ganz lebhaft erinnere ich mich an jenes Gebet. Es lautete etwa wie folgt: „O, Vater! Du bist mein lieber Vater, und ich bin Dein Kind. Du kannst mich, Dein Kind, nicht umkommen lassen. Ich weiß, Du schützest mich; ich weiß, ich werde in diesem furchtbaren Gewitter nicht umkommen" ꝛc. Und als ich so mein Herz in kindlichem Ver-

trauen vor Gott ausschüttete, fühlte ich mich so ruhig und getrost, wie nur ein Herz fühlen kann. Ich wußte, ich sei wohl beschützt.

Während ich so im Gebet begriffen war, erwachte ich, und da lag ich: kalt wie eine Leiche, bedeckt mit kaltem Schweiß, während ein kalter Schauer nach dem andern mich überlief; und meinen Augen entquoll ein Thränenstrom, der das Kissen ganz durchnäßte. Nun wurde es mir klar genug, was alles dieses zu bedeuten hatte. Es war eine neue Nervenerschütterung, und mit derselben brach ein neuer Sturm der Leiden los. Doch mein Gemüth war ruhig und heiter, und mein Herz getrost. Ich hatte ungeachtet aller dieser Rückfälle dennoch die Ueberzeugung, daß ich noch über alle diese Leiden siegen werde, und daß Gott, wie schon so oft, auch in dieser Leidensschule sich als meinen Arzt und Retter erzeigen werde, wenn seine Zeit dazu kommen werde.

Unterm 23. Februar 1863 finde ich in meinem Journal Folgendes:

Heute ergreife ich endlich die Feder wieder, um eine bedenkliche Lücke auszufüllen. Der in dem Letzten angeführte Rückfall hat mich sehr geschwächt, so daß ich fast gänzlich unvermögend wurde, meine Amtsarbeit zu verrichten. Am letzten Donnerstag und Freitag habe ich den Kinderfreund besorgen können, auch habe ich einen Artikel über die „Deutschland Mission" für diese Woche

geschrieben. Es geht wieder etwas besser; doch bin ich noch lange nicht, wo ich war vor meinem Rückfall nach Neujahr. Anfangs letzter Woche hatte ich merkwürdige Anfälle, die wirklich bedenklich wurden: die Krankheit zog mir nämlich auf's Herz und auf die Lunge, so daß ich einen plötzlichen Unfall zu erwarten hatte; doch war mein Gemüth ruhig und heiter, für welche Gnade ich Gott nicht genug danken kann. Ja, ich hatte zuweilen rechtes Heimweh nach dem Himmel und bin jetzt noch nicht frei von demselben. O, hätte ich nur keine Familie, die meiner noch so sehr bedarf, und hätte ich auch nur mehr geleistet für Gott: wie gern — wie gern möchte ich Abschied nehmen. O, glückliche Stunde, wenn ich endlich einmal zu meinem Heiland gehen darf! O, Gott, hilf mir, im Glauben endlich siegen und überwinden! Ja, Du hilfst mir endlich noch. Ich vertraue Dir!"

Da Br. G. F. Spreng, der als Glied besagter Revisions-Committee bei uns war, und in Folge eines Schlaganfalles auch bedeutend zu leiden hatte, aber durch Gebrauch des „Lebensweckers" wieder hergestellt wurde, so wurde auch ich ermuthigt, ebenfalls einen Versuch mit demselben zu machen. Meine Gesundheit erholte sich auch so weit, daß ich die Herausgabe der Blätter, obgleich unter viel Beschwerlichkeit, besorgen konnte. Nach mehreren Anwendungen des „Lebensweckers" jedoch

gelangte Dr. L. zur Ueberzeugung, daß, es sei denn, daß ich alle Gemüthsarbeit einstelle, ich nicht genesen könne, und so wurde auch dieser Versuch zur Herstellung meiner Gesundheit, aufgegeben; und es wurde immer klarer daß ich endlich, nach allem Sträuben, meinen Posten aufgeben und zur Erholung meines zerrütteten Nervensystems mich auf's Land begeben müsse. Ich verkaufte mein Stadteigenthum und kaufte des sel. Bischof Seyberts Farm in Illinois. Ausgangs Juni ging ich hinaus, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und wohnte, mit sehr geschwächter Gesundheit, der Lagerversammlung, unweit Rock City, Stephenson County, Ill., bei. Nachdem ich alle Dinge in Erwägung genommen hatte, fand ich mich genöthigt, besagte Farm wieder zu verkaufen, und ein kleineres Stück Land zu kaufen, weil eine zu schwere Schuldenlast darauf lastete, und ich als zusammengebrochener Mann, unter den entmuthigenden Umständen, die ich hier nicht angeben kann, es nicht wagen wollte, auf solche Weise auf's Land zu ziehen. Ich kaufte mir dann 7½ Meilen westlich von Freeport, Ill., ein Landgut an. Später werde ich wieder auf diesen Gegenstand zurück kommen.

So ging endlich unter mancherlei Prüfungen der Sommer vorüber, und die Sitzung der General-Conferenz zu Buffalo, N. Y., kam herbei, Anfangs Oktober 1863, der ich beiwohnte. Br. W. W. Orwig wurde zu

meinem Nachfolger erwählt und mir gestattet, als sein Gehülfe zu dienen bis zu meiner Uebersiedelung nach Illinois in kommendem Frühjahr.

Es sollte mir aber noch ein bitterer Trank gereicht werden, ehe ich Cleveland verließ. Meine körperlichen Leiden waren nicht Alles, was ich zu dulden hatte. Ich mußte sonst bittere — bittere Erfahrungen machen, die ein wichtiges Kapitel in meinen Lebenserfahrungen füllen würden. Doch ich habe sie mit dem Mantel der Liebe zugedeckt und würde auch die leisesten Anspielungen auf dieselben vermeiden, wenn nicht zu einer verständlichen Darstellung meiner Erlebnisse wenigstens ein flüchtiger Wink erforderlich wäre.

Wie überhaupt, so habe ich aber besonders in meinem Leiden die zärtlichste Theilnahme erfahren dürfen. O, wie so manches herzliche Condolenzschreiben, wie mancher herzlicher Zuspruch und wie viele Recepte wurden mir von theilnehmenden Freunden zugesandt! Wer es nicht erfahren hat, der weiß es nicht, wie wohlthuend es dem Leidenden ist, von der liebenden Theilnahme aufrichtiger Freundschaft sich versichert zu fühlen. Diese Theilnahme habe ich reichlich erfahren dürfen! „Getheilter Schmerz ist halber Schmerz," sagt ein Sprüchwort. Aber auch auf der entgegensetzten Seite drückt eine lieblose und undankbare Behandlung nie so sehr, als wenn man schon durch Leiden schwer darnieder gebeugt liegt. Zwar sei

es fern von mir, alle drückenden Begegnungen böſen oder unlauteren Abſichten zuzuſchreiben. Vielleicht rührte es mehr vom Mangel an einer richtigen Einſicht in meine Verhältniſſe, auch wohl von einer einſeitigen und übelberechneten Sparſamkeit her, was in meinem Falle mir ſo manchen Kummer und ſo manche Kränkung verurſachte, und mehr als einmal gerade die Rückfälle und Nervenerſchütterungen mit verurſachten; ſo verurſachte auch ein fatales Mißverſtändniß (ſo will ich es aus Liebe und Schonung nennen; theilweiſe war es auch ein ſolches), daß ich gegen meinen Wunſch und gegen meine Rechnung, bei der beabſichtigten Ueberſiedelung mir Schulden aufladen mußte, was in meinen Verhältniſſen nicht gar angenehm war.

Ich beſorgte die Herausgabe des Botſchafters, bis mein Nachfolger den 16. Dezember eintraf, und dann half ich ihm. So ging das Jahr 1863 mit ſeinen Leiden und ſeinen Freuden zu Ende, und das Jahr 1864 machte, in dichtem Schleier verhüllt, ſeine Erſcheinung, und ohne Antwort zu geben auf die manchen Fragen, die ein beſorgtes Gemüth an daſſelbe richten mochte. Stumm auf alle Fragen, wies es empor zu Dem, der auch im neuen Jahr Wege finden werde für ſeine Kinder. Das war genug für mich. Ich fühlte mich nicht geſund genug, um der Wachtnacht beizuwohnen. Sonſt ereigneten ſich gewiſſe Dinge, auf welche ich im Vorhergehenden

hingedeutet, und die mir schwere Sorgen verursachten. Inmitten dieser prüfenden Erfahrungen traf mich noch ein schwerer Schlag. Der Tod trat ganz unangemeldet wieder in meinen Familienkreis ein und nahm meinen und unserer Aller Liebling, unser jüngstes Kind, aus unserer Mitte. Unterm 13. Januar 1864 führe ich Folgendes aus meinem Journal an:

„Gestern haben wir unsern Liebling, den süßen, herzlieben Albert Heinrich begraben. Noch am Sonntagnachmittag, bis etwa 4 Uhr, war er munter und scheinbar gesund, und noch vor 1 Uhr in der Nacht war er eine Leiche. O, das war ein harter Schlag! Gutes, gutes Kind! Er starb an einer Art Croup, verursacht durch zurückgetretene Masern, wie ein warmes Bad es zur Genüge klar machte, aber als es schon zu spät war.

Lieber Engel! wie geduldig war er in allem Elend. Und noch ehe er von hinnen schied, stimmte er noch bei allem Röcheln das Sonntagschullied an:

"Far out upon the prairie,
Where many children dwell,
Who never read the Bible,
Nor hear a Sabbath bell."

Er brachte es aber nur bis zum Wort "Bible." Mehrmals faltete er seine lieben Händchen, als ob er bete. Er war ein frommes, liebes Kind und brachte sein Alter auf 3 Jahr 4 Monate und 18 Tage. Da wir in der Familie öfters von unserer Uebersiedlung nach dem

Westen und den westlichen Prairies redeten, so wurde besagtes Lied sein Lieblingslied, weßhalb er es auch anstimmte, als sein seliger Geist von himmlischer Freude berührt wurde.

Als er so gefährlich dalag, zog ich mich zurück zum Gebet, und es erschien mir der Heiland so liebreich und freundlich, und ich erhielt einen lebhaften Eindruck, als sage Er zu mir: „Ich komme zu dir in deinen Garten und hole mir eine schöne Blume."

Ich konnte nicht anders als mich willig drein fügen und hätte um die ganze Welt nicht nein sagen können, so liebreich blickte Er mich an; und von da an schien mir mein Albert das glücklichste Kind von der Welt; ja ich konnte ihn schon als einen seligen Engel betrachten. Dieses gibt mir viel Beruhigung, so daß ich Gott danken kann für seine Führungen, obgleich meine Familie den Schlag tief empfindet und es fast nicht verschmerzen kann. Br. Miller, unser Prediger, und Br. Escher hielten die Leichenfeierlichkeiten. Gebe Gott, daß dieser Vorfall, so schmerzlich er auch ist, der Familie und mir zum Segen gereichen möge!

Gottes Wille geschehe! Er sei gelobt, wenn Er gibt, aber auch wenn Er nimmt; so nur seine Liebesabsichten erreicht werden! Amen."

Meine Familie ist nun eben abgetheilt; drei Knaben und ein Mädchen hat der Herr zu sich genommen in ih-

rer Unschuld, und drei Söhne und eine Tochter hat Er mir gelassen. Die, welche Er zu sich genommen, haben mir wehe gethan, als ich sie aufgeben mußte, obgleich die Gnade Gottes reichlich Balsam in die Wunde goß; doch für sie habe ich keine weiteren Sorgen; ich weiß, daß ihnen ein günstiges Loos beschieden wurde. Bald werde ich sie wieder sehen. Aber die in dieser bösen Welt zurück geblieben sind, haben mir, nebst der Freude, doch viele heißen Gebete, Sorgen und Thränen gekostet; aber ich weiß auch, daß dieselben erhört worden sind. Einst erwarte ich sie Alle unter den Geretteten durch des Lammes Blut.

Obgleich ich mich auch bei dieser schweren Prüfung mit ruhiger Ergebung in Gottes Willen fügen und Ihm für seine Führungen danken konnte, so riß dennoch der Tod des Vielgeliebten eine tiefe, blutende Wunde in meinem Herzen auf, welches nachtheilig auf meinen geschwächten Gesundheitszustand wirkte, wozu sich noch sonstiges ereignete, das mein Gemüth tief angriff, und zu diesem die anstrengende Arbeit, die ich in gesunden Tagen gar nicht geachtet haben würde: Alles dieses zusammen bewirkte eine weitere Nervenerschütterung, wie jene vor einem Jahre zuvor. Diesmal erfolgte sie unter folgenden Umständen:

„Mir träumte, es sei Mitternacht. Alles schlief. Auf der Straße hörte ich ein lautes, ernstes Gespräch, als

habe es etwas Wichtiges zu bedeuten. Ich kleidete mich eilend an und eilte hinaus, da sah ich einige ehrwürdig aussehende Greise. Als ich zu ihnen trat, deuteten sie nach Osten hin, und als ich schaute, sahe ich, daß der Himmel hoch geröthet und die Atmosphäre ganz entzündet war. Die Luft flämmelte wie in einem geheizten Ofen, oder bei heißem Sonnenschein; und als ich mit Staunen der Erscheinung zusah, bemerkte ich, daß von der großen Hitze in der Atmosphäre die Erdrinde aufsprang und große Risse sich zeigten, woraus Flammen emporschlugen, und dieser Erdbrand rückte immer näher auf uns los. Nun wurde es mir klar, daß der Tag des Gerichts gekommen sei! Ich eilte auf die Wohnungen los und pochte an die Thüren und suchte die Schlafenden zu wecken und kündigte ihnen an, daß das jüngste Gericht gekommen sei, und ob sie bereit seien. So eilte ich von Haus zu Haus, fand aber nur Wenige bereit. Die Bevölkerung rannte auf die Straße, wie solches sonst bei einem großen Brande vorkommt. Ich versammelte die Menge auf einem freien Platz in der Stadt und redete sie an, die letzten Augenblicke zu benutzen und sich zu bereiten, dem nahenden Richter zu begegnen. Es war mir, ich handele im Auftrage des Richters. Aber die Menschen waren verstockt. Da war keine Reue und keine Buße; und da fiel mir ein, was der Dichter sagt:

‚Da ist zur Buße nicht mehr Frist' ꝛc.

Die Stadtbehörden hatten die Wasserplugs eröffnet, um die Stadt gegen den näher rückenden Erdbrand zu schützen. Als ich so auf einer erhöhten Stelle stand und im Namen und Auftrage des Richters die Menge anredete, so hatte ein roher Mensch noch die Frechheit, nach mir zu treten, so verstockt waren die Menschen. Was mich selbst betraf, so hatte ich nicht die geringste Angst; im Gegentheil war ich heiter und wußte, daß zwischen mir und dem Richter Alles in der Ordnung sei.

Während so der furchtbare Weltbrand immer näher rückte, so erwachte ich und lag, wie vor einem Jahre zuvor: kalt, mit kaltem Schweiß bedeckt und von kalten Schaudern überlaufen, während ein starker Thränenstrom meinen Augen entquoll. Durch diese Erschütterung wurden die paralytischen Symptome wieder angeregt und mein System auf's Neue geschwächt. Nach einigen Tagen konnte ich zwar wieder arbeiten, aber nun trat ein neues Leiden hinzu: meine Augen gaben nun nach, und beim Probelesen oder Corrigiren von Manuscripten, wobei ich die Augen besonders anstrengen mußte ꝛc., entzündeten sie sich, und nun sah ich klar genug, daß, je bälder ich die Anstalt verlasse, je besser. Ich war in jeder Hinsicht ein zusammengebrochener Mann.

Unterm 2. Februar 1864 führe ich Folgendes aus meinem Tagebuch an:

„Gestern war mein Geburtstag. Ich konnte aber

nicht wohl etwas ſchreiben, deßhalb will ich es heute nachholen.

Ich habe früher an dieſem Tage den Bund der Treue mit meinem Heilande erneuert und habe auch geſtern dieſes in meinem Gemüth erwogen. Mein Herz ſteht zu Gott gerichtet. Ich liebe Gott von ganzem Herzen und danke Ihm für alle ſeine Führungen — für Leiden ſowohl, als für Freuden. Sein Wille geſchehe! Das iſt die Sprache meines Herzens. Was mein Gott will, geſchehe allezeit!

Wenn ich mich ſo recht prüfe, ſo finde ich, daß ich heute Gott näher ſtehe, als vor Jahren. Gott iſt mein Element!

‚Der am Kreuz iſt meine Liebe!'

Aber ach, wie viel fehlt mir ſonſt noch! Gott ſei mein Helfer! Amen."

Den 15. Febr. ſtatteten uns die „Pilgerin im Norden": Schw. Eliſabeth Billing, und ihr lieber Vater einen Beſuch ab, als wir ſchon am Einpacken waren. Sie war nach Cleveland gekommen, um einen geſchickten Augenarzt zu conſultiren, indem ſie beſorgt war, zu andern leiblichen Beſchwerden auch ihr Augenlicht noch zu verlieren. Sie iſt eine rechte Dulderin; doch hat Gott ſie im Ofen der Trübſal zu bewähren gewußt. Seine Wege ſind wunderbar; aber Er führt es endlich herrlich hinaus!

Endlich kam der Tag der Abreiſe nach dem Weſten. Den 2. März verließen wir die Stätte, an welche ſich ſo manche Erinnerungen knüpfen. Cleveland bleibt mir unvergeßlich in mehr als einer Hinſicht. Aus der Leidensſchule aber ſollte ich noch nicht entlaſſen werden. Noch ein prüfungsvolles Jahr lag vor mir.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

—o—

Meine Erlebniſſe als Bauer.

„Aller Anfang iſt ſchwer.“ Auch mein Anfang auf der Farm hatte ſeine Schwierigkeiten. Es war gerade in den Kriegszeiten, wo Alles hoch im Preiſe ſtand, und da ich Alles: Schiff und Geſchirr, Alles, was zum Landbau und in's Haus gehört, zu kaufen hatte, ſo mußte ich ziemlich ausbeuteln. Das Wetter war im März und Anfangs April ſehr kalt; doch hielt ich die Witterung gut aus. So bald ich konnte, legte ich einen Baumgarten an und pflanzte ziemlich Weinreben, die ich von Cleveland aus mitgenommen hatte; auch umzäunte ich einen geräumigen Garten, und im Laufe des Sommers

wurden Brunnen und Cisterne gegraben und in Gang gebracht. Das Alles kostete Mühe und Arbeit. Ich hatte einen tüchtigen Knecht, der die schwerste Arbeit angriff; daneben half ich aus allen Kräften mit, mußte aber mehr als einmal inne werden, daß ich ein Invalid sei. Die verletzte Stelle im Rücken machte mir viel zu schaffen, so daß ich bei jeder Anstrengung Schmerzen im Rücken und in der so viel angegriffenen Hüfte empfand, nicht selten zog es sich auf's Herz, und ich mußte deutlich genug wahrnehmen, daß ich noch nicht gegen Rückfälle gesichert sei. Doch ungeachtet aller dieser Gebrechlichkeiten erstarkte das System allmählich und erholte sich jedes Mal wieder. Im Ganzen ging es mit der Gesundheit voran.

Ich war nun Bauer, und es schien mir, als sei ich nie etwas anderes gewesen, so lebte ich mich in den neuen Stand der Dinge hinein, obgleich ich nie in meinem Leben eine Stunde gepflügt, noch einen Kern gesäet hatte, als nur Gartensämereien. Zwar hatte ich im väterlichen Hause sonst Hand mit angelegt; ein eigentlicher Bauer war ich aber nie und hatte nie eine Neigung zu diesem Stande gehabt, obgleich mein Vater und meine Brüder tüchtige Oekonomen waren.

Im Monat Mai wurde die Sonntagschule in der nicht weit von meiner Wohnung entfernten Kirche der Evang. Gemeinschaft für den Sommer eröffnet. Man erwählte

mich, ungeachtet meiner Weigerung, zum Superintendenten. Nun war ich wieder in meinem alten Amt. Da viele der Schüler nur die engliſche Sprache verſtanden, ſo mußte auch die Schule meiſtens in derſelben geleitet werden. Das kam mir anfänglich ſehr ungeſchickt; doch Uebung half auch hier manche Schwierigkeiten beſiegen. Obgleich ich es noch nicht wagen durfte zu predigen, ſo konnte ich doch eine kurze Anſprache an die Schule ertragen und auch den Geſang leiten.

Am Sonntag, den 22. Mai, ſtatteten uns Br. Joſt, corresp. Secretär der Miſſionsgeſellſchaft, und den folgenden Dienſtag, den 24., Biſchof Eſcher einen Beſuch ab und predigten für uns, welches mir großes Vergnügen machte. Da ich ein ſchönes Geſpann Grauſchimmel und ein leichtes Fuhrwerk beſaß, ſo machte es mir große Freude, die Prediger von der Stadt zu holen und wieder zurück zu bringen, wenn ſie uns im Lande einen Beſuch abſtatten wollten.

Während ich am 23. den Br. Joſt zurücknahm und von Hauſe abweſend war, fing während eines ſtarken Windes das Haus Feuer, und es erſcheint mir heute noch faſt wie ein Wunder, daß es noch gerettet wurde. Viel iſt hier auch der prompten Hülfe der Nachbarn zuzuſchreiben. Ein anderes Mal, nachdem die neue Ciſterne fertig war, und wir nun auf Waſſer warteten, zog ein ſchweres Gewitter, mit viel Blitz und Donner und ſchwe-

rem Regenguß über uns hin. Nachdem das Dach vom Staube gereinigt und ich im Begriff war, die blecherne Wasserröhre in die Cisterne zu lenken, so traf der Blitz und lief der Wasserröhre entlang, während ich sie mit der Hand hielt. Ich fühlte den Schlag. Er lief aber bloß bis zum Elbogen. Ich stolperte einige Schritte zurück, blieb aber auf den Füßen. Das Erste, woran ich dachte, war der getroffene Arm. Ich bewegte denselben hin und her und fand, daß ich unbeschädigt davon gekommen war. Was mich betraf, so sah ich weder den Blitz, noch hörte ich den Knall. Meine Gattin und Tochter aber, die in der Thür standen und mir zuschauten sahen mit Schrecken, wie ich ganz im Feuer stand. Wie es zuging, daß ich so gut davon kam, das weiß Gott am besten. Einige haben gemeint, da das Wasser ein starker Leiter sei und dasselbe nahe der Hand aus der Röhre strömte, so habe dasselbe den Blitz angezogen, so daß er mich nicht beschädigte. Das mag so sein. Ich aber gab Gott die Ehre, der mich so gnädig beschützte!

Sonst machte ich noch bittere Erfahrungen. Die Felder standen schön; wenige Weizenfelder in der Nachbarschaft standen schöner, als das meinige. Es war eine Lust zu sehen, wie der Halm die voll entwickelte Aehre wiegte. Kaum aber hatte dieselbe ausgeblüht und fing an sich zu füllen, so hatte sich auch das verderbliche Ungeziefer, die Fruchtwanze (chinch bug), entwickelt, und in

kurzer Zeit ſtanden die ſo verſprechenden Felder blaß und abgeſtorben da. Nachdem der Weizen zerſtört war und keine Nahrung mehr gab, ſo warf ſich der mittlerweile erſtarkte Feind auf die Welſchkornfelder; auch der Hafer wurde tüchtig mitgenommen. So war mit einem Schlage des Landmanns Hoffnung auf eine reiche Ernte zernichtet. Das war ein neuer Schlag für mich! Es ſollte aber noch härter kommen! Vorher ſchon in beſchränkten Verhältniſſen waren die Ausſichten, einen Knecht das ganze Jahr zu halten, nicht ſo gar glänzend. Mein Knecht bemerkte meine kritiſche Lage, und aus Beſorgniß, er möchte über Winter aus Arbeit kommen, nahm er ein verſprechenderes Anerbieten an, nämlich für Onkel Säm zu fuhrwerken, und verließ mich ganz unerwartet und nahm mit andern jungen Leuten der Nachbarſchaft Dienſt in der Cumberland Armee. Da ſtand ich nun inmitten drängender Arbeit mich ſelbſt überlaſſen. Meine Buben waren noch gering, zudem auch noch wenig geübt in der Arbeit auf dem Lande. Obwohl im Ganzen etwas erſtarkt, ſo mußte ich mich doch immer noch in Acht nehmen; denn jede Ueberanſtrengung mußte ich mit neuen Schmerzen büßen. Nun hieß es aber nach dem Sprichwort: „Vogel, friß, oder ſtirb!" Ich mußte in den ſauern Apfel beißen, ich mochte wollen oder nicht. So geſchah es denn, daß im Monat Auguſt ſich ein rheumatiſcher Schmerz in der einen Schulter feſtſetzte, der mit

nur geringen Unterbrechungen fortnagte bis zum kommenden Frühling von 1865, und je nachdem ich mich anstrengte oder erkältete, verbreitete sich der Schmerz über die andere Schulter, den Rücken und auch wohl in die früher angegriffene linke Hüfte und in das linke Bein.

Nie vergesse ich, wie ich das Pflügen lernte; ich hatte es aber bald im Griff. Anfänglich schlug ich die Beine kreuz und quer, als ich dem Pflug nachstolperte. Ein Bruder in der Nachbarschaft gab mir die Anweisung. Doch nachdem ich einige Runden gemacht hatte, konnte ich den Pflug lenken als sei ich demselben mein Leben lang gefolgt. Durch diese Anstrengung jedoch setzte sich ein rheumatischer Schmerz im Gelenk des linken Fußes fest, woran ich den ersten Winter meines Leidens in Cleveland, nebst Rücken- und Hüftschmerz, so viel zu leiden hatte. Mit diesem Schmerz mußte ich dem Pflug folgen. Wenn ich anhielt, die Pferde ruhen zu lassen, so legte ich das so angegriffene Bein auf den Pflugkrindel, um es auszuruhen von der Ermüdung und dem Schmerz. Ich konnte es aber nicht lange so liegen lassen und mußte es wieder in Bewegung setzen. Ach, das waren sauere und bittere Tage! So ging es mir auch mit dem Säen. Das mußte ich auch erst lernen. Nun mußte ich mit dem Fruchtsack über den neugepflügten Boden stolpern, da ein jeder unsanfte Tritt im angegriffenen Fußgelenk schmerzte und das Gewicht des Fruchtsackes in der leiden-

den Schulter die Schmerzen vermehrte. Doch was konnte ich machen? Das war die Schattenſeite meines Landlebens. Mit dem Holzhacken ging es mir nicht beſſer. Ich gebrauchte nicht nur Brennholz, ſondern auch Holz für Pfoſten, für Ställe, Schoppen und für Dieſes und Jenes. Obwohl ich auch zuweilen fremde Hülfe herbeizog, ſo erlaubten meine Verhältniſſe es doch nicht, viel arbeiten zu laſſen, ſondern ich mußte das meiſte ſelbſt thun. Wie oft bin ich draußen geſtanden im Schnee und Wetter, zuweilen mit naſſen Füßen, welches mir doch ſo nachtheilig war; und mehr als einmal ſind mir die hellen Thränen über die Wangen geronnen, wenn ich über meine Lage nachdachte. Es ſchien, als frage Niemand nach mir. „Meiner iſt vergeſſen, wie man eines Todten vergißt!" mußte ich oft denken. Doch E i n e r hatte mich nicht vergeſſen! Ich hatte die innere Verſicherung, daß ich über alle dieſe Leiden und Prüfungen noch ſiegen werde. Der mir ſo oft durchgeholfen hatte, wußte ich, werde mir auch ferner helfen. In dieſen Prüfungen habe ich ſonſt unerquickliche Erfahrungen gemacht, die ich mit Stillſchweigen übergehen werde. Doch habe ich auch viele Liebe erfahren von meinen Amtsbrüdern in und um Freeport. Da waren die lieben Brüder: Heyl, Schneider, Dickower, Muſſelmann, Holl und beſonders mein alter Freund und treuer Bruder Rohland u. A., deren Liebe und Freundſchaft mir ſo

wohl that, und die recht innigen Antheil an meiner Lage nahmen. Nie werde ich vergeſſen, wie Br. Rohland ſo treulich für mich eingeſtanden um Erleichterung meiner Lage, obgleich ohne Erfolg. Ich habe ihm damals geſagt, daß er es nie bereuen werde, ſich für einen tiefgeprüften Bruder zu verwenden; und ſo lange ich lebe und in Ewigkeit werde ich es ihm nie vergeſſen. Dieſe Gnade hat mir Gott geſchenkt, daß ich für erzeigte Liebe und Theilnahme ein Dankgefühl empfinde, das unauslöſchlich iſt. Auch als Nachbarn haben mir der liebe Br. Kähl und die Schw. Kähl viel Freundſchaft erwieſen, wie auch die liebe Familie König und Andere in Freeport, Ill. Gott ſei ewig Dank für treue Freundſchaft! Solche Kundgebungen halfen die bitteren Erfahrungen, die ich machen mußte, erleichtern und verſüßen.

So ging der Winter vorüber, und mit dem neuerwachten Frühling von 1835 erwachten auch neue Hoffnungen. Mit der eingetretenen warmen Witterung verließen mich die rheumatiſchen Schmerzen, und etwas abgehärtet und eingeübt griffen ich und die Meinigen die Arbeit an, und ſo haben wir, mit nur geringer Hülfe von außen, alle Arbeit ſelbſt gethan. Mein älteſter Sohn, damals fünfzehn Jahre alt, machte nun den Knecht; auch die weiblichen Glieder der Familie: Mutter und Tochter griffen mit an und halfen, wo ihre Hülfe noth that. Statt des Piano Forte wurden nun der Hacken-

ſtiel, der Heurechen, der Milcheimer u. dgl. Inſtrumente in Bewegung geſetzt. Allmählich erholte ſich mein Nervenſyſtem, und endlich durfte ich es wieder wagen zu predigen. Schon Ausgangs November 1864 durfte ich es wagen, bei einer Vierteljahrsverſammlung eine kurze Predigt zu halten—die erſte wieder ſeit Charfreitag 1862. Text: „Siehe, das iſt Gottes Lamm" ꝛc. Und im Monat December vertrat ich die Stelle des Br. Muſſelmann, Vorſt. Aelt., bei der Vierteljahrsverſammlung in Freeport; und ſo erſtarkte mein Syſtem allmählich trotz der rheumatiſchen Schmerzen, die mir ſelten Ruhe ließen. Um ſo beſſer ging es nun, da ich jetzt weniger zu leiden hatte, obgleich ich auch in dieſem Jahre zuweilen noch Spuren von paralytiſchen Symptomen empfand; doch hatte es nicht viel mehr zu bedeuten.

So wie ſich meine Kräfte erholten, und ich das Predigen wieder aushalten konnte, fing mir der Raum auf der Farm an zu eng zu werden, wie einſt in der Werkſtätte. Wenn ich bei meinen Amtsbrüdern war bei Vierteljahrsverſammlungen, da zog es mich ſo mächtig an, daß ich fühlte, als ſollte ich nun auch im Werk des Herrn fortwirken. Dieſer Drang wurde allmählich ſo ſtark, daß ich mich entſchloß, im künftigen Frühling an die Conferenz zu gehen. So ſehr ich mich ins Landleben eingelebt hatte und fühlte, als ſei ich mein Leben nur Bauer geweſen, ſo ſehr widerte mich der Gedanke nun

an, noch ein weiteres Jahr auf der Farm zu bleiben. Im Geiſt war ich ſchon wieder Prediger und zählte Tag und Stunden, da ich wieder im Werk der Seelenrettung thätig ſein werde. Es ſollte aber auch dieſes zweite Jahr meines Landlebens nicht ganz ohne Prüfung ablaufen.

Die Chinch Bugs machten auch dieſes Jahr ihre Erſcheinung und zerſtörten meinen Sommerweizen; und ſchon hatten ſie ſich aufs Welſchkorn geworfen und drohten, dasſelbe zu zerſtörten, als ein anhaltender ſchwerer Regen, der mehrere Tage mit nur wenig Unterbrechung fortdauerte, das Ungeziefer ganz und gar vertilgte. Als der Regen nachließ, war keine Spur mehr von der läſtigen Landplage vorhanden. Dieſe Fruchtwanze hatte ſich bei 10—12 Jahren gezeigt, d. h. ſtrichweiſe. Anfangs war der Schade, den ſie anrichteten, gering und wurde wenig angeſchlagen; allein mit jedem Jahre nahm die Plage zu und die Verheerungen wurden mehr allgemein als früher; und in den zwei Jahren meines Landlebens hatte dieſelbe ihre höchſte Spitze erreicht und auch mich tüchtig mitgenommen. Als das Ungeziefer ſo recht überhand nahm, war es gleich den egyptiſchen Plagen: es kam ins Haus, in den Speiſeſchrank, in den Keller, ja ins Bett, mit all der Eckelhaftigkeit der Bettwanzen. Ich erinnere mich eines ſchönen Sonntags, als wir während der Sonntagſchule die Fenſter offen hatten, ſo nahmen ſie in großen Maſſen die Fenſtergeſimſe in Beſitz

und ſonnten ſich und ließen ſich von der Schule vorſingen. Ja zuweilen wimmelte der Staub auf der Straße von Ungeziefer.

Der Regen aber, welcher das Ungeziefer zerſtörte, ſo daß bis auf den heutigen Tag keine Spur von demſelben mehr geſehen worden iſt, dieſer ſpielte jedoch meinem Hafer übel mit, da ein Theil in Schocks ſtand und ein Theil ungebunden auf dem Land lag. Nach vieler Mühe, den Hafer zu binden und einzufahren, blieb der beſte auf dem Felde liegen, und den meiſten des ausgedroſchenen mußte ich zu ſechzehn Cents das Buſchel verkaufen. Mein Welſchkorn war gut gerathen, aber ich mußte es faſt wegſchenken, da ich das Land verkauft hatte und vor Winter noch den Platz räumen mußte. Das war wieder eine ſchlimme Täuſchung. Hätte ich meine Frucht aufbewahren können bis zum nächſten Frühjahr, da hätte ich beſſer gethan; allein ich war genöthigt, noch im Herbſt auszuverkaufen. Ueber Winter wohnte ich in der Stadt Freeport, und um mich zu überzeugen, ob ich das regelmäßige Predigen aushalten könne oder nicht, half ich den Brüdern hin und wieder und durfte zu meiner Freude erfahren, daß, obgleich noch nicht ganz feſt, ich dennoch das regelmäßige Predigen aushalten konnte. Unter Anderem half ich Br. Abr. Niebel in Foreſton, Ogle County, Ill., eine verlängerte Verſammlung halten. In

dieſer Umgegend hatte ſich auch Br. Karl Lindemann niedergelaſſen und bereiſte zur Zeit einen Bezirk.

Noch ſei hier bemerkt, daß ich, während meines Verweilens auf dem Lande, mit den deutſchen Gliedern der Methodiſtenkirche, die in jener Gegend eine Gemeinde haben, in traulichen Verhältniſſen geſtanden bin. Eine geraume Zeit hielten wir Unionsbetſtunden zuſammen, und ich konnte mich ſo recht von Herzen mit ihnen erbauen. Ja, ich fand unter dieſer Gemeinde mehr Liebe und mehr Ernſt, als man zur Zeit in unſerer Klaſſe wahrnehmen konnte; denn hier ging leider nicht Alles nach Wunſch. Auch mit dem lieben Bruder Haas, Prediger, und Br. Schuler, Vorſt. Aelteſten, konnte ich von Herzen zuſammenwirken, und ſie kamen mir mit viel Liebe und Hochachtung entgegen. Ich hatte überhaupt das Glück, mit den Predigern und Gliedern der Methodiſtenkirche — engliſche wie deutſche — zärtlichen und brüderlichen Umgang zu pflegen. Das offene Bruderherz, das ich ihnen entgegentrug, fand immer wieder ein Bruderherz, das demſelben entgegenſchlug; und ich bin der feſten Ueberzeugung, es könnte viel — ſehr viel von den unangenehmen Zuſammenſtößen vermieden werden, wenn man von beiden Seiten den rechten Geiſt der Liebe nähren würde. Habe ich die rechte Liebe, ſo kann ich auch einen Fehler rügen und ſtrafen, und wenn nöthig, auch einen Tadel ausſprechen, ohne daß dadurch Herzen

einander entfremdet werden. Man muß es nur aufrichtig meinen!

Endlich kam die Conferenzzeit herbei; und da Pittsburg meine alte Heimath iſt, und durch das Wegziehen mehrerer der deutſchen Prediger das deutſche Werk in der Pittsburg-Conferenz Noth zu leiden ſchien, und Biſchof Lang einen ernſten Aufruf an deutſche Prediger ergehen ließ, ſo entſchloß ich mich, meine Dienſte anzubieten, wenn man mir behülflich ſein würde, die ſchweren Reiſe- und Ziehkoſten zu beſtreiten. Auf dieſes Anerbieten ging die Pittsburg-Gemeinde ein, im Fall die Conferenz mich dorthin beſtimmen würde. Beſagte Conferenz nahm mein Anerbieten an, und ſomit zog ich im Frühjahr von 1866 in Pittsburg ein, und auf den Oſterſonntag hielt ich meine Antrittspredigt. Jetzt war ich wieder regelmäßiger Prediger.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

—o—

Mein Wirken in Pittsburg, Pa.

Meine Gesundheit war überhaupt gut; nur mußte ich mich vor Uebermüdung hüten. Den Versuch, wie in frühern Jahren, jeden Freitag als Fasttag zu beobachten, um auf diese Weise mich besser für meinen Beruf auszurüsten, mußte ich aufgeben, da ich es nicht mehr so aushalten konnte, wie früher; selbst der Fasttag vor der vierteljährlichen Versammlung, der in unserer Kirchenordnung empfohlen ist, wirkte nachtheilig, wenn ich an demselben Abend zu predigen hatte. Uebrigens wünsche ich sehr, daß die Pflicht des Fastens und Gebets unter Predigern und Gliedern mehr in Uebung wäre, als es leider der Fall ist. Zwar kann man auch hier des Guten zu viel thun, doch scheint in dieser Richtung nicht sehr viel Gefahr vorhanden zu sein; ich befürchte, man thut im Allgemeinen zu wenig und liebt die Fleischesruhe und Bequemlichkeit mehr, als man sollte. Freilich, wenn unsere

Gesundheitsverhältnisse und sonst anstrengende Beschäftigungen es nicht gestatten, so verlangt es Gott auch nicht; doch bleibt es dabei, was Paulus den Galatern schreibt: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden."

Im Ganzen war meine Gesundheit gut. Auch genoß ich die Liebe und Achtung der lieben Pittsburg Gemeinde mit fast keiner Ausnahme, und diese mir seltene Ausnahme trieb mich um so mehr an zum Lieben, Tragen und Vergeben. Gott war in unsern Gottesdiensten. So viel ich merken konnte, wurden Gottes Kinder durch meinen geringen Dienst erbaut, und es wurden auch Sünder zu Gott bekehrt, obzwar bei weitem nicht so zahlreich, wie zu wünschen war, beim Anblick der vielen, vielen Deutschen, die in Pittsburg und Umgegend in Unbußfertigkeit dahin lebten.

Es war während meines Wirkens in Pittsburg, daß ich durch eine Reihe von Mittheilungen im Christl. Botschafter eine nähere Vereinigung der Evangelischen Gemeinschaft mit der Bischöfl. Meth. Kirche und eine nähere Vereinigung von Gottes Volk im Allgemeinen befürwortete, welche wohlgemeinten Winke nicht so günstig aufgenommen wurden, wie zu wünschen war. Doch hat es mich nie gereut, dieser guten, edlen Sache das Wort geredet zu haben. Noch heute glaube ich, daß es die Zukunft noch klar machen wird, was man heute noch nicht

einzusehen scheint, wie gut es gewesen wäre, wenn man sich einer näheren Vereinigung nicht widersetzt hätte, wenigstens des deutschen Werkes und des deutschen Volkes wegen. Noch hoffe und bete ich, es möchte endlich doch zu Stande kommen. Vielleicht treibt die Noth noch dazu. Die Feinde mehren sich und machen je länger je mehr freche Angriffe auf unsere christlich-amerikanischen Einrichtungen und Freiheiten; und sollen wir unsere Kräfte zersplittern und in kleinlichen Eifersüchteleien aufreiben, anstatt in geschlossener Phalanx den Feinden entgegen zu rücken? Gott verhüte es!

Auch machte ich in einer andern Richtung Erfahrung. Ich wurde nämlich durch glänzende Vorstellung und scheinbar unfehlbare Aussicht auf Erfolg verleitet, mich in eine Bergwerksspeculation zu wagen; nicht um reich zu werden, sondern um Mittel zu bekommen, meinen Kindern eine gründliche Erziehung zu geben und für Gottes Sache und die leidende Menschheit mehr zu leisten, als ich bisher im Stande war zu thun. Thränen zu trocknen, Elend zu mildern und Menschen zu beglücken, war der innere Drang meines Herzens. Und zur Zeit, als der Erfolg so ganz gewiß schien, und ich die Gefahr bemerkte, vom Mammon gefesselt zu werden, da legte ich Alles zu den Füßen meines Heilandes nieder, und mein Herz ruhte sanft an seinem Liebesherzen. Sein heiliger Geist wohnte und wirkte in meinem Herzen fort,

als habe ich gar nichts zu thun mit weltlichen Dingen. Und so geschah es auch, daß, als endlich alle unsere Erwartungen vereitelt wurden, ich so ruhig und von innen so glücklich war, als je in meinem Leben zuvor. Zwar hatte ich statt Gewinn, tüchtig Verlust; doch dieser schmerzte mich nicht. Ich hatte ja Jesum noch und war reich in Ihm. Was mich schmerzte war, daß auch noch Andere Verlust zu erleiden hatten. Ich war, wenn auch nicht an Thalern, so doch um eine Erfahrung reicher geworden.

Noch will ich einige Hospital-Erfahrungen hier anführen, die im zweiten Jahre meines Wirkens in Pittsburg stattfanden.

Unser Kirchendiener sprach in meinem Hause vor und benachrichtigte mich, es sei ein Mann krank an der fünften Straße (jetzt fünften Avenue), der mich sehnlichst zu sprechen wünsche. Ich erkundigte mich genau nach der Wohnung, und ungesäumt suchte ich ihn auf. Nach vielen Windungen und krummen Gängen in der irischen Ecke, der Jail gegenüber, gelangte ich endlich oben auf zu einem ärmlichen Zimmerchen, in welchem nebst einem kleinen Kochofen und sonst geringen, spärlichen Möbeln ein Bett stand, auf welchem eine zum Skelett abgemagerte Gestalt lag. Seine Gattin und zwei Kinderchen und sonst noch Jemand saßen umher. Als ich eintrat, redete er mich an und bemerkte, daß ich ihn wohl schwer-

lich kenne, aber er kenne mich; er ſei auf Einladung eines meiner Glieder in meine Predigt gekommen. Es habe ihm ſo gut gefallen, daß er wieder gegangen ſei, und wieder habe es ihn dermaßen angeſprochen, daß er ſich entſchloſſen habe, unſeren Gottesdienſt regelmäßig zu beſuchen; darauf ſei er aber krank geworden und habe das Bett hüten müſſen. Seine Krankheit war eine Art Ruhr, die den Charakter einer chroniſchen Diarrhöe angenommen, und die auch den Tod herbeiführte. Ich fand, daß er erweckt und ſehr heilsverlangend war, und gab ihm die nöthige Belehrung, wie er zum Seelenfrieden gelangen könne, und betete mit ihm vor dem Weggehen. Aber ſolchen Hunger nach dem Wort des Lebens habe ich wohl ſelten wahrgenommen. O, wie begierig verſchlang er jedes Wort und verlangte immer noch mehr. Nachdem ich weggegangen war, ſoll er zu ſeiner Gattin geſagt haben: „Das war 'mal eine Predigt! Die hat mir aber wohlgethan!“ Die einfache Erklärung des Heilsplans nahm er für eine Predigt an. Nun, für ihn war es auch eine ſolche. Da ich ſah, daß er wohl nicht lange mehr in dieſer Welt ſein werde, ſo wiederholte ich den nächſten Tag (Sonntag, den 29. Sept. 1867) den Beſuch und nahm den Br. Heinrich Freeſe mit mir, da ich wohl ſah, daß die Familie auch leiblicher Unterſtützung bedurfte, und Br. F. in ſolchen Fällen gewöhnlich ein offenes Herz und eine offene Hand hat. Auch dieſes Mal fand ich

den Patienten voll Hunger und Durst nach Heil und Frieden und gab ihm die nöthige Unterweisung und betete mit ihm. Nun eröffnete er mir, daß der Arzt Vorkehrung getroffen habe, daß er in's katholische Hospital, an der Stephenson Straße, komme, da er in seiner engen Stube mit dem Kochofen und bei dem Mangel an den nöthigen Stärkungsmitteln nie genesen könne. Die irischen Nachbarn hatten, wie es schien, die Sache so betrieben. Ich sagte ihm, daß ich ihn dann wohl nicht mehr besuchen könne, da die katholischen Hospitäler in der Regel gegen protestantische Prediger verschlossen sind. Er sagte aber, er habe den Arzt wegen dieses Punktes gefragt, und dieser habe ihm gesagt, daß ich ihn wohl besuchen könne. Mein nächster Besuch war in besagtem Hospital. Ich fand keine Schwierigkeit, zu meinem Patienten zu kommen. Eine lange Reihe von Betten stand in dem langen Zimmer. Da die übrigen Kranken meist irisch waren, so verstanden sie nichts von meiner Unterhaltung und mochten, da ich knieend betete, wohl gemeint haben, ich sei gut römisch-katholisch. Ich fand, daß der Patient stark am Sinken war und wohl jede Stunde sterben könne. Er war recht bußfertig, fand es aber sehr schwierig, Christum als seinen Heiland und Erlöser im Glauben anzunehmen. Bei meinem zweiten Besuch im Hospital begleitete mich Br. H. Rohland von Illinois, der als Delegat zur General-Conferenz in Pittsburg einge-

troffen war. Auch diesmal fanden wir keine Schwierigkeiten, trafen aber den Kranken wieder viel schwächer. Jetzt suchte ich es ihm, wo möglich, begreiflich zu machen, daß er Jesum als seinen Heiland ergreifen müsse. Niemand als Jesus, der Gekreuzigte, könne ihm helfen. Als ich dann wieder mit ihm betete und besonders darauf drang, daß ihm geschenkt werde, Jesum Christum als seinen Heiland zu ergreifen, da bemühte er sich, Ihn zu umfassen und wiederholte mehrmals mit Nachdruck: „Jesus, mein Heiland — mein Heiland!" „Amen! Amen!" sprach ich. „Nun halte diesen fest. Jesus, nur Jesus!" Nun fühlte ich mich leichter, da ich sah, daß er es begriffen und ergriffen hatte. Bei meinem nächsten Besuch vernahm ich, daß er gestorben und begraben sei, worauf ich mich zu seiner Schwester begab, wo ich denn auch die Wittwe des Verstorbenen antraf, und da erzählten sie mir Folgendes: Bald nach meinem Besuch sei er stark gesunken, und es habe sich gezeigt, daß er wohl bald sterben werde. Seine Gattin und Schwester waren bei ihm, und da hätten die „barmherzigen Schwestern" von ihnen verlangt, sich zu entziehen. Dieses aber hätten sie sich geweigert und gesagt, daß sie den Gatten und Bruder wollten sterben sehen. Als sie sich so geweigert, habe man darauf gedrungen, daß sich wenigstens eine von ihnen entziehe; das ließen sie sich denn gefallen, wenn wenigstens Eines von ihnen bei ihm bleiben könne. Nun

brachten die Nonnen den Prieſter zum Sterbenden. Dieſer fing ſeine Manöver an mit demſelben: ſchwang das Crucifix über ihn, beſpritzte ihn mit Weihwaſſer u. dgl. mehr. Als er durch war, ſprach er: „So, nun ſtirbt er gut katholiſch!" worauf die Schweſter erwiderte: „Nein, er ſtirbt gut evangeliſch!" Als ſie dieſes geſagt, habe der Sterbende ſeine Blicke gleichſam bejahend nach ihr gewendet und zu verſtehen gegeben, daß er als evangeliſcher Chriſt im Glauben an den Gekreuzigten ſterbe. Nachdem er geſtorben war, habe die Schweſter gefragt, ob es erlaubt ſei, daß ein evangeliſcher Prediger dem Begräbniß beiwohne? Darauf haben ſie geantwortet, daß es keinem proteſtantiſchen Prediger geſtattet ſei, das Hoſpital zu betreten. Solle er proteſtantiſch begraben werden, ſo müßten ſie ihn wegnehmen. Nun war es uns klar, daß ſie mich und Br. Rohland nicht als Prediger, ſondern nur als Freunde des Kranken angeſehen hatten.

Da die Wittwe zu arm war, um das Begräbniß ſelbſt zu beſtreiten, ſo ließ ſie den Todten in ihrer Hand; konnte es doch ſeiner Seele keinen Nachtheil bringen, ob der Leib katholiſch oder proteſtantiſch beerdigt werde.

Uebrigens konnte ich mich ganz beruhigen und habe heute nicht den mindeſten Zweifel, daß der erwähnte Kranke als reumüthiger Sünder den Heiland noch zu guter Letzt als *ſeinen* Heiland im Glauben ergriffen hat und durch ſein Verdienſt ſelig geſtorben iſt. Die Zeit

von meinem ersten Besuche bis zu seinem Tode schloß eine Woche ein. Auch macht es vorliegender Fall wieder recht klar, mit welcher Absicht die römische Kirche Protestanten in ihre Schulen und Hospitäler aufnimmt.

Der zweite Fall, den ich jetzt anführen will, fand in Pastor Passavants Hospital Statt.

Im Lauf des Sommers von 1857 kamen Mutter und Geschwister des Br. W. von Deutschland. Mit ihnen kam ein Jüngling von etwa 18—19 Jahren, der sich bei einem Bäcker verdingte, um das Geschäft zu lernen. Diese Leutchen kamen bald unter's Wort und wohnten unserem Gottesdienst fleißig bei. Und so geschah es, daß sie nach und nach erweckt wurden. Anfangs Winters hielt ich eine anhaltende Versammlung, und der Herr schenkte Erweckung und Bekehrung. Eines Sonntag Abends, als mehrere Bußfertige am Betaltar erschienen, war auch besagter Jüngling in der Kirche. Br. W. ging zu ihm und fragte ihn, ob er sich nicht auch bekehren wolle — worauf er geantwortet: „Nicht diesmal, später wohl." Das war aber das letzte Mal, daß er in der Kirche war. Schon im Lauf der Woche erkrankte er und klagte über große Schmerzen im Unterleibe und hatte heftiges Fieber. Jetzt begehrte er mich zu sehen. Als ich es erfuhr, ging ich sogleich zu ihm. Da brach er aber in große Wehklage aus, daß er den an ihn ergangenen Ruf nicht besser befolgt und seine Bekehrung aufgeschoben

habe. Da er arm war und keine Verwandten in der Stadt hatte, und in dem Hause, wo man ihn aufgenommen hatte, der Raum zu eng war, so ersuchte er mich, ein Unterkommen in einem Hospital für ihn zu besorgen. Ich bemühte mich und fand Aufnahme für ihn in Passavant's Hospital und half, ihn dorthin zu bringen. Bald stellte es sich heraus, daß sich ein Geschwür am Unterleib bilde. Er hatte große Schmerzen zu leiden, und mit vielen Thränen bereute er es, daß er nicht jenen Abend, wo der Ruf Gottes an ihn erging, sich ergeben habe. Er sagte, das Wort habe ihn dermaßen getroffen, daß er sich fast nicht habe zu helfen gewußt. Es habe ihm geschienen, als hätte ich ihn immer im Auge und nur für ihn gepredigt. Er habe sich zu verbergen gesucht hinter Andere, damit ich ihn nicht sehe, und doch hätte ich beständig d'raufgeschlagen; er habe gemeint, es sei Alles für ihn gewesen ꝛc. Jetzt war er tief in der Buße und sehnte sich nach Trost der Vergebung.

Mittlerweile sammelte sich das Geschwür und brach endlich auf, wodurch ein solcher Pestgeruch entstand, den man fast im ganzen Hospital empfand, und man sich genöthigt sah, den Kranken in ein separates Stübchen einzuschließen. Das war aber keine geringe Aufgabe, in diesem Stübchen meinen Kranken von Zeit zu Zeit zu besuchen. Er war sehr heilsbegierig und sehnte sich nach Frieden. Eines Tages, als der Wärter seine Wunde

auswuſch—die Oeffnung war ſehr groß—ſo wuſch er einen runden, harten Stein heraus, in der Größe etwa wie ein Schöſſer (Marbel), womit die Knaben ſpielen. Der Arzt zeigte mir denſelben. Es war ein ſog. Gallenſtein. Dieſer hatte ſich feſtgeſetzt und das Geſchwür verurſacht. Aber nun war es auch klar, daß ein Loch in den Gedärmen ſein müſſe, welches ſich leider nur zu bald beſtätigte. Nun entleerte ſich der Stuhlgang durch dieſe Oeffnung, was es ſehr ekelig machte. Für ſeine Geneſung war nun keine Hoffnung mehr. Ich beſuchte ihn fleißig und hatte die Genugthuung, daß er endlich das Heil in Chriſto im Glauben ergriff. Mir war er mit inniger Liebe zugethan. Jetzt wünſchte er das heilige Abendmahl noch zu genießen, ehe er ſterbe, da er ſeit ſeiner Confirmation dasſelbe nicht mehr genoſſen hatte, welcher Wunſch ihm auch gewährt wurde; und nie vergeſſe ich die feierliche Stimmung, die bei dieſem Akt in dem engen Stübchen herrſchte! Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe nun auf ſeine Heimreiſe vorbereitet, und er mir noch die Adreſſe und einen Brief von ſeiner lieben Mutter in Deutſchland überreicht hatte, ſehnte er ſich aber auch nun, bald zu ſeinem Heiland zu gehen. Allmählich wurde er ſchwächer und zehrte ab zum Gerippe. Endlich nahte ſeine Erlöſungsſtunde! Da er nicht mehr reden konnte, ſuchte er dem Wärter, welcher ein Deutſcher war, etwas zu ſagen, konnte es aber nicht mehr herausbringen. Ko—, Ko—,

ſtammelte er, woraus der Wärter ſchloß, daß er mich verlange, und als er ihn fragte, ob er mich begehre, ſo nickte er. Nun kam dieſer und ſetzte mich in Kenntniß von des Sterbenden Verlangen, worauf ich zu ihm eilte, und da fand ich den armen Dulder an den Grenzen der Ewigkeit. Noch einige Worte des Troſtes, und noch ein letztes Gebet und Lebewohl auf Wiederſehen, da reichte ich ihm die Abſchiedshand. Drüben werde ich auch dieſen Geretteten wieder treffen. Wieder eine Seele glücklich vor dem Wetter unter Dach gebracht! Halleluja! Mein Herz war dankbar gegen Gott für ſeine Errettung. Bald darauf ging er zu ſeiner ewigen Ruhe ein. Sein Leiden währte etwas über neun Wochen.

Nun habe ich noch einen weitern Fall dieſer Art zu berichten. Als ich beſagten Jüngling in Paſtor Paſſavant's Hoſpital beſuchte und mich mit ihm an ſeinem Bette unterhielt, ſtand ein friſch und intelligent ausſehender Mann, von etwa 40 Jahren, auf der Seite und hörte ſehr aufmerkſam zu, was ich zu dem Kranken redete. Ich redete ihn darauf an und fragte ihn, ob er ein Deutſcher ſei; welches er bejahte. Ich fragte ihn dann, wie lange er in dieſem Lande ſei — worauf er in Thränen ausbrach und ſchluchzend antwortete: „Ein Jahr blos — und welch ein ſchweres Jahr für mich!" Er trug den einen Arm in der Schlinge und war lahm an einem Bein. Der Schlag nämlich hatte ihn getroffen und

seine rechte Seite gelähmt. Er war ein sehr belesener Mann und redete mehrere Sprachen. Von Haus aus war er ein Kunstgärtner und verstand sich auch auf das Ausstopfen von Vögeln ꝛc. und hatte in Europa meistens für die hohen Herrschaften Kunstgärtnerei verrichtet. Sieben Monate zuvor, ehe ich mit ihm zusammen traf, hatte ihn der Schlag gerührt und ihn gänzlich unfähig gemacht, irgend etwas zu verrichten. Ich machte ihn auf den Lebenswecker aufmerksam und sagte ihm, daß wenn noch etwas Hülfe leisten könne, so sei es der Baunscheidtismus, und wies u. A. auch auf die Kur unseres lieben Bruders Spreng von der Ohio Conferenz hin. Da er keine Kenntniß von dem Baunscheidt'schen Heilverfahren hatte, so lieh ich ihm ein Buch, damit er sich selbst mit demselben bekannt mache und wirkte mittlerweile die Erlaubniß aus vom Hospital-Arzt, ihn behandeln zu dürfen. Hier fand ich keine Schwierigkeit, da die Aerzte ihn aufgegeben hatten und, nach seinen Symptomen, jeden Tag einen zweiten Schlag befürchteten. Nachdem er das Buch gelesen, war er für die Sache eingenommen, und ich nahm ihn in Behandlung — nicht blos dem Leibe, sondern auch der Seele nach. Er war Katholik.

Eines Tages sagte er mir, er könne gar nicht begreifen, warum es ihm so übel gehe. Er habe es doch nicht verdient und sei immer ein guter Mensch gewesen. Ich sagte ihm, daß ich seiner Aufrichtigkeit und seinem sittlichen

Charakter nicht zu nahe zu treten wünsche und gebe gern zu, daß er nach menschlichem Urtheil einen tugendhaften Wandel geführt haben möge. Nach dem Maßstab des Heiligthums jedoch komme selbst der Beste von Natur zu kurz. Die Gerechtigkeit, die nach dem höhern Sittengesetz erforderlich sei, könne die gefallene Menschennatur aus eigener Kraft nicht erreichen. Dieses erfordere reine Gedanken, heilige Affecten und Begierden und einen lautern Wandel vor Gott und Menschen. Und wer könne auftreten und sagen: ich bin rein? Es sei eine ganz andere Gerechtigkeit, die uns vor Gott empfehle, nämlich die Gerechtigkeit Jesu Christi, des unbefleckten Gotteslammes. Er war der Einzige von Allen, die von Weibern geboren, der nicht aus sündlichem Samen gezeugt, im Besitz einer heiligen, reinen Natur, einen makellosen Wandel geführt und alle Anforderungen des höhern Sittengesetzes erfüllt, als Bürge der Menschheit ihre Schuld und Strafe auf sich genommen und sie mit Gott versöhnt, nun eine bessere Gerechtigkeit erworben habe, welche allen denen zu Theil werde, die in aufrichtiger Reue, an ihrer eigenen Gerechtigkeit verzagend, die Gerechtigkeit des Gottmenschen im Glauben annehmen und dann auf diesem Fundament eine höhere Lebensgerechtigkeit aufbauen.

Ich gebe die Unterhaltung so nahe, als ich mich an dieselbe erinnern kann. Doch gehen wir weiter.

Der Lebenswecker wirkte vortrefflich. Bei der erſten Anwendung war das Blut, wo es ſich zeigte, dick und ſchwarz, wie es bei ſolchen Leidenden der Fall iſt. Nach mehreren Anwendungen des Lebensweckers aber ging eine ſolche Umwandlung vor ſich, daß das Blut ſo hellroth und geſund ausſah, wie das eines geſunden Knaben, und der Patient fühlte eine erneuernde Lebenskraft ſeinen ganzen Körper durchdringen; auch die gelähmten Glieder wurden allmählich ſtärker. Das Beſte aber war ſeine geiſtliche Geneſung. Nebſt gelegentlichen kurzen Anweiſungen gab ich ihm belehrende und erbauliche Schriften zu leſen. Ich gab ihm ein Päckchen unſerer Tractate, dann Br. Rhoad's „Alten Weg," Wesley's Predigten, Baxter's „Ruhe der Heiligen" ꝛc., und daneben las er fleißig in der Bibel, die ſich in der Hoſpital-Bibliothek befindet. Und ſo ſammelte er ſich bald einen ſchönen Schatz von Kenntniſſen. War ihm hier und da eine Stelle zu ſchwer, ſo zeichnete er ſie, und ich mußte ſie ihm erklären. So geſchah es eines Tages, als ich ihn beſuchte, daß er wieder mehrere Stellen gezeichnet hatte, die ſich auf die neue Geburt bezogen, und die ihm zu ſchwer waren zu begreifen. Als ich es ihm, ſo gut ich konnte, erklärt hatte, brach er mit Schluchzen und Thränen aus: „Ich habe Ihnen geſagt, ich ſei gut. Aber weit gefehlt! weit gefehlt!" Und dieſe Worte redete er mit ſolchem Nachdruck und ſichtbarem Seelenſchmerz, daß

man es ihm abfühlen konnte, wie tief sein Herz ergriffen war. Ich erwiderte, jetzt sei er seiner Genesung nahe. Sobald der Mensch sich als krank erkenne und fühle, dann sei die Heilung nicht mehr fern und ermahnte ihn, wie immer, zum ernstlichen, gläubigen Gebet und zur gänzlichen Uebergabe an den Herrn.

Als ich ihn das nächste Mal besuchte, und er mich vom Fenster aus von fern kommen sah, konnte er sich der Freude kaum erwehren, und als ich in den Saal eintrat, kam er mir entgegen, und mit freudestrahlendem Blick ergriff er meine Hand und sagte, er sei so voller Freude, daß er es nicht auszusprechen vermöge. Nachdem die Operation mit dem Lebenswecker vorüber war, und ich mich noch mit ihm unterhielt, nahm er meine Hand in seine gesunde Hand und drückte dieselbe auf sein Herz und mit zum Himmel gerichteten Blick, und indem Freudenthränen über seine Wangen flossen, sprach er: „Hier ist Ruhe! Hier ist Friede! Ich habe es gefunden!" Nie vergesse ich den Eindruck dieser Stunde; war ja wieder eine Seele vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Nun wäre er so gern in unsere Kirche gekommen und wünschte sehr, sich der Gemeinde anzuschließen; allein dazu war die Witterung zu ungünstig, der Weg zu weit und sein Bein noch zu schwach; denn es war noch Winter. Mit Rom aber war er fertig. Wie deutlich sah er den Betrug ein, der mit dem Heiligen getrieben wird! Er war nun mit Leib und Seele Protestant.

Im März 1868 kam mein Abschied von Pittsburg, welches ihm sehr leid that. Ich überließ es Br. G., ihn zu besuchen und die Anwendung des Lebensweckers fortzusetzen, welches dieser auch einige Mal that und mir berichtete, daß der Patient im Geistlichen gut voran komme; auch im Leiblichen scheine es allmählich voran zu gehen. Als aber Br. G. sein Geschäft ausverkaufte, und seine Zeit sonst in Anspruch genommen wurde, so wurden die Hospitalbesuche eingestellt. Ich correspondirte noch mit Ersterem, und er äußerte ein großes Verlangen, als Missionar in sein Vaterland zurückzukehren, wenn er nur die Mittel hätte. Mittlerweile blieb er im Hospital, und da die Anwendung des Lebensweckers nicht weiter fortgesetzt wurde, so trat allmählich eine Reaction wieder ein, und im Herbst von 1869 erhielt ich ein Schreiben von Freundeshand, worin gemeldet wurde, daß besagter Br. R. einen zweiten Schlag gehabt habe und selig und in Frieden entschlafen sei und habe viel nach mir gefragt und von mir geredet. Heil ihm! nun ist's ihm ewig wohl! Er hat dem rechten Priester gebeichtet, und der hat ihn auch recht absolvirt. Wenn Jesus eine Seele begnadigt, so weiß sie es auch. Er schenkt der Seele Gewißheit. Bei ihm ist kein Betrug.

Noch ein Ereigniß während meiner Dienstzeit in Pittsburg, das ich hier anführen möchte, ist die General-Conferenz, die im Monat Oktober 1867 in unserer Kirche

an der Highstraße tagte. Dieselbe machte einen guten Eindruck, nicht nur auf unsere Gemeinden, sondern auch auf andere, wo die Delegaten predigten. Es fiel mir zu, das Journal der Verhandlungen zu verfassen, bei welcher Arbeit sich aber meine alten Symptome wieder regten, und es mir deutlich machten, daß für meine fernere Thätigkeit und Nützlichkeit es nöthig sei, tägliche Bewegung zu haben und nicht so viele anstrengende Kopfarbeit, wodurch das Nervensystem zu viel angegriffen wird. Mein Beruf ist der Seelsorgerdienst, wo es viel Bewegung und Abwechselung der Thätigkeit gibt. In diesem fühle ich mich gesund und munter und habe viel Freude und Vergnügen in der Erfüllung meiner Pastoralpflichten, besonders wenn Gott meine geringen Bemühungen segnet.

Noch möchte ich hier bemerken, daß diese General Conferenz mit der größten Bereitwilligkeit eine bescheidene Anforderung, die man auf ihre Entscheidung verwiesen hatte, genehmigte. Es bezog sich diese Anforderung auf rechtmäßige und nichtbefriedigte Ansprüche, herrührend aus früherer Dienstzeit, die billig hätten befriedigt werden sollen. Diese einmüthige und bereitwillige Handlung der Conferenz jedoch söhnte mich aus und heilte eine Wunde, die zuweilen tiefgeschmerzt hatte. Alles ist nun vergeben und vergessen, was schmerzende Erinnerung betrifft. Die lieben Brüder behandelten mich alle recht liebreich und zuvorkommend. Mit dankbarer Anerken-

nung ſtelle ich ihnen dieſes Zeugniß aus und hoffe in dieſem Verhältniß gegenſeitiger Liebe und Achtung meine Tage vollends zu beſchließen.

Auch die Waiſenſache, die mir ſo am Herzen lag, und an welcher ich immer ein ſo tiefes Intereſſe empfand, wurde bei dieſer Sitzung auf ein gutes Fundament geſtellt, und es wurden Vorkehrungen getroffen, die mit Gottes Segen und Hülfe der guten Sache großen Vorſchub leiſten werden. Die Vereinigungsfrage aber wurde nicht mit der Theilnahme behandelt, wie ſie es meines Erachtens verdient. Doch die Zukunft wird hierüber den richtigſten Austrag geben. Noch immer glaube ich, daß die Zeit noch kommt, wo man dieſe Sache in einem günſtigeren Licht beſchauen wird. Bei Gott ſind ja alle Dinge möglich. Was mich ſelbſt betrifft, ſo kann ich es nur bedauern, daß man die günſtige Gelegenheit ſo unbenützt vorübergehen ließ, um ſich näher an einander anzuſchließen für die große Aufgabe, die durch die neulichen Ereigniſſe auf kirchlichem und politiſchem Gebiet ſich der Kirche aufdrängt, und die ſie ſelbſtverſtändlich viel beſſer löſen kann mit vereinigten, als mit zerſplitterten Kräften. Doch was nicht iſt, kann ja noch werden. Die glücklich gelungene Vereinigung der Presbyterianerkirche, alter und neuer Schule, ging auch nicht ſogleich und ohne Beſiegung tief eingewurzelter Vorurtheile vor ſich. Iſt der erſte Verſuch nicht gelungen, ſo mag ein zweiter gelingen,

wenn nur der rechte Geist der Liebe und der Verträglichkeit genährt wird. Ist Gott im Werk, wie ich noch immer glaube, ja glauben muß, so wird er auch dieses wichtige und herrliche Werk noch zu Stande bringen, wenn die Freunde desselben ihre Pflicht thun. Weitere Gründe für solche Vereinigung anzugeben, wäre hier am unrechten Ort, da es mehr Raum erfordern würde, als hier eingeräumt werden kann. Sie sind übrigens selbsteinleuchtend — wenigstens für mich. Nichts für ungut!

Noch sei bemerkt, daß ich während meiner Dienstzeit in Pittsburg der Predigerversammlung der englischen Methodistenprediger an der Ecke der Smithfield und siebenten Straße regelmäßig beiwohnte, und großen Nutzen dadurch erhielt. Dieses ist ein großes Vorrecht für Stadtprediger, das man wohl schätzen und benützen sollte. Zudem hatten wir auch einen deutschen Prediger-Verein, woran sich die deutschen Methodistenprediger von Pittsburg, Alleghany City und Birmingham, und gelegentlich auch die Vorst. Aeltesten und Br. Schmidt von Alleghany City mit betheiligten. Auch diese wöchentlichen Zusammenkünfte waren mit Segen gekrönt für die Theilnehmenden. Ich habe von Natur eine starke Neigung zur Geselligkeit; und da ich seit meiner Bekehrung kein Vergnügen mehr habe an den leichtsinnigen Zusammenkünften der Weltkinder, so wurden mir diese Unterhaltungen mit meinen Amtsbrüdern, wodurch nicht nur

der Verstand geübt, sondern auch das Herz veredelt und gebessert wurde, zur Veranlassung mancher vergnügten Stunde. Gott sei Dank für den Segen der Freundschaft und ungeheuchelten Bruderliebe!

So schloß endlich meine Wirksamkeit in Pittsburg. Obwohl noch Vieles zu wünschen übrig blieb, so hatte ich doch die Genugthuung, nicht ohne Segen und Nutzen mein Amt verrichtet zu haben. Die Gläubigen wurden aufgebaut und eine schöne Zahl zum Herrn bekehrt. Dem Herrn allein die Ehre, der mir Geringen und Unwürdigen so treulich beigestanden und mir durchgeholfen hat!

Mein Loos fiel nun auf Warren, Pa.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

—o—

Meine Dienstzeit in Warren, Pa.

Warren, Countystadt von Warren County, in Pennsylvanien, ist eins der lieblichsten und anmuthigsten Städtchen im Staat und liegt an der Mündung der Conewango Creek, am schönen Alleghany und in unmittelbarer Nähe der sogenannten Oelregionen, so daß mehrere Einwohner sich mit Oelspekulationen beschäf-

tigen. Der Hauptbetrieb und Erwerbsquell aber iſt Holz, da die Umgegend werthvolle Tannenwälder enthält, die aber ſtark am Verſchwinden ſind, indem jährlich große Maſſen von Baumſtämmen und Brettern flußabwärts geführt werden. Warren ſchließt viel Wohlſtand in ſich.

Hier ließen ſich im Anfang der dreißiger Jahre Deutſche aus dem Elſaß nieder, welchen von Zeit zu Zeit weitere Landsleute, Bekannte und Verwandte nachzogen, ſo daß die Gegend und das Städtchen verhältnißmäßig viel Deutſche enthält, die zum großen Theil noch immer den elſäßer Dialekt ſprechen. Hier war es, wo noch in den dreißiger Jahren Biſchof Seybert und andere Prediger der Evangeliſchen Gemeinſchaft Eingang fanden und eine bedeutende Gemeinde ſammelten, von welcher aber von Zeit zu Zeit Viele nach dem Weſten zogen, und beſonders die Erſten tüchtige Pioniere der Evangeliſchen Gemeinſchaft wurden. Warren war auch Biſchof Eſchers frühere Heimath.

Dieſes Warren wurde mir bei der Conferenzſitzung, zu Rocheſter, Pa., als Arbeitsfeld angewieſen, welches ich denn im Frühling von 1868 bezog. Ich genoß viel Freundſchaft und Liebe, und die romantiſche Lage von Warren und Umgegend ſprach mich recht wohlthuend an. Meine Geſundheit war, mit nur ſehr geringer Ausnahme, gut, ſo daß ich oft ſagte: ich ſpüre

keinen Unterschied zwischen damals und meinen zwanziger Jahren. Da der Ort nicht so groß ist — zwischen 2000 und 3000 Einwohnern stark — so wurde ich bald mit den Bürgern desselben bekannt, und bediente auch Bestellungen im Lande, und ich fand mich sehr oft veranlaßt, in englischer Sprache zu reden, um in dieser Richtung für meinen Herrn und Meister zu wirken. Ich habe es oft bereut, in meinen jüngern Jahren mich nicht mehr an's Englische gewagt zu haben. Ich hätte oft nützlich sein können, wo ich es nicht war, hätte ich die thörichte Schüchternheit überwunden, wie ich es nun in spätern Jahren gethan habe. Ich hatte ja in Deutschland schon Unterricht in der englischen Sprache genossen und hätte bald die nöthige Fertigkeit in derselben erlangen können. Doch es ist jetzt nicht mehr zu ändern. Mögen andere meiner jungen, deutschen Amtsbrüder aus meiner Erfahrung eine Lection für sich lernen und sich mit aller Macht der beiden Sprachen, die hier zu Lande am meisten gesprochen werden — die deutsche und die englische — zu bemeistern trachten.

Ich fand hier einen „Christlichen Jünglingsverein," der sich den Winter zuvor organisirt hatte, und unter Anleitung desselben wurde eine verlängerte tägliche Betstunde gehalten, anknüpfend an die übliche Gebetswoche, Anfangs Januar, die von sehr gutem Erfolg begleitet war.

Leider aber war die Begeiſterung ſchon bedeutend geſunken, als ich in Warren ankam. Ich ſchloß mich aber an und ſuchte mit den ernſtlicheren der Glieder und Beamten deſſelben für das Interreſſe des Vereins und der Bevölkerung nach Kräften mitzuwirken.

Hier gab es nun auch gute Gelegenheit, meine Unionsgrundſätze zu bewähren, indem zwiſchen den Predigern und Gliedern von zwei der bedeutendſten Gemeinden, die bei dem Verein mit vertreten waren, nicht die beſten Gefühle vorherrſchten, was nicht nur auf dem Verein, ſondern auch auf das religiöſe Intereſſe des Ortes nachtheilig wirkte. Oft mußte ich den Vermittler ſpielen. Gott ſei Dank! der mich ſo ganz von aller Sektirerei und Parteilichkeit geheilt hat! Iſt man frei von ſolchen, ſo kann man Jedermann lieben und ihnen frei ins Angeſicht ſchauen, und um ſo beſſer am Reich Chriſti mitwirken.

Auch an der Mäßigkeitsſache betheiligte ich mich, und um eine entſchiedene Stellung im Publikum einzunehmen, ſchloß ich mich nach vorheriger reiflicher Ueberlegung den Mäßigkeitsſöhnen (Sons of Temperance) an, um auf dieſe Weiſe mehr entſchieden dem Gräuel des Wirthshausweſens und der Unmäßigkeit entgegen zu arbeiten. Ich war die vielen Jahre ſchon ein entſchiedener Vertheidiger der Mäßigkeitsſache, wie meine Stellung als Herausgeber des Chriſtl. Botſchafters zur Genüge

nachweiſt. Doch hatte ich immer Bedenken, mich einem Mäßigkeitsorden anzuſchließen, da ich immer ein Gegner geheimer Geſellſchaften war und noch bin, und dieſe Mäßigkeitsgeſellſchaften, wenn auch keine eidgebundene Genoſſenſchaften, dennoch ſo manche Züge dieſer angenommen haben und, ſo zu ſagen, nach der Küche riechen. Doch in Anbetracht der entſchiedenen Stellung in der Mäßigkeitsſache, und daß derſelbe im Grunde keine geheime Geſellſchaft iſt, ſchloß ich mich, wie oben bemerkt, dem Orden der Sons of Temperance an und betheiligte mich mit den Freunden der guten Sache innerhalb und außerhalb der Mäßigkeitsvereine — es beſteht in Warren auch eine ſtarke Loge von "Good Templars" — in der Bekämpfung des Uebels der Trunkſucht, in ſeinen mannigfachen Schattirungen; und da fand man ſo recht, wie tief dieſes Uebel in der Bevölkerung eingeriſſen iſt. Obgleich Warren in ſittlicher Beziehung andern Städten und Städtchen dieſes Landes nicht nachſteht und mit manchen andern einen günſtigen Vergleich aushält, ſo fand es ſich doch, daß unter allen Klaſſen der Bevölkerung: von der Ariſtokratie bis auf die niederſte und ärmſte, das Uebel der Trunkſucht tiefe Wurzeln geſchlagen und verderblich auf die Sitten, den Wohlſtand, und das religiöſe Leben einwirkt; und es ſei denn, daß die Kirche die Sache in die Hand nimmt und ihren ganzen Einfluß gegen das Uebel in Anwendung bringt, ſo wer-

den die Mäßigkeitsvereine deſſelben nie Meiſter, obgleich ſie demſelben ſchon manchen Damm entgegengeſetzt haben. Soll aber die Kirche in dieſem Stück, wie noch in ſo manchem andern, ihre Pflicht thun, ſo muß ſie zuvor von oben mit einer allgemeinen und durchgreifenden Taufe des heiligen Geiſtes überſchüttet und durchdrungen werden. Hier iſt es, wo es der Kirche noch ſo viel fehlt. Ach, Gott, laß doch die Zeit nicht mehr fern ſein, da alle Schichten der menſchlichen Geſellſchaft von dem belebenden Einfluß einer vom heiligen Geiſt beſeelten und durchdrungenen Kirche berührt und geheilt werden von jeglichem Auswuchs und ſittlichen Uebel, unter welchen auch das Uebel der Trunkſucht eines der ſchrecklichſten iſt. Laßt uns beten und dahin wirken, daß dieſe Zeit bald kommen möge!

Im Herbſt von 1869 wohnte ich als Delegat des Chriſtlichen Jünglingsvereins von Warren, der jährlichen Staatsconvention des Chriſtlichen Jünglingsvereins in Williamsport, Pa., bei. Bei dieſer Gelegenheit traf ich auch ſo ganz unerwartet mit dem bejahrten Vorkämpfer in den Reihen der Reiſeprediger der Evang. Gemeinſchaft, Vater Philipp Wagner, zuſammen, welcher zur Zeit in Williamsport die deutſche Gemeinde bediente und ſeither zu ſeiner Ruhe eingegangen iſt. Er klagte damals ſchon und war ſtark am Abnehmen. Manchen Sturm hat er durchgemacht. Ich konnte mich

so recht herzlich mit ihm unterhalten. Er war ja unser Vorst. Aelteste in Pittsburg und half mir meine Sachen packen, als ich von dort auf's Evangeliumsfeld in der Ohio Conferenz zog. Ich erinnerte ihn an einen komischen Vorfall, der sich an einem Wochenabend zutrug, als er bei einer Vierteljahrsversammlung in der kleinen Handstraßen Kirche für uns predigte. Er erinnerte sich auch noch lebhaft daran. Es war Folgender:

Vater Wagner predigte über die Stelle, Eph. 5, 8. 9: „Denn ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts." Und da handelte es sich begreiflicherweise viel über die Gegensätze von Licht und Finsterniß. Und als er so über Licht und Finsterniß handelte, so löschten mit einem Nu, durch einen Fehler im Gasmesser, alle Lichter aus und verschwanden Prediger und Gemeinde auf einmal in Finsterniß. Und bis man Talglichter auftreiben und anzünden konnte, erlosch das Feuer der Andacht, und man mußte die Versammlung für jenen Abend schließen mit einer zufälligen, praktischen Demonstration der Gegensätze von Licht und Finsterniß.

Noch nie arbeitete ich an einem Orte, wo ich ein so tiefes Interesse empfand für die sämmtliche Bevölkerung, wie in Warren, Pa. Ich fühlte oft in meinem Kämmerlein, als läge die ganze Einwohnerschaft auf meinem Herzen, und es war mein inständiges Flehen und Rin-

gen im Geist, eine allgemeine Erweckung noch zu erleben, ehe ich den Ort verlassen werde. Und da ich diesen Zweck am besten durch vereintes Wirken befördern zu können hoffte, so bethätigte ich mich mit allem Ernst am Christlichen Jünglingsverein. Wir mietheten einen schön gelegenen Saal und möblirten ihn durch Beiträge der Bürgerschaft des Ortes und eröffneten dann unsere Wirksamkeit darin mit der Gebetswoche, Anfangs Januar 1870, welche mehrere Wochen mit tiefem Interesse fortgesetzt wurde, ohne jedoch eine allgemeine Erschütterung der Bevölkerung herbeizuführen, die man so sehr wünschte; doch wurde ohne Zweifel viel Gutes bewirkt und die Theilnehmenden gekräftigt und gestärkt, und es ging auch nicht ganz ohne Bekehrungen ab.

Inmitten dieser Wirksamkeit, und nachdem ich eine Reihe von Abendversammlungen in unserer Kirche angekündigt hatte, anknüpfend an unsere letzte Vierteljahrsversammlung des laufenden Conferenzjahres, so wurde auf einmal meine Wirksamkeit dadurch unterbrochen, daß sich am Abend unserer Vierteljahrsversammlung, den 6. Februar 1870, meine Tochter mit dem Nervenfieber legte, und auch ich wurde noch selbige Nacht von der Krankheit ergriffen. Von jenem Abend an bis den ersten Sonntag im April setzte ich keinen Fuß mehr in unsere Kirche. Also wieder eine Leidensschule!

Während dieser Krankheit machte ich wieder ganz ei-

genthümliche Erfahrungen. Ich konnte mich anfänglich gar nicht darein finden, mich so auf einmal in meiner Wirksamkeit unterbrochen zu sehen. Waren je in meinem Leben meine Pläne durchstrichen, so war es diesmal. An so etwas hatte ich gar nicht gedacht. Ich wollte noch Ernte halten von meiner beinahe zweijährigen Aussaat, und nun auf einmal solche unerwartete Unterbrechung! Noch immer hoffte ich, es werde mir gestattet, ehe meine Dienstzeit verlaufe, noch siegreiche Versammlungen halten zu dürfen; allein Woche auf Woche verstrich, und als unsere Conferenz in Pittsburg tagte, hatte ich noch immer Hausarrest.

Oft hieß es bei mir: Warum aber eine solche Unterbrechung? warum ein solches Ende meiner Wirksamkeit? Doch das Warum wurde nicht gelöst, noch beantwortet; und wie in so manchen meiner Erlebnisse, mußte ich mich auch diesmal, ohne das Warum begreifen zu können, in Gottes Willen fügen.

Mein Gemüth war heiter, und ich war bei allem Elend oft seelenvergnügt; und wäre ich nicht zu schwach gewesen, ich hätte laute Loblieder singen mögen. Gott sei ewig Dank für seine große Güte! Ich konnte Gott auch für Nervenfieber danken.

Hier möchte ich nebenbei einen Wink geben, der Andern nützlich werden kann: Sowohl bei meiner Tochter, wie bei mir selbst wurde im Anfang der Krankheit der

„Lebenswecker" angeſetzt, und dieſer Anwendung ſchreibe ich es zu, daß das Fieber, wie ſonſt bei Nervenfieberpatienten, nicht in den Kopf ſtieg, und wir die ganze Zeit das volle Bewußtſein behielten; und ſo kam es denn auch, daß ich, zum erſten Mal in meinem Leben, auf meinem Krankenbett Lieder dichtete. Als der Arzt entdeckte, daß ich mein Gemüth auf dieſe Weiſe beſchäftigte, ſo unterſagte er es mir; denn obgleich es eine angenehme Beſchäftigung für mein heiteres Gemüth war, ſo wirkte es doch auf die Nerven und beſonders auf die Kopfnerven. Als ich ſpäter wieder im Stande war zu ſchreiben, brachte ich die ſo verfaßten und im Gedächtniß bewahrten Gedichte zu Papier, welche ſeither im Chriſtl. Botſchafter erſchienen.

Nachdem ich mich für eine Zeit lang gehalten und der ärztlichen Weiſung gefügt hatte, beſchäftigte ich mich eines Nachmittags, es war am 7. März, mit meiner Lage, indem ich immer noch krank darnieder lag und die Conferenz herbeinahte, und ich auch das Wohl meiner Familie im Auge haltend, mein Gemüth mit dem Gedanken beſchäftigte, mich einer weſtlichen Conferenz anzuſchließen; und als ich ſo über meinen nahen Abſchied meditirte, kam es mir auf einmal vor, als hörte ich ein Abſchiedslied ſingen. Ich lauſchte dem vierſtimmigen Geſang, wiederholte denſelben, und bald hatte ich die Melodie aufgefaßt. Nun galt es, einen Text zur Melo-

die zu verfaſſen, und bald war ich am Dichten; diesmal in engliſcher Sprache. Als ich ſo mitten in der poetiſchen Strömung mich befand, da fiel es mir ein, daß ich des Arztes Befehl übertrete und befürchtete auch, es möchte meiner Geneſung hinderlich ſein. Ich brach auf einmal ab und wandte mich herum, um mein Gemüth in eine andere Richtung einzuleiten; allein die Muſen ließen mich nicht ſo leichten Kaufs abziehen. Sie umgaben mich, und ehe ich es merkte, war ich wieder am Singen und Poeſieren; allerdings nicht laut, ſondern wie Paulus ſchreibt, Col. 3, 16: „Und ſinget dem Herrn in eurem Herzen.“ Wieder kämpfte ich dagegen, und wieder ward ich von denſelben beſiegt. Als ich mich ſo mit den Muſen herumſchlug, da trat Br. G. in's Krankenzimmer, um mir einen Beſuch abzuſtatten. Ich ſagte ihm, daß ich eine eigenthümliche Verſuchung zu beſtehen habe, und erzählte ihm, wie mir die Muſen gegen des Arztes Befehl und gegen mein Wehren dagegen, zuſetzten, und wie mich der Kampf dagegen mehr angreife, als das einfache Poeſiren. Br. G. lächelte, ſagte aber nicht viel. Es mag ihm ſeltſam vorgekommen ſein, daß ein kranker Mann mit ſolchen Verſuchungen zu kämpfen habe.“ Nachdem er ſich entfernt hatte, ging die Muſik wieder los, und bei allem Wehren dagegen reihte ſich Vers an Vers, bis das Gedicht fertig war. Nun hatte ich die vierſtimmige Melodie mit Text, ſo weit ſich das

ohne Feder oder Griffel thun ließ, in Ordnung. Als der Arzt ſeinen Abendbeſuch abſtattete, eröffnete und bekannte ich ihm das Vorgefallene, und wie die Sache zugegangen ſei. Darauf bemerkte er, daß es in ſolchen Fällen das Beſte ſei, wie z. B., wo Patienten nach Waſſer oder beſondern Speiſen verlangen, es ſie haben zu laſſen. Das beruhigte mich nun. Uebrigens mögen ſolche Fälle nicht oft vorkommen, daß ein Fieberkranker von den Muſen begeiſtert und mit fortgeriſſen wird. O, wie war mir der ſüße Jeſusname ſo köſtlich; dieſer war es ja, der mein Herz in ſolche Jubelſtimmung verſetzte, daß es demſelben gleichſam Bedürfniß geworden war, ſich auf den „Pegaſus" — das mythiſche Dichterpferd — zu ſchwingen und im erhöhten Geiſtesfluge dem Lamme Loblieder darzubringen. Jeſus weiß den bittern Kelch der Leiden durch ſeine Liebe zu verſüßen. So wie er mir ſo liebend nahe war, alſo auch der lieben Familie Hinkel, von welcher Sieben auf einmal am Nervenfieber darnieder lagen, welche ich von Zeit zu Zeit beſuchte und ſie ermunterte, bis auch ich mich legte. Beſonders Br. Hinkel kann aus ſeliger Erfahrung erzählen, wie Jeſus die Seinen auch in den ſchwerſten Leiden zu tröſten und aufzurichten verſteht. Was war das aber für eine Freude, als er uns nach überſtandener Noth zum erſten Mal wieder beſuchte, und ich und meine Tochter auch wieder aufſitzen konnten. O, wie köſtlich iſt aufrichtige Bruderliebe, wenn ſie aus treuem Herzen kommt.

Doch ging dieſe äußere Prüfung nicht ganz ohne innere Anfechtungen vorüber. Seltſamerweiſe ſetzte mir der Seelenfeind mehrmals heftig zu, als ich mich ſchon ſtark auf der Beſſerung befand. So heftig waren ſeine Angriffe, daß ich mich ſeit Jahren nicht ſo ſehr bedroht fand, als ſolle ich, trotz aller erlebten Segnungen und Siege, endlich noch ohne Hoffnung mit den Meinen untergehen. Bei jedem Anprall des Feindes aber klammerte ich mich an meinen Jeſus, und jedes Mal war ich Sieger. Nachdem der Feind vergeblich ſeine Feuerpfeile auf mich abgeſchoſſen hatte, da ich ſie immer mit dem Schild des Glaubens parirte, ſo zog er ab und hat mich bis auf den heutigen Tag nicht wieder beläſtigt. Gott ſei ewig Dank, der uns immer Sieg gibt durch Chriſtum!

Folgendes iſt einer meiner poetiſchen Herzensergüſſe, die mein Gemüth beſchäftigten, und die ich ſpäter im Chriſtl. Botſchafter mittheilte.

Freudenopfer.

Sing, meine Seele, ſinge!
Ihr Engel ſtimmt mit ein,
Damit es himmliſch klinge,
Denn himmliſch ſoll es ſein.
Des Herzens zarte Saiten
Berühr', o Geiſt des Herrn;
Du wollſt das Lied begleiten,
So hat's mein Heiland gern.

Lobſing' Ihm, meine Seele,
Und ſtimm' im Jubel an,

Lobſinge und erzähle,
Was Er dir Gut's gethan:
Verloren, nun gefunden;
Einſt todt, nun lebe ich!
Dies dank' ich ſeinen Wunden:
Mein Heiland ſtarb für mich.

Gebunden und gekettet,
Bin ich nun frei und los
Aus Satans Hand gerettet.
Wie iſt mein Glück ſo groß!
Und ich, ich ſollt' nicht ſingen?
Ich ſollt' nicht fröhlich ſein?
Nicht Freudenopfer bringen?
Mein Heiland iſt ja mein!

So lang' ich hier noch walle,
Halt' ich mich feſt an Ihn;
Er ſchützt mich vor dem Falle,
Führt ſanft zum Ziel mich hin.
Am Abend und am Morgen
Preiſt Ihn mein frohes Lied.
Weicht, weicht ihr bangen Sorgen!
Mein Heiland geht ja mit.

Ein Pilger noch hinieden,
Eil ich der Heimath zu,
Genieße ſüßen Frieden
Und inn're, ſtille Ruh.
Hör' ich hier auf mit Singen,
Und ſchweigt mein froher Reim:
Dort wird es ſchöner klingen.
Mein Heiland holt mich heim!

Meine Kräfte nahmen nur ſehr langſam zu, ſo daß ich nicht ohne Anſtrengung den 24. April meine Abſchiedspredigt in der Kirche und am Abend des 26. in der Roscoe Halle in engliſcher Sprache eine kurze Abſchiedsadreſſe hielt und am Morgen des 28. mit der Familie Warren

verließ, um der Sitzung der Ohio Conferenz beizuwohnen, welche dieses Jahr in Flat Rock, Seneca County, Ohio, tagte.

Meine Wünsche und meine Erwartungen gingen nicht in Erfüllung in dem Grade, wie ich es erwartet hatte. Ich hatte nämlich einen allgemeinen Sieg und Durchbruch in Warren gehofft und auf dieses Zeil losgearbeitet — da, mit einem Mal, wurde ein Strich durch meine Rechnung gemacht. Zwar ganz ohne Frucht lief meine Arbeit nicht ab, denn es wurden wenigstens einige Seelen zu Gott gebracht, und Gottes Kinder, nicht blos von unserer Gemeinde, sondern auch von andern Gemeinden, wurden gestärkt und aufgemuntert, und das Band der Eintracht unter ihnen enger zusammen gezogen, obgleich auch hier noch viel zu wünschen übrig bleibt; auch wurde mein Freundschaftskreis bedeutend erweitert. Viel Gutes und manchen reichen Segen habe ich während meines Weilens im schönen, romantischen Warren genossen, und viele angenehme Erinnerungen knüpfen sich an jenen Ort und die vielen, warmen Herzen, die derselbe in sich schließt; und konnte ich auch nicht nach Wunsch ernten, so hoffe ich doch einst noch Frucht von meinem schwachen Wirken sehen zu dürfen. Ich glaube, daß meine Thränensaat in Warren noch aufgehen wird, wenn ich auch nicht mehr dort bin.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

—o—

Wieder in Cleveland.

Endlich wieder in Cleveland. Ich hatte es eigentlich kaum erwartet. Ich hatte die Sache dem Herrn überlaſſen, wo Er eine Thür für mich öffnen werde. In dem Anſchluß an eine mehr weſtliche Conferenz hatte ich meine Verpflichtung gegen meine Familie im Auge. Jetzt bin ich wieder hier und bediene meine alte Salemsgemeinde, der ich ſchon vor mehr als ein und zwanzig Jahren das Brod des Lebens gebrochen habe.

Soweit kann ich von meinem Wirken hier noch nicht viel ſagen. Den ganzen Vorſommer litt ich an den Folgen des Fiebers und mußte mich ſehr in Acht nehmen; doch während ich dieſes ſchreibe (20. Sept. 1870) fühle ich mich wieder geſund, daß ich in meinem Leben nie geſünder fühlte. Meine Conſtitution hat mit Gottes Hülfe auch dieſen Sturm glücklich überſtanden. Gott ſei Dank dafür!

Was ich hier erwähnen möchte, als etwas von Bedeutung für mein geiſtliches Leben und künftige Wirkſamkeit,

iſt mein Beſuch der ſechſten National-Lagerverſammlung zu Desplaines, Illinois. Ich wurde von Br. Dubs, dem Herausgeber des „Chriſtl. Botſchafters," erſucht, dem Botſchafter von beſagter Lagerverſammlung Bericht zu erſtatten, welche Bitte ich gern erfüllte; denn ich hatte ſchon lange den Wunſch gehegt, einer ſolchen Verſammlung beizuwohnen. Dieſelbe fing den 9. Auguſt 1870 an und währte zehn Tage. Wie bekannt, werden dieſe Verſammlungen vorwiegend zu dem Zweck gehalten, um ein tieferes Gnadenwerk unter Predigern und Gliedern anzuſtreben, weßhalb ſie auch bezeichnend Heiligungs-Verſammlungen genannt werden.

Dieſe Bewegung fing im Jahre 1867 an, wo die erſte Lagerverſammlung dieſer Art in Vineland, im Staat New Jerſey, gehalten wurde, und auf welche Gott das Siegel ſeiner Genehmigung in ſo vernehmbarer Weiſe drückte, daß die Freunde dieſer Bewegung ſich ſehr ermuthigt fühlten, in der guten Sache weiter zu gehen; und mit jeder Verſammlung wurde die Wirkung tiefer und kräftiger, wie dieſes die Männer bezeugen, die von Anfang derſelben beigewohnt haben. Rev. Inſkip von Baltimore, Md., iſt Präſident des National-Lagerverſammlungs-Vereins. Es hat ſich nämlich ein Verein dieſes Namens gebildet, um dieſe heilige Sache zu leiten und zu fördern. Gott iſt offenbar in dieſer Bewegung, und ich in der gewiſſen Ueberzeugung, daß ſie an Kraft gewin-

nen, sich der sämmtlichen Kirche bemächtigen und eine neue Aera im kirchlichen Leben, nicht nur in Amerika, sondern in der ganzen Welt hervor rufen wird.

In den Predigten und in allen Andachtsübungen wird auf eine gänzliche Uebergabe des Herzens und alles dessen, was der Mensch ist und besitzt, gedrungen. Christus wird als ein vollkommener Erlöser und seine am Kreuz gestiftete Erlösung als eine vollkommene Erlösung von aller Sünde dargestellt. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde, ist der Grundton der Bewegung. Ich kann mich nur mit frohem Dank und mit tief bewegter Seele an jene herrlichen Gottesfeste erinnern. Eine ausgedehnte Schilderung dieser Versammlungen zu geben, würde hier am unrechten Orte sein, da die Leser vielleicht selbst schon beigewohnt, oder doch in den religiösen Blättern viel über diese Versammlungen und deren Zweck und Wirkung gelesen haben. Nur in sofern mein eigenes religiöses Leben von dieser Bewegung mit angeregt und beeinflußt worden ist, sei derselben hier vorübergehend gedacht; und da kann ich zur Ehre Gottes sagen, daß ich einen großen Segen und Nutzen von diesen Versammlungen davon getragen habe. Ich bin sowohl in der Erkenntniß, wie auch in der Erfahrung sehr gefördert worden. Habe ich früher schon ein tiefes Interesse an dieser Sache genommen, wie

der Leſer vernommen hat, ſo iſt dasſelbe jetzt um ein Bedeutendes vermehrt worden. Mein ganzes Herz und meine ganze Seele iſt in der Bewegung. Der Gedanke, daß ich einen vollkommenen Erlöſer beſitze, deſſen Blut auch mich gereinigt und geheiligt hat, iſt ein beſeligender und beglückender. Mein Friede iſt ein ſteter, ein tiefer und ununterbrochener, und beim Zurückblick auf die Vergangenheit kann ich deutlich bemerken, daß ich auch in dieſem Jahre entſchiedene Fortſchritte im göttlichen Leben gemacht habe und habe die gewiſſe Zuverſicht, daß es noch viel herrlicher werden wird. So viel ich auch Urſache habe, Gott zu danken für alles erfahrene Heil, und wie glücklich und ſelig ich auch bin in meinem Erlöſer, der mich ſowohl in kranken, wie in geſunden Tagen tröſtet mit himmliſchem Frieden und mit Freuden im heiligen Geiſte erfüllt, ſo fühle ich doch, daß dieſes nur der Anfang iſt eines noch viel herrlichern Gotteswerkes und Gnadenſtandes, den der Herr in mir wirken wird, wenn ich ihm treulich anhange. Ich *muß* auch noch weiter voran dringen, wenn ich meine hohe Aufgabe löſen und der Menſchheit und Kirche zum Segen werden will. Je weiter ich voran dringe, deſto mehr erkenne und fühle ich meine eigene Armuth, Unvermögenheit und Unwürdigkeit. Alles, was ich bin, das bin ich aus Gnaden, und Alles, was ich noch werden und leiſten ſoll, kann ich nur durch Gnade werden und leiſten. Täglich, ſtündlich und

augenblicklich bedarf ich des reinigenden Blutes Jesu Christi und des heiligenden Einflusses des heiligen Geistes von oben. In Christo bin ich, was ich bin. Er ist meine Weisheit, meine Gerechtigkeit, meine Heiligung und meine Erlösung: Er mein A und mein O, mein Ein und mein Alles. Ich kann es nicht aussprechen, wie lieb ich meinen Heiland habe. Mit dem Dichter kann ich sagen:

„Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Und was mich singen machet,
Ist was im Himmel ist."

Hier ist kein Raum für eigenen Ruhm und eigenen Dünkel. In dem Augenblick, in welchem ich von Christo wegblicke, in dem Augenblick liege ich darnieder. Durch Christum vermag ich Alles, und ohne Ihn nichts als straucheln und sündigen. Darum gebührt auch Ihm allein aller Ruhm und Preis in Ewigkeit.

Noch sei hier etwas bemerkt, wie mich Gott bei und seit besagter Lagerversammlung geführt hat.

Ich ging zu derselben mit eigenthümlichen Gefühlen: ich wollte sehen und prüfen, ob und wie dieselbe mit meinen gemachten Erfahrungen und mit Gottes Wort stimmen werde. Den ersten Abend schon, bei den Eröffnungsübungen, fühlte ich, daß der Geist in der Versammlung mit meinem Geist harmonirte. Gott war mächtig in der Versammlung seines Volkes. Das Eröffnungs-

gebet des Rev. Inskip, des Präsidenten der „National-Lagerversammlungs Association," war gewaltig und durchgreifend. So verflossen einige Tage, und ich trank immer tiefer in den Geist ein, der die Versammlung durchwehte. Endlich wurde es mir aber klar und immer klarer, daß die der Versammlung vorstehenden und dieselbe leitenden Gottesmänner etwas besaßen, das ich nicht besaß, welchen Mangel ich schon oft gefühlt hatte, nämlich ein völliges Ergreifen und Besitzen des ganzen Heilandes, und das innere Zeugniß, daß Er das Opfer angenommen und meine Weihe genehmigt habe. Gerade diese innere Ungewißheit, betreffend diesen Punkt, machte es mir klar, daß noch nicht Alles in Ordnung sei. Zwar hatte ich in den verflossenen Jahren die Weihe oft und oft wiederholt, und war auch selig in meinem Erlöser unter allen Umständen, wie ja der Leser wahrgenommen hat, und würde auch selig gestorben sein; aber dennoch fehlte mir noch Etwas — ich war noch nicht völlig zufrieden. Nicht eher machte ich diese Entdeckung, so ging ich mit Ernst an die Arbeit. Dicht neben dem ehrwürdigen Vater Crews von Chicago, und mit noch vielen andern Predigern der Meth. Kirche und unserer eigenen Gemeinschaft, lag ich vor dem Herrn und rang mit vielen Thränen um einen tiefern Gnadenstand und gänzliche Heiligung meines ganzen Wesens, und was geschah? der Herr zog mich ganz aus. Es blieb mir nichts

als der nackte Fels — Chriſtus! Ach, wie arm, wie arm war ich; doch an Chriſto hielt ich feſt. Seinem Willen war ich ganz unterworfen. Wie er es mache, ſo ſei es mir recht: wolle Er mir ein klareres Zeugniß und eine völligere Geiſtestaufe ſchenken, wohl und gut. Zeit und Ort ſeien Ihm befohlen. So ruhte ich ſtill in ſeinem Willen und hielt im Glauben feſt. Ich ſagte meinen deutſchen Amtsbrüdern, wie auch vor der öffenlichen Verſammlung, daß mir nichts geblieben ſei, als nur der nackte Glaube; dennoch war ich glücklich von innen. Es ſollte aber noch anders kommen. In dieſem Zuſtande geiſtlicher Armuth verließ ich die Verſammlung, nachdem ich derſelben neun Tage beigewohnt hatte. Immer mehr wurde ich ausgezogen, bis ich eines Sonntagabends beim Abendgottesdienſt dermaßen ausgezogen wurde, daß ich, obgleich der Text ein ſehr einfacher war, ſo in die Enge gerieth, daß ich mitten in der Predigt halten mußte und nicht weiter konnte. Das konnte ich noch ſagen: „Ich danke Gott, wenn Er gibt, und danke Ihm, wenn Er nimmt.“ Zum Glück war Br. Dubs, der Editor des Chriſtl. Botſchafters, zugegen, und ihm überließ ich es, die Predigt zu beſchließen. Nachdem ſo das arme Gefäß ſo recht geleert und ich recht gedemüthigt worden war, fing der Herr an, daſſelbe zu füllen, und was ich ſo ſehnſuchtsvoll geſucht, iſt mir nun zu Theil geworden. Ich habe völlige

Ruhe gefunden an dem warmen Jesusherzen. Es ist ein innerer Sabbath eingetreten, so still, wie ich es in solchem Grade nicht zuvor erlebt hatte. Mein Herz ist jetzt ganz zufrieden — ganz zufrieden. Ich habe, was ich gesucht hatte: einen vollkommenen Heiland, und in seinem Blute ein vollkommenes Heil. Das Uebrige habe ich oben schon gesagt.

Schluß.

—o—

Lieber Leser! bisher hast du mich im Geiste begleitet auf meiner wechselvollen Pilgerfahrt durchs Leben, von meiner Wiege und Kindheit an, im alten Vaterland bis auf die gegenwärtige Stunde; hast meine jugendlichen Freuden und meinen heitern Frohsinn, wie auch meine jugendlichen Fehltritte dort mit angesehen; hast mich über's weite Weltmeer begleitet, hast unsere Schwierigkeiten und die Prüfungen neuer Ansiedler gesehen; hast gesehen, wie es mir später ergangen ist: meine Jugendthorheiten, aber auch meine Bußkämpfe und Bußthränen, und endlich auch die große Freude und das hohe Glück der Begnadigung und der Gotteskindschaft, und

wie das neue Leben in mir sich so schön entfaltete, aber um auf ein neues zerknickt und zerstört zu werden. Du hast gesehen, wie dieses zugegangen ist; hast gesehen die großen und vielen Gefahren, durch welche ich gegangen bin; hast vernommen mein Winseln und Wehklagen am Rande ewiger Verzweiflung; gesehen hast du meine Kämpfe und meine Thränen, aber auch, wie Gott in der Stunde der größten Noth mir Rettung gesandt, und wie von dort an der Himmel wieder heiter und immer heiterer wurde. Du hast mich begleitet auf meinen Reisen und in meinem Wirken als Reiseprediger und Missionar; warst im Geist mehr als einmal an meinem Krankenbett und Schmerzenslager gestanden; hast beobachtet, wie ich die schlaflosen Stunden der Nacht zugebracht, und wie Gott immer wieder geholfen hat, wenn seine Stunde zu helfen gekommen war. Hast bemerken können, daß das Gold im Läuterungstigel nichts einbüßt, als nur die Schlacken, und es kann dir nicht entgangen sein, daß nur die Religion Jesu Christi: die Religion der Bibel, den Menschen wahrhaft glücklich macht. Sünde macht elend, aber Gnade macht selig, und das schon hienieden; und wer sein ganzes Vertrauen auf das Verdienst Jesu Christi setzt, der wird nicht zu Schanden.

Du hast dich ohne Zweifel mitgefreut, wenn es mir wohlging, und hast vielleicht auch eine Mitleidsthräne vergossen beim Anblick meiner Thränen, und hast dich im

Geiſt mir vielleicht genähert, und biſt nun beſſer bekannt mit mir, als du es zuvor warſt, und mag es auch wohl dein Wunſch ſein, mich weiter noch zubegleiten, allein dieſes kann nicht ſein. So wie auf Erden die beſten Freunde ſich trennen müſſen, ſo müſſen wir uns jetzt trennen. Nimm es mir daher nicht übel, wenn ich dir nun die Hand zum Abſchiede reiche. Ich werde meine Reiſe nun allein fortſetzen: allein und doch nicht allein, denn mein Blick iſt himmelwärts gerichtet.

„Himmelan geht meine Bahn.“

Wie lange ich noch pilgern werde, iſt Gott allein bekannt; die Weite meines Weges macht mir auch keine Sorge, ſo ich denſelben nur immer richtig gehe. Es mag mir auch noch manches Bittere und Sauere begegnen auf meiner Weiterreiſe; ich weiß aber, der bisher geholfen, wird auch ferner helfen. Alle meine Sorgen werfe ich auf Ihn, der verſprochen hat, für mich zu ſorgen.

Mein Blick nach oben iſt heiter. Keine Wolke trübt den Horizont meiner Seele: Alles iſt hell — hell. Im Geiſt ſehe ich meine Heimath von ferne mir entgegen winken, und indem ich mich derſelben nähere, nimmt das Heimweh in mir zu; und wie ich vor Jahren ſchon meinem heimweh-kranken Herzen Luft gemacht in dem Liede:

„Dort, dort in jener Ferne
Liegt das Land meiner Ruh“ ꝛc.

ſo iſt noch heute die Stimmung meines Herzens dieſelbe, und noch heute kann ich ſagen:

„Nicht mehr für dieſe Erde
Schlägt mein wogendes Herz;
Dort, befreit von Beſchwerde,
Ruhet ſich's wohl nach dem Schmerz!

Heim! Heim! Heim nach dem Himmel
Dringt der Sehnſucht Begier.
Müd' der Erde Getümmel
Wünſche den Himmel ich mir.

Fließt, fließt, rinnende Thränen,
Bald, bald fließt ihr nicht mehr;
Bald, bald ſtillt ſich das Sehnen:
Alles iſt Ruh' dann umher" ꝛc.

O ja —

Fließt nur immerhin, ihr Thränen!
Heimwehthränen ſind doch ſüß;
Und bei allem dieſem Sehnen
Grünt ein wahres Paradies
In dem innern Grund der Seele,
Friſch bethaut von Hermon's Höh',
Daß an Troſt es ihr nicht fehle;
Doch, was mein Gott will, geſcheh'!

Gern will ich des Tages Hitze
Ohne Murren halten aus;
So ich nur den Troſt beſitze,
Daß ich einſt im Vaterhaus
Werd' nach überſtand'nen Stürmen
Ruh'n nach dieſes Lebens Müh'.
Gott wird mich, ſein Kind, beſchirmen,
Bis ich heim im Frieden zieh'.

Zwar bin ich willig zu arbeiten und auch zu leiden, ſo lange es Gott gefällt, zumal ich noch ſo wenig ausgerichtet habe, und iſt doch ſo viel zu thun, da noch ſo Viele,

Viele ungerettet, unbekümmert und unbekehrt in den Tag hinein leben, und die verloren gehen müssen, wenn sie nicht noch in Zeit Zuflucht nehmen in der Rettungsarche des neuen Bundes; auch bedürfen Gottes Kinder Pflege und Unterweisung: also Arbeit genug! Helfe mir Gott, meine Kräfte und Zeit auf's Beste anzulegen! Dennoch zieht es mich zuweilen sehr stark nach oben. Sprach ja Paulus zu seiner Zeit schon: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn" (Phil. 3, 20.). Ferner: „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Und über demselben sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlangt, daß wir damit überkleidet werden" (2. Cor. 5, 1. 2.). Weiter: „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen; so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir beides hart an: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euretwillen." (Phil. 1, 21—23.) Jesus sagt: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." Ist Jesus, unser Schatz und Seelenbräutigam, im Himmel,

da iſt es ja kein Wunder, wenn das Herz oft von Sehnſucht angewandelt wird, daheim zu ſein, wo Jeſus iſt.

"Endlich bricht man Roſen ab;
Endlich kommt man durch die Wüſten;
Endlich muß der Wanderſtab
Sich zum Vaterlande rüſten;
Endlich bringt die Thränenſaat,
Was die Freudenernte hat."

Nun denn in Gottes Namen weiter gepilgert! Der Weg kürzt immer ab, und vielleicht bälder, als man es meint, iſt die mühſame Reiſe vollbracht. Gott Lob und Dank für eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens! Es gab eine Zeit, da ich wußte, daß ich verloren gehen müſſe, im Falle ich ſterben würde, wie ich damals war, und hoffte, Gott werde mich nicht ſo ſterben laſſen. Dieſe Zeit iſt aber, Gottlob! vorbei. Jetzt weiß ich, daß ich einen Schatz und ein Erbe im Himmel habe.

Leſer, lebe wohl! Werden wir uns dort wieder treffen?

Abendwinde weh'n ſo leiſe,
Abendglöcklein wird gehört,
Da von ſeiner ſchweren Reiſe
Müder Pilger heimwärts kehrt.
Ewig wird ihn nun erquicken
Himmelsluſt und Himmelsruh.
O, mein Heiland, welch' Entzücken!
Heimathland, dir eil' ich zu!

Ende.

JUN 2 9 1977

BX8080.K556
Lebenserfahrungen /
Andover-Harvard
001283002
3 2044 077 932 408